Wail. Herrn Thomas Abbt

Gräflich Schaumburg-Lippischen Hof-Regierungs- und Consistorialraths, auch Patronus Scholarum

Sallustius

von

dem Kriege der Römer wider den Jugurtha.

Zweiter und lezter Theil.

Lemgo
in der Meyerschen Buchhandlung. 1783.

Sr. Durchlauchten

des

heil. Röm. Reichs Grafen und Herrn

HERRN

Wilhelm

Regierenden Grafen zu Schaumburg, Grafen und Edlen Herrn zur Lippe und Sternberg, Ritter des Königlich Preußischen großen Ordens vom schwarzen Adler, Generalissimus der Armeen Sr. Allergetreuesten Majestät des Königs von Portugall und Algarbien, wie auch der Armeen Sr. Königl. Majestät von Grosbritannien, Churfürstl. Durchlauchten zu Braunschweig und Lüneburg bestallten Generalfeldmarschall ꝛc.

meinem gnädigsten Herrn

Durchlauchtiger

Gnädigster Graf und Herr,

Ew. Durchlauchten erkühne ich mich hiermit die Fortsetzung einer Arbeit unterthänig zu überreichen, welche zu Höchstdero Beyfall von meinem würdigen Landsmanne, den Deutschland nie aufhören wird, als eine

 wahre

wahre Zierde seiner Gelehrten zu verehren, angefangen worden ist.

Glücklich würde ich mich schätzen, wenn Ew. Durchlauchten hierinnen Nichts zu viel Gewagtes finden sollten, den von mir übersetzten Krieg der Römer wider den Jugurtha mit Abbts verdeutschter Zusammenrottung des Katilina zu einem

Werke

Werke machen zu wollen. Ich habe mir es wenigstens angelegen seyn lassen, diese Vereinigung seiner Arbeit mit der Meinigen zu verdienen; und mit desto mehrerer Anstrengung habe ich es gesucht, da uns das Vaterland fast gleiches Alter, einerley Lehrer, eine und eben dieselbe Schule, und zum Theil auch einerley Plan

in unserm Studiren von der ersten Jugend an verbunden haben.

Da ich also so vielen Antheil an dem Ruhm nehmen muß, den sich mein Freund durch seine Verdienste erworben hat; da ich auch mehr als überzeugt seyn darf, daß es Ew. Durchlauchten nie mißfällig seyn

werde,

werde, das Andenken dieses Mannes, der sich Höchstdero Gnade auf eine so vorzügliche Art rühmen konnte, bey Höchstdenselben erneurt zu sehen: so bitte ich unterthänigst um die Erlaubniß, bey dieser Zuschrift noch den Wunsch äußern zu dürfen, daß ich mich auch mit meinem Abbte möchte dieses

Glückes rühmen können, mich mit Devotion nennen zu dürfen

Ew. Durchlauchten

unterthänigster Verehrer

Joh. Franz Wagner.

Vorrede.

Vorrede.

Da die Meyersche Buchhandlung zu Lemgo die Uebersetzung der Katilinarischen Zusammenrottung, welche vom sel. Abbt verfertigt worden ist, nunmehr als ihr Verlagsbuch ansehen kann; so hat sie den Wunsch gegen mich geäußert, daß ich ihr den

Krieg

Krieg der Römer wider den Jugurtha übersetzen möchte, damit sie auf solche Art den Sallustius ganz hätte.

Ich muß gestehen, daß ich hierzu besonders deswegen bereit war, weil ich mir ein Vergnügen daraus machte, mich in der Folge mit meinem Abbt vereinigt zu sehen. Wir waren von der ersten Jugend an auf mancherley Weise verbunden. Ich bin ein Zeuge von seinem frühen Fleiße, von den vorzüglichen Talenten, welche

mit den ersten Jahren bey ihm aufkeimten, und Bewunderung über ihn erweckten, gewesen. Ich weiß den Plan, den er sich bey Einrichtung seiner Studien noch auf unserm Gymnasium zu Ulm genommen, und habe mich eben dadurch im Stande gesehen, in der Folge die großen Schritte, die er in den Wissenschaften gethan hat, aus der Unterlage zu erklären, die er mit in das weite Feld derselben gebracht hat. Lange

wan-

wandelten wir, gleichsam auf einem Pfade, nach dem Ziele unseres Glückes, bis wir endlich eben deswegen, weil für jeden nach seiner besondern Denkungsart ein anders bestimmt war, weit dem Anscheine nach von einander getrennt wurden. Doch nun kommen wir gleichsam, da ihn der Tod mir fast ganz schien entrissen zu haben, wieder zusammen. Das Publikum wird entscheiden, ob ich es nicht wenigstens habe wagen dürfen,

diese Mittel der Vereinigung mit ihm zu treffen, so sehr ihn auch sonst seine Verdienste über mich erheben.

Indessen wird der Anfang dieser Vorrede mich bereits rechtfertigen, warum ich, ohngeachtet die Böttgerische Uebersetzung des ganzen Sallustius erst im vorigen Jahre erschienen ist, mich doch nicht habe dadurch abhalten lassen, diese meine Arbeit ans Licht zu stellen. Ich überlasse sie nun ihrem Schicksale, weil ich, so sehr ich

wünschte, daß nicht verachtungswürdige Uebersetzungen den Nutzen stiften möchten, den man nach dem Urtheil der Kenner daraus schöpfen kann, dennoch bey dieser vornemlich die Absicht gehabt habe, was Abbt angefangen hatte, zu vollenden.

Osnabrück
den 8 April 1772.

M. Johan Franz Wagner.

Daß

Daß unsere Natur schwach und unser Leben kurz sey, und das Glück mehr als Klugheit über uns vermöge, dies sind sehr ungegründete Klagen von uns Menschen. Bey genauerer Ueberlegung finden wir im Gegentheil, daß der Mensch das herrlichste und edelste Geschöpf ist, und daß uns mehr der Fleiß als Vermögen und Zeit mangle. Der wahre Gebieter und Herr über das Leben der Sterblichen ist ihr Geist. Strebt dieser auf dem Wege der Tugend nach Ruhm und Ehre: so hat er Vermögen, Macht und Adel genug, ohne des Glücks zu bedürfen, welches uns so wenig Rechtschaffenheit, Fleiß und andere Tugenden geben als nehmen kann; läßt er sich aber von lasterhaften Neigungen hinreißen, und von Trägheit und Wollust bemeistern, kaum daß er seinen verderblichen Begierden ein wenig nachgehangen, und dadurch Kräfte, Zeit und Witz verlohren hat: so wird über die Schwachheit der Natur geklagt, und die eigene Schuld

der Sache selbst zugeschrieben. Wären die Menschen für ihren wahren Nutzen eben so eifrig besorgt, als sie nach fremden, unnützen, auch öfters sehr gefährlichen Dingen streben, so würden sie sich nicht sowol vom Glück regieren lassen, als vielmehr dasselbe regieren, und zu einer solchen Größe gelangen, daß sie ihrer Sterblichkeit ungeachtet an Ruhm ewig leben würden. Denn so wie der Mensch aus Leib und Seele besteht: so kommen alle Dinge und alle unsere Bemühungen theils der Natur des Körpers, theils der Seele gleich. Schönheit, Reichthum, Leibesstärke und dergleichen mehr, vergehet in kurzem; aber edle Thaten des Geistes sind, wie er selbst, unsterblich. Endlich wie die Leibes- und Glücksgüter einen Anfang haben: so nehmen sie auch ihr Ende; alles, was entsteht, vergehet wieder, und was wächset, verwelket auch. Die Seele hingegen ist unvergänglich, ewig, und regiert das ganze menschliche Geschlecht; sie ist in steter Thätigkeit, hat alles in ihrer Macht; ohne

einem andern Wesen unterwürffg zu seyn. Um desto mehr muß man das verkehrte Wesen derjenigen bewundern, welche sich ganz den körperlichen Ergötzlichkeiten ergeben, und ihr Leben in Wollust und Faulheit hinbringen, ihr Genie aber, das kostbarste und gröste Gut, das wir Sterblichen besitzen, durch Unthätigkeit und Trägheit stumpf werden lassen; ungeachtet der Geist so viele und mannigfaltige Fähigkeiten hat, durch welche man sich den größten Ruhm erwerben kann.

Dieser Umstände wegen scheinen mir öffentliche Aemter, militärische Würden, und überhaupt alles, woburch man an Staatssachen Antheil nehmen muß, nichts zu seyn, was man sich in gegenwärtigen Zeiten wünschen möchte. Die Tugend wird nicht geschätzt, und wer sich durch ungebührliche Mittel in die Höhe schwinget, ist weder sicherer, noch geehrter. Denn das Vaterland oder seine Eltern mit Gewalt re-

gieren wollen, ist allemal etwas unanständiges, wenn man auch gleich dazu geschickt ist, und die Fehler und Mängel derselben verbessern kann; ohnedem da alle Veränderungen nichts als Mord, Flucht und andere Feindseligkeiten nach sich ziehen. Vergeblich aber sich bemühen, und mit aller seiner Arbeit nichts als Haß sich erwerben, das ist gewiß die größte Thorheit, die gedacht werden kann; es müßte denn jemanden der tadelhafteste und schädlichste Trieb dahin bringen, wenigen Mächtigen zu Gefallen alle seine Ehre und Freyheit aufzuopfern.

Uebrigens ist unter allem, womit sich der Geist beschäftigen kann, die Geschichte von vorzüglich grossem Nutzen. Weil aber von ihrem Wehrte schon viele gehandelt haben, will ich davon nichts erwähnen; besonders auch deßwegen, damit niemand glauben möge, daß ich aus Stolz meine Beschäftigung durch Lobsprüche erheben wollte.

Viel-

Vielleicht aber möchten einige wol, da ich den Entschluß gefaßt habe, fern von Staatsgeschäften mein Leben zuzubringen, diese so wichtige und nützliche Arbeit als eine Frucht meiner Trägheit ansehen: und das könnte wenigstens von denen Leuten geschehen, welche dieses für die größte Emsigkeit halten, wenn sie sich bey dem Volke durch alle mögliche Höflichkeitsbezeugungen und Gastereyen einzuschmeicheln suchen. Bedächten aber diese Leute, zu was für Zeiten ich ein obrigkeitlich Amt übernommen, und was für Männer dazu nicht gelangen können, ja was für Leute nachher in den Senat aufgenommen worden: fürwahr sie würden gestehen, daß ich aus den wichtigsten Ursachen, und nicht aus Trägheit, meinen Sinn geändert habe; und daß mein ruhiges Leben der Republik weit mehr Vortheil, als die Geschäftigkeit anderer verschaffen könne.

Ich habe auch sehr oft gehört, daß Q. Maximus, Publius Scipio, und noch an-

dere große Männer unsrer Stadt gewohnt gewesen seyn, zu sagen, „daß sie bey jedem „Anblicke der Bildnisse ihrer Vorfahren un„gemein stark zur Tugend angefeurt wür„den": nicht als wenn das Wachs oder das Bild eine so große Kraft an sich hätte; sondern weil durch das Andenken ihrer großen Thaten dieses Feuer in edlen Herzen sich entzünde, und nicht eher gedämpft würde, als bis sie an Verdiensten den Ruhm ihrer Vorfahren erreichten. Aber wer findet sich wol jetzt unter uns, der nicht sowol an Rechtschaffenheit und Industrie, als vielmehr an Reichthum und Aufwand seinen Ahnen gleich zu kommen suchte? Selbst Leute ohne Geburt, die ehedem durch Verdienste dem Adel suchten zuvor zu kommen, streben nunmehr durch niederträchtige Mittel und durch Gewaltthätigkeiten, als durch löbliche Handlungen, zu Würden und Ehrenstellen sich empor zu schwingen. Gleich als wenn die Prätur, das Konsulat und andere dergleichen Staatsbedienungen für sich schon Ansehen

und

und Glanz genug hätten, und der wahre Wehrt derselben nicht nach den Verdiensten derer, die sie bekleiden, abgemessen werden müßte. Doch aus Verdruß und Abscheu über unsere gegenwärtige Sitten bin ich zu weit ausgeschweift. Ich kehre zu meinem Vorhaben zurück.

Meine Absicht ist, den Krieg zu beschreiben, welchen Rom wider den numidischen König Jugurtha geführet hat. Meines Erachtens verdient er dieses, da es nicht allein ein schwerer und blutiger Krieg war, in welchem sich der Sieg bald auf diese, bald auf jene Seite wendete; sondern auch, weil man sich in demselben zuerst dem Stolze des Adels widersetzte; welche Unruhen aber eine allgemeine Verwirrung in göttlichen und menschlichen Dingen verursachet, und nicht eher ein Ende genommen haben, bis der daraus entstandene Krieg ganz Italien verheerte, und dadurch den innerlichen Zerrüttungen selbst ein Ende machte. Ehe ich aber

die Sache selbst anfange, muß ich noch in die ältern Zeiten zurückkehren, um alles desto deutlicher und verständlicher zu machen.

Im andern punischen Kriege, in welchem Hannibal, der General der Karthaginenser, nicht allein der Größe der Römer, sondern auch der Macht Italiens überhaupt, einen großen Stoß gegeben hat, ward der numidische König Masinissa, vom P. Scipio, welcher nachgehends seiner Tapferkeit wegen der Afrikaner genannt worden, zu einem Bundsgenossen des römischen Volks aufgenommen. Dieser Herr leistete uns aber in diesem Kriege so viele und so vortrefliche Dienste, daß ihm Rom mit allen eroberten Städten und Ländern ein Geschenk machte, nachdem die Karthaginenser überwunden, und Syphar, der ein sehr großes und mächtiges Reich hatte, gefangen genommen war. Die Freundschaft mit Masinissa brachte uns also Vortheil und Ehre; in seinem Reiche aber herrschte er bis an seinen Tod. Nach ihm

ihm erhielt solches sein Prinz Micipsa allein, weil Manastabal und Gulussa, seine Brüder, an einer Krankheit zuvor verstorben waren. Micipsa zeugte den Adherbal und Hiempsal; den Jugurtha aber, des Manastabals Sohn, welcher von Masinissa, weil er mit einer Konkubine erzeugt war, als ein gemeines Kind gehalten wurde, ließ er eben so gut als seine eigne Söhne erziehen.

[Jugurtha hatte, wie er groß geworden war, eine ausnehmende Leibesstärke, und vorzüglich schöne Gestalt; noch vortreflicher aber war sein Genie. Er ergab sich weder der Ueppigkeit, noch der Trägheit, sondern beschäftigte sich immer nach der Gewohnheit seiner Nation mit Reiten, Schiessen, Wettlaufen, und dergleichen; und ob er gleich hierinn alle weit übertraf: so hatte er doch eine allgemeine Liebe. Die meiste Zeit brachte er mit der Jagd zu, und war immer der erste oder mit von den ersten, der einen Löwen oder andere wilde Thiere erlegte. Allein

 so

so viel lobenswürdiges er that, so wenig sprach er von sich selbst. Anfangs freuete sich Micipsa hierüber ungemein, und hoffte, daß Jugurtha durch seine vortrefliche Eigenschaften dereinst seinem Reiche zur Zierde seyn würde. Allein je mehr er sein zunehmendes Alter fühlte, und an seine noch junge Kinder dachte, je bedenklicher wurde ihm der täglich zunehmende Wachsthum desselben. Die natürliche Neigung der Menschen nach der Herrschaft; der uns angebohrne Trieb, unseren Begierden ein Genügen zu leisten; der Vortheil, den er von seinem hohen Alter und der zarten Jugend seiner Söhne ziehen könnte, und der auch mittelmäßige Seelen durch die Hofnung, sich glücklich zu machen, zu ungerechten Unternehmungen zu verleiten pflegt; die grosse Neigung und Liebe der Numidier gegen den Jugurtha — alles dieses machte ihm grosse Furcht und Unruhe, und letzterer Ursache wegen mußte er insbesondere besorgen, daß Aufruhr und Krieg entstehen möchte, wenn er einen solchen

chen Mann hinterlistiger Weise wollte aus dem Wege räumen lassen.

Wie nun Micipsa bey allen diesen Schwierigkeiten allzuwohl einsahe, daß Jugurtha bey seinem Volke zu sehr beliebt sey, als daß er sich denselben öffentlich oder heimlich könnte von der Seite schaffen: so brachte ihn dessen Tapferkeit und Begierde, im Kriege sich hervor zu thun, zu dem Entschlusse, ihn Gefahren auszusetzen, und dadurch zu versuchen, ob er seiner los werden könnte. Als er demnach in dem numantischen Kriege den Römern Hülfstruppen an Infanterie und Kavalerie zu schicken hatte: so machte er ihn zum Chef über die Numidier, die nach Spanien sollten, in Hofnung, daß er entweder durch seine allzugroße Verwegenheit, oder durch die Uebermacht der Feinde leicht umkommen möchte. Aber die Sache fiel ganz anders aus, als er dachte. Jugurtha war unverdrossen, und von vielem Scharfsinn. Sobald er den römischen Feldherrn, P. Scipio, näher kannte, und das Verfahren

sei-

seines Feindes genau bemerkt hatte: so erwarb er sich bald durch sein unermüdetes und wachsames Wesen, und durch seine Bereitwilligkeit, aller Gefahr sich auszusetzen, ein so großes Ansehen, daß er von unserm Volke ungemein geliebt wurde, den Numantinern aber der größte Schrecken war. In der That war er, was man nicht leichtlich beysammen finden wird, sowol tapfer als klug. Denn gemeiniglich pflegt sonst die Vorsicht furchtsam, die Kühnheit verwegen zu machen. Der Feldherr pflegte daher alle Sachen von Schwierigkeiten ihm aufzutragen, beehrte ihn mit seiner Vertraulichkeit, und seine Liebe zu ihm wurde von Tag zu Tag stärker. Was er angab, was er selbst unternahm, alles gieng glücklich. Dabey hatte er ein sehr gütiges und aufgewecktes Wesen, wodurch er sich viele vertraute Freunde unter den Römern machte.

Damals befanden sich sehr viele, sowol Adeliche als andere bey unserer Armee, welche

che mehr aus Reichthum als aus Tugend und Ehre machten; unruhige Köpfe, die zu Rom viel vermochten, und bey den Bundesgenossen mehr sich einen Namen, als wahren Ruhm erworben hatten. Diese machten dem Jugurtha durch ihre Versprechungen die Hofnung, daß er nach des Micipsa Tod gewiß Herr von Numidien werden sollte: seine Verdienste machten ihn dessen würdig, und zu Rom könne durch Geld alles gezwungen werden. Allein nachdem Numantia zerstört war, und Scipio die Hülfstruppen nach Hause schicken, er selbst aber nach Rom zurückkehren wollte: beschenkte er erstlich den Jugurtha sehr ansehnlich, und belegte ihn vor der ganzen Armee mit den herrlichsten Lobsprüchen; als er ihn aber hierauf in sein Zelt mit zurück genommen hatte, gab er ihm besonders die Erinnerung: „er möchte lie„ber suchen, die Gunst des gesamten römi„schen Volks sich zu erwerben, als nur eini„ge zu Rom sich zu Freunden zu machen; „vornemlich aber niemand durch Geld zu ge-

„win-

„winnen suchen, was vielen zugehöre, wür„de nicht ohne Gefahr von wenigen erkauft;
„würde er bey seinen bisherigen Grundsä„tzen bleiben: so könnte ihm weder Ruhm
„und Ehre, noch das Reich selbst entstehen,
„würde er aber zu früh sein Glück erzwin„gen wollen: so würde er durch sein eigen
„Geld seinen Sturz befördern."

9 Nach dieser Warnung entließ er ihn mit einem Brief an den Micipsa, von folgendem Inhalte: „Dein Jugurtha hat sich in dem „numantischen Kriege besonders hervorge„than. Dies wird dir ohne Zweifel die an„genehmste Nachricht seyn; wir aber sind „ihm seiner Verdienste wegen mit besonde„rer Liebe zugethan, und werden ihn auch „der Gunst des römischen Volks auf alle „mögliche Art empfehlen. Unsere Freund„schaft gegen dich verpflichtet uns, dir hier„über unser Vergnügen zu bezeugen. Du „hast an ihm einen Mann, der dir und sei„nem Großvater, Masinissa, Ehre macht."

Wie

Wie also der König durch den Brief des Feldherrn das bestätigt sah, was er bereits durch das Gerücht vernommen hatte, wurde er durch das Wohlverhalten des Jugurtha, und die dadurch sich erworbene Liebe, auf ganz andere Gedanken gegen ihn gebracht, und suchte ihn nunmehr durch Güte und Wohlthaten zu gewinnen, dergestalt: daß er ihn sogleich zu seinem Sohn annahm, und in seinem Testamente mit seinen übrigen Söhnen zum Erben einsetzte. Wie er sich nun wenige Jahre darnach durchs Alter und durch Krankheiten ganz entkräftet sah, und sein nahes Ende merkte, ließ er seine Freunde und Verwandten, ingleichen seine Prinzen, Adherbal und Hiempsal, vor sich kommen, in deren Gegenwart er folgende Rede an den Jugurtha gehalten haben soll:

„Mein Jugurtha, ich habe dich nach „dem Tode deines Vaters als ein Kind, das „nicht die geringsten Aussichten, nicht das „geringste Vermögen hatte, in meine Fa-

„Mi-

„milie aufgenommen, in Hofnung, daß du „mich dieserwegen eben so sehr, als meine „leibliche Kinder, lieben würdest. Ich ha„be mich auch hierinne nicht geirret. Denn „anderer von deinen großen und lobenswür„digen Thaten zu geschweigen; so bist du in„sonderheit mit großer Ehre für mich und „mein Reich von Numantia zurückgekom„men, und hast uns durch deine Tapferkeit „die Römer, so freundschaftlich sie auch bis„her gegen uns gesinnt waren, noch günsti„ger gemacht. Unser Name ist in Spanien „durch dich aufs neue berühmt geworden, „und endlich, was das schwerste im mensch„lichen Leben ist, du hast durch deine Ver„dienste selbst den Neid besiegt. Da nun al„so mein Lebensende herannahet, so ermah„ne und beschwöre ich dich bey dieser meiner „Rechten, bey der Treue, welche du meinem „Reiche schuldig bist, diesen deinen Bluts„verwandten, welche durch meine Gütig„keit deine Brüder geworden sind, mit be„ständiger Liebe zugethan zu seyn, und nicht

„sowol

„sowol Fremde als vielmehr sie, an der Re„gierung Theil nehmen zu lassen. Nicht Ar„meen, nicht Schätze sind die wahren Stü„tzen eines Reichs; Freunde sind es, die man „so wenig mit Gewalt auf seine Seite brin„gen, oder durch Geld erwerben, sondern „bloß durch gute Dienste und durch Treue „gewinnen kann. Ist aber wol eine Liebe „stärker, als die ein Bruder gegen den andern „hat? Oder wird ein Fremder dir treu „seyn, wenn du mit den Deinigen in Feind„schaft lebest? Ich ergebe euch jetzt mein „Reich, das sich vollkommen erhalten kann, „wenn ihr in Eintracht mit einander lebet; „das aber nothwendig zu Grunde gehen muß, „wenn Zwiespalt unter euch geräth. Ein„tracht bringt die kleinsten Dinge empor; „Uneinigkeit aber die größten herunter. In„zwischen kömmt es dir besonders zu, mein „Jugurtha, der du älter und klüger bist, „als diese deine Brüder, allem widrigen „Erfolge vorzubeugen. Der Mächtige muß „in aller Zwietracht eben deßwegen, weil er

„mehr vermag, Unrecht haben, wenn er „gleich Unrecht leidet. Ihr aber, Atherbal „und Hiempsal, habet alle mögliche Hoch„achtung und Ehrerbiethigkeit gegen diesen „so großen Mann; ahmet seine Tugenden „nach, und bestrebet euch dahin, daß ich „nicht scheine bessere Söhne angenommen, „als gezeuget zu haben.“

11 Jugurtha war zwar vollkommen überzeugt, daß der König ganz anders geredet, als er dachte; dennoch aber antwortete er nach Erforderung der Umstände ganz bescheiden. Micipsa starb wenige Tage darauf. Nachdem er nun mit königlicher Pracht zur Erde bestattet war, kamen die Prinzen zusammen, um aller Sachen wegen Abrede zu nehmen. Der jüngste von beyden Brüdern, Hiempsal, der von hitziger Gemüthsart war, und den Jugurtha schon längst vorher deßwegen gering geschätzt hatte, weil er ihm von mütterlicher Seite an Geburt nicht gleich war, setzte sich bey dieser Gelegenheit dem

Atherbal zur Rechten, daß Jugurtha sich nicht sollte in die Mitte setzen können, welches die vornehmste Stelle bey den Numidiern ist. So sehr nun auch sein Bruder in ihn drang, daß er aufs Alter sehen sollte: so schwer hielt es, bis er sich auf die andere Seite begab. Nachdem sie nun vieles wegen dem Plan ihrer künftigen Regierung mit einander in Ueberlegung genommen hatten, that Jugurtha auch den Vorschlag, „daß man alle seit fünf Jahren getroffene „Verordnungen des Königs für ungültig er„klären müßte: weil er von der Zeit seines „hohen Alters wegen zu schwach am Geiste „gewesen wäre." Hiempsal gab hierauf zur Antwort: „Daß er damit recht wohl zu„frieden sey; denn er wäre selbst erst in den „drey letzten Jahren zum Mitregenten er„klärt worden." Diese Rede drang aber dem Jugurtha allzutief ins Herz; und von der Zeit an bemeisterte sich Furcht und Zorn seiner so sehr, daß er mit nichts anders umgieng und auf nichts dachte, als wie er

sich des Hiempsals bemächtigen möchte. Weil sich aber sobald keine Gelegenheit dazu fand, und sein aufgebrachtes Gemüht sich nicht beruhigen wollte: so faßte er endlich den Entschluß, das nächst beste Mittel dazu zu ergreifen.

In der bemeldten ersten Versammlung kamen diese drey Prinzen darinnen mit einander überein, daß, um alle weitere Uneinigkeit zu vermeiden, die von Micipsa hinterlassenen Schätze sollten getheilet, und jedem besonders die Gränzen seines Reichs bestimmt werden. Man setzte zu jedem eine Zeit aus; zur Vertheilung des Geldes aber zuerst. Inzwischen gieng jeder an einen besondern Ort, der nicht weit von der Bewahrung des Schatzes war. Hiempsal aber bezog von ohngefehr das Haus, welches dem ersten Bedienten des Jugurtha zugehörte, der ihm jederzeit besonders lieb und angenehm war. Da sich ihm nun an diesem ein unvermuthetes Werkzeug seines Vorhabens

dar-

darbot: so unterließ er nicht, ihm sogleich alle mögliche Versprechungen zu thun, und ihn dahin anzuhalten, daß er in sein Haus gehen sollte, unter dem Vorwand, es besehen zu wollen, bey welcher Gelegenheit er ihm die Schlüssel sollte nachmachen lassen, da die rechten jederzeit dem Hiempsal eingehändigt werden mußten; sodann wollte er schon, sobald es rathsam zu seyn schien, mit hinlänglicher Mannschaft selbst sich zeigen. Der Numidier brachte alles in kurzer Zeit zu Stande; und ließ der genommenen Abrede gemäß die Soldaten des Jugurtha bey Nachtzeit ein. Sobald solches geschehen war, suchte der eine hier, der andere dort den König auf; was ihnen entgegen kam, wen sie schlafend fanden, alles machten sie nieder, kein verborgener Winkel war, den sie nicht durchsuchten; keine verschlossene Thür, welche sie nicht aufbrachen. Geräusch und Lermen war allgemein. Endlich aber fanden sie den Hiempsal in der Kammer einer Magd, in welche er sich in der Angst und Verwir-

rung geflüchtet hatte. Sein Haupt wurde darauf von den Numidiern dem Jugurtha gebracht, wie ihnen befohlen war.

13. Das Gerücht von dieser That verbreitete sich alsbald durch ganz Afrika; den Atherbal aber, und alle Unterthanen des Micipsa überfiel eine große Furcht. Die Numidier theilten sich hierauf in zwo Partheyen. Die meisten traten auf die Seite des Atherbals; die beßten Kriegsleute aber hielten es mit dem Jugurtha. Dieser warb also so viel Truppen an, als er nur konnte. Einige Städte unterwarf er sich mit Gewalt; andere ergaben sich ihm freywillig; und nun hatte er nichts anders im Sinne, als über Numidien allein zu herrschen. Atherbal schickte zwar von seiner Seite Gesandten nach Rom, welche den Senat von der Ermordung seines Bruders, und seinen eigenen mißlichen Umständen benachrichtigen sollten; zugleich aber verließ er sich doch auch auf seine eigene Kriegesmacht, und rüstete

sich, die Sache mit den Waffen auszumachen. Er verlohr aber sogleich das erste Treffen; worauf er in die Provinz flüchtete, und sodann sich selbst nach Rom begab. Jugurtha hatte also seine Absichten erreicht, und sah sich Meister von ganz Numidien. Allein wie er in der Folge sein ganz Verfahren bey sich selbst recht überlegte, fieng er an, sich vor dem Römischen Volke zu fürchten, und wußte sich nun auf nichts anders als auf den Geiz des Adels und auf seine Schätze zu verlassen. Er schickte also wenige Tage darauf Gesandten mit einer schweren Menge Gold und Silbers nach Rom, mit der Ordre, zu allererst seine alten Freunde mit Geschenken zu überhäufen, sodann aber auch durch eben dieses Mittel ihm neue zu verschaffen, und endlich ja nicht zu säumen, wenn sie auch den geringsten mit Geld auf seine Seite bringen könnten. Die Gesandten beschenkten also nach ihrer Ankunft zu Rom nicht allein ihre Gastfreunde, sondern auch andere, die damals viel Ansehen

im Senat hatten, aufs reichlichste; und dies machte alsbald eine so große Veränderung der Sache, daß dem Jugurtha nun der Adel so günstig und zugethan wurde, so verhaßt er auch immer zuvor war. Verschiedene giengen sogar theils aus Hofnung noch mehr zu bekommen, theils aus Dankbarkeit für das bereits Empfangene, zu diesem und jenem Senator, um es dahin zu bringen, daß ja nichts nachtheiliges für ihn beschlossen werden möchte. Sobald also die Gesandten glaubten, sicher genug zu seyn, drangen sie darauf, daß ein Tag bestimmt werden möchte, an dem beyde Theile vom Senat gehört werden sollten. Bey dieser Gelegenheit soll Atherbal folgende Rede vor demselben gehalten haben:

„Preiswürdigste Väter!

„Mein Vater hat mir kurz vor seinem „Tode die Lehre gegeben, daß ich mich jederzeit bloß als einen Statthalter von Numidien ansehen, euch aber für die eigentli-

„chen

„chen Oberherren davon halten, und mich
„äußerst bestreben sollte, dem Römischen
„Volke zu Kriegs- und Friedenszeiten die
„nützlichsten Dienste zu leisten. Euch sollte
„ich als meine Blutsfreunde und nächsten
„Verwandten betrachten, und eure Freund-
„schaft würde mir sodann alles seyn, was
„ich von einer Kriegesmacht, von Reichthü-
„mern und andern Stützen eines Staates
„erwarten könnte. Indem ich also mich in
„die Verfassung setzen wollte, diesen Vor-
„schriften zu folgen, jägt mich Jugurtha,
„der nichtswürdigste Mensch auf der Welt,
„mich, den Enkel des Masinissa, und den
„meine Abkunft selbst zu einem Bundsgenos-
„sen und Freund des Römischen Volkes ge-
„macht hat, aus meinem Reich und Lande,
„ohne einige Rücksicht auf eure Oberherr-
„schaft zu haben. In solchen elenden Um-
„ständen nun, wie sehr wünschte ich, Preis-
„würdigste Väter, nicht sowol um der Ver-
„dienste meiner Vorfahren, als um meiner
„eigenen wegen, eure Hülfe erbitten zu kön-

„nen! Ja noch mehr wünschte ich, daß ihr „mir Dienste schuldig wäret, die ich nicht be„dürfte; und hätte ich sie ja nöthig, daß ich „auf dieselben mit Recht Anspruch machen „könnte. Allein da die Unschuld nicht alle„zeit Schutz genug bey sich selbst hat, und „ich gegen den Jugurtha nicht mächtig ge„nug war: so nehme ich zu euch meine Zu„flucht, ob ich gleich nichts so sehr bedaure, „als daß ich euch eher lästig seyn muß, als „ich euch nützlich gewesen bin."

„Wie viele andere Könige sind von euch „für Freunde erst erkannt worden, nachdem „ihr sie besiegt hattet, und wie viele suchten „erst ein Bündniß mit euch, als sie sich in „der größten Noth sahen. Unsere Familie „hingegen verband sich mit dem Römischen „Volke während des Karthaginensischen Krie„ges, zu welcher Zeit sie also mehr eure „Treue, als euer besonderes Glück dazu be„wog. Lasset mich also, theuresten Väter, „als einen Sprößling aus derselben, als

„den

„den Enkel des Masinissa, nicht vergeblich
„bey euch Hülfe suchen. Wenn mir diese
„auch nichts anders verschaffen könnte, als
„mein kläglicher Zustand, da ich als ein Kö-
„nig, der noch vor kurzer Zeit seiner Geburt,
„seines Namens und seiner Macht wegen groß
„genug war, ins äußerste Elend und in die
„kümmerlichste Armuth nunmehr gebracht,
„fremden Schutz und Beystand suchen muß:
„so erfordert es doch die Hoheit des Römi-
„schen Staates, dergleichen Ungerechtigkeit
„Einhalt zu thun, und nicht zu leiden, daß
„irgend ein Staat durch Laster und Boshei-
„ten mächtig werde. Ich bin aus dem Lan-
„de vertrieben, welches das Römische Volk
„meinen Vorfahren gab; aus dem mit euch
„mein Vater und Großvater den Syphax
„und die Karthaginenser vertrieben haben.
„Euer Geschenk, Hochansehnliche Väter, ist
„mir entrissen, ihr selbst seyd durch das mir
„angethane Unrecht beleidigt worden. Wie
„unglücklich bin ich nicht! Muß deine Gü-

„tig-

„tigkeit, liebster Vater, Micipsa, so belohnt „werden, daß eben der, welchen du deinen „Kindern gleich gemacht, und zu ihrem Mit„regenten ernennet hast, der Vertilger dei„nes Geschlechts wird? Soll also niemals „unser Haus in Ruhe seyn? Sollen wir von „nichts anders als Blutvergießen, Kriegen „und Fliehen wissen? So lang die Kartha„ginenser noch herrschten, konnte es uns nicht „anders als übel gehen. Feinde hatten wir „von allen Seiten; ihr, unsere Freunde, wa„ret zu fern von uns. Alles kam also auf „die Waffen an. Sobald aber diese Pest „aus Afrika vertrieben war, genossen wir „den süßesten Frieden, da wir keine Feinde „hatten, als die ihr etwa wolltet von uns „für Feinde gehalten sehen. Aber ganz un„vermuthet nimt der tollkühne, boshafte und „stolze Jugurtha meinem Bruder, seinem „nächsten Blutsverwandten, das Leben, und „zieht dessen Land als eine Beute seiner Ruch„losigkeit an sich. Konnte er nun zwar nicht

„auf

„auf eben die Art sich meiner bemächtigen:
„so brachte er es doch so weit, daß ich,
„weil ich nichts weniger als einen Anfall von
„ihm oder Krieg befürchtete, mein Land
„verlassen, und zu euch arm und elend flüch-
„ten mußte, dergestalt daß ich nirgend we-
„niger sicher bin, als in meinem eigenen
„Reiche."

„Ich bin immer der Meynung gewe-
„sen, welche mir mein Vater beygebracht
„hat, daß alle, welche sich in eurer Freund-
„schaft zu erhalten suchten, zwar einer gro-
„ßen Last sich unterzögen, aber sich die größ-
„te Ruhe und Sicherheit versprechen könn-
„ten. Was unserer Familie immer möglich
„war, das hat sie gethan; so daß sie an al-
„len Kriegen Antheil genommen hat; nun
„hängt unsere Sicherheit von euch ab. Un-
„ser Vater hat uns zween Brüder als seine
„leibliche Söhne hinterlassen; vom Jugur-
„tha glaubte er, daß er aus Dankbarkeit ge-
„gen ihn der dritte Bruder uns seyn würde.
„Al-

„Allein mein einer Bruder ist ermordet;
„und aus den Händen des andern habe ich
„kaum noch mein Leben retten können. Was
„soll ich nun thun? Oder wohin soll ich mich
„wol in meinem Unglück wenden? In mei-
„ner Familie ist mir aller Beystand erlo-
„schen. Mein Vater starb Alters halber;
„meinem Bruder hat der, welcher es am
„wenigsten thun sollte, der nächste Bluts-
„verwandte das Leben genommen. Von
„meinen übrigen Angehörigen, Freunden und
„Verwandten ist der eine auf diese, der an-
„dere auf jene Art ein Schlachtopfer gewor-
„den; einige hat Jugurtha umbringen, an-
„dere ans Kreuz hängen, andere den Thie-
„ren vorwerfen lassen; die wenigen, welche
„noch leben, bringen in Trübsal und Elend
„ein Leben zu, das bitterer als der Tod selbst
„ist. Wenn ich auch alles noch hätte, was
„ich verlohren habe, oder das alles nicht
„geschehen wäre, was mir durch meine Ver-
„wandten wiederfahren ist: so würde ich
„doch

„doch bey jedem andern unvermutheten Zu„falle eure Hülfe anflehen, preiswürdigste „Väter, da es die Macht eures Reiches for„dert, Recht und Gerechtigkeit auszuüben. „Aber nun aus meinem Vaterlande, von mei„nem Hofe vertrieben, von allen verlassen, „alles anständigen Unterhalts beraubt, an „wen sol ich mich halten? Bey wem Bey„stand suchen? Bey den Völkern oder Kö„nigen, die uns wegen der Freundschaft mit „euch feind sind? Kann ich noch einen Ort „finden, an welchem nicht unsere Vorfah„ren Spuren ihrer Feindseligkeit hinterlas„sen haben? Oder wird sich jemand unser „annehmen, der einmal ein Feind von euch „gewesen ist?"

„Und endlich hat uns Masinissa dies „eingeschärft, daß wir uns an niemand, als „an das Römische Volk halten, und mit kei„nem andern Volke auf irgend eine Art ver„binden sollten; in eurer Freundschaft wür„den wir Schutz genug finden; und wenn

„euer

„euer Staat auch ganz untergienge, sollten „wir uns willig mit ihm aufopfern. Durch „Tapferkeit und durch die Gunst der Götter „seyd ihr groß und mächtig; alles gehet „euch nach Wunsch; alles ist euch unter„than: und um desto leichter könnet ihr euch „beleidigter Bundsgenossen annehmen. Nur „befürchte ich, daß euch einige aus besonde„rer Freundschaft zum Jugurtha, den sie „noch nicht genug kennen, wider mich ein„nehmen möchten, indem ich bereits weiß, „daß sie aus allen Kräften daran arbeiten, „und deßwegen zu einem jeden herumlaufen, „und ohne Unterlaß in euch dringen, daß ja „nichts in seiner Abwesenheit und ohne vor„hergeschehene nähere Untersuchung der Sa„che beschlossen würde; mein Vorgeben wä„re nur erdichtet, und meine Flucht ohne „Noth geschehen, da ich hätte ganz ruhig „in meinem Reiche bleiben können. O könn„te ich doch nur denjenigen in gleicher Ver„stellung sehen, durch dessen abscheuliche Bos„heit ich in dieses Elend gestürzt worden bin!

„Wol-

„Wolltet ihr euch, oder wollten sich doch end„lich die unsterblichen Götter der menschli„chen Schicksale recht annehmen: fürwahr „dieser Mensch, dessen Ansehen und Ueber„muth jetzt bloß eine Folge seiner gottlosen „Thaten ist, würde für seine Undankbarkeit „gegen unsern Vater, für die Ermordung „meines Bruders, und für mein eigenes „Elend mit allem möglichen Unglücke aufs „empfindlichste gestraft werden. O liebster „Bruder, ob dir gleich das Leben so früh„zeitig, und von dem, der es nie hätte thun „sollen, entrissen worden ist: so glaube ich „doch jetzt, über dein Schicksal mich mehr „freuen als betrüben zu müssen. Denn mit „deinem Leben hast du nicht sowol das Reich „verlohren, sondern vielmehr bist du zu„gleich der Flucht, der Herumirrung, der Ar„muth und allem dem Unglücke entrissen wor„den, das mich jetzt betrift. Ich elender „aber bin nun in dem unglücklichsten Zustan„de, aus meinem Reiche vertrieben, ein „Schauspiel der Welt, und weiß eben so

„wenig, ob ich mich des dir zugefügten Unrechts rächen soll, da ich selbst mich nicht schützen kann; oder ob ich mich vielmehr meines Reichs annehmen soll, da doch mein Leben und Tod selbst in fremder Macht stehet? Könnte doch nur der Tod meinen Mühseligkeiten ein rühmliches Ende machen, um nicht in Verachtung zu leben, wenn ich noch, von meinem Unglück zu sehr gedrücket, der Ungerechtigkeit werde weichen müssen. Jetzt habe ich so wenig Lust länger zu leben, als ich ohne Schande sterben kann. Preiswürdige Väter, um euch selbst, um eurer Kinder und Eltern, um der Hoheit des Römischen Volkes willen, kommet mir Elenden zu Hülfe; steuret dem Unrecht; leidet nicht, daß das euch selbst zustehende numidische Reich durch Bosheit und Ausrottung unsers Geschlechts zu Grunde gehe."

15 Sobald der König aufhörte zu reden; antworteten die Gesandten des Jugurtha, die

die sich mehr auf ihre gemachten Geschenke, als auf ihre gerechte Sache verließen, mit wenig Worten: „Hiempsal wäre seiner „Grausamkeit wegen von den Numidiern er„mordet worden. Atherbal hätte von selbst „Krieg angefangen, und beklage sich nun, „da er seinen Meister gefunden, daß er nicht „vermögend gewesen wäre, andere zu unter„drücken. Jugurtha bäte den Senat, von „ihm nicht anders zu denken, als wie sie ihn „bey Numanz kennen lernen, und man möch„te ja nicht mehr den Worten des Feindes, „als seinen eigenen Thaten trauen." Beyde Partheyen verließen hierauf die Kurie. Der Senat zog die Sache sogleich in Erwegung. Die Freunde der Gesandten, und die meisten andern, die bereits durch Geschenke gewonnen waren, achteten nicht das geringste, was Atherbal gesagt hatte, erhoben die Verdienste des Jugurtha bis an den Himmel, und bezeugten so viel Gunst gegen ihn, daß sie mit der Stimme und mit Geberden eben so eifrig eine fremde Bosheit

und Ruchlosigkeit zu beschönigen suchten, als wenn sie für ihre eigene Ehre stritten. Sehr wenige hingegen, denen Recht und Billigkeit lieber als Schätze waren, stimmten darauf, daß man sich des Atherbals annehmen, und des Hiempsals Ermordung nachdrücklich rächen müßte. Vornehmlich drang Aemilius Skaurus hierauf, ein Herr von sehr vornehmen Herkommen, der viel Feuer besaß, und von großer Unternehmung war, und sonst viele Neigung nach Macht, Ehre und Reichthümer hatte, indessen aber seine Fehler mit vieler Klugheit zu verbergen wußte. Sobald er also merkte, daß die Bestechungen des Königs zu kundig würden, und allzuweit giengen, that er diesesmal seiner herrschenden Neigung alle Gewalt an, aus Furcht, er möchte sich, wie in dergleichen Fällen zu geschehen pflegt, allzuvielem Neid aussetzen, wenn er sein Ansehen auch auf solche Art mißbrauchen wollte.

16.

Indessen behielt doch im Senat die Parthey die Oberhand, welche Geld und Gunst der Wahrheit vorzog. Man beschloß, „daß „zehen Gesandten ernannt werden sollten, „des Micipsa Reich unter den Jugurtha und „Atherbal zu theilen." Das Haupt bey dieser Gesandtschaft war L. Opimius, ein angesehner Mann, der damals im Senat viel vermochte, weil er als Konsul den Adel nach der Ermordung des K. Grachus und M. Fulvius gegen das gemeine Volk aufs äußerste vertheidigte. Ob ihn nun gleich Jugurtha schon vorher zu seinem Freunde gemacht hatte: so empfieng er ihn doch auf eine ganz vorzügliche Art, und brachte es durch Geschenke und Versprechungen dahin, daß er Ehre, Treue und alles mögliche zum Vortheil des Königs aus den Augen setzte. Die übrigen Gesandten gewann er fast alle durch gleiche Mittel; indem wenige mehr aus Ehre und Treue als aus Reichthum machten. In der Theilung bekam Jugurtha den fruchtbarsten und volkreichsten Theil

 von

von Numidien, der an Mauritanien gränzt. Atherbal hingegen denjenigen, der zwar viel besser bebauet und mit mehrern Häfen versehen, aber lange nicht so einträglich war. Ohne Zweifel ist es der Sache gemäß, die Lage von Afrika mit wenigem zu berühren, und von den Völkern einige Nachricht zu geben, mit denen wir theils Krieg geführet, theils in Freundschaft gelebt haben. Wir werden aber von denen Gegenden und Nationen, zu welchen man des allzuwarmen oder allzurauhen Klima wegen, wie auch der vielen Wüsteneyen halber nicht leicht kommen kann, weniges zuverlässiges sagen können; bey den übrigen aber wollen wir uns so kurz aufhalten, als immer möglich ist.

Afrika wird gemeiniglich als der dritte Welttheil angenommen. Einige wenige sehen nur Asia und Europa als Haupttheile an, und rechnen Afrika zum letztern. Gegen Abend gränzt es an unser Meer und an

den

den Ocean; gegen Morgen an eine abhangende Ebne, die man Katabathmon nennet. Das Meer, so an Afrika stößt, ist sehr tobend, und mit wenig Hafen versehen. Das Erdreich ist zum Ackerbau vorzüglich gut; zur Vieh- und Baumzucht aber gar nicht tauglich. An Regen- und Quellenwasser ist großer Mangel. Die Einwohner haben gesunde Körper, sind schnell und arbeitsam. Die meisten sterben Alters halber, nur die ausgenommen, so gewaltsamer Weise oder von wilden Thieren umkommen. Selten, daß jemand an einer Krankheit stirbt. Besonders aber giebt es viele giftige Thiere. Die punische Geschichte, welche den König Hiempsal zum Verfasser haben soll, giebt uns zwar nach dem, was wir uns daraus haben übersetzen lassen, eine ganz andere Nachricht von den ersten Einwohnern dieses Erdtheils, und von den Völkern, welche nachher in denselben gekommen, und wie sie sich mit einander vermischt haben, als die

gemeinste Meynung ist. Weil aber solche doch von den Afrikanern selbst bestätiget wird, will ich sie hier kürzlich anführen. Für die Glaubwürdigkeit mögen die Urheber stehen.

18 Afrika bewohnten anfangs die Gätuler und Lybier, wilde und rohe Leute, welche vom Wild und vom Gras lebten, als das Vieh selbst. Ohne alle Sitten, ohne Gesetz, keiner Herrschaft unterworfen, schweiften und irrten sie allenthalben herum, und der Ort, wo sie die Nacht überfiel, war ihre Ruhestätte. Nachdem aber Herkules, wie die Afrikaner erzählen, in Spanien gestorben war, trennte sich sehr bald seine Armee, die aus vielerley Nationen bestand, da sie ihren Anführer verlohren hatte, und sehr viele sich über die Befehlshaberschaft darüber stritten. Die Meder, Perser und Armenier segelten nach Afrika, und nahmen die äussersten Länder davon in

Be-

Besitz. Die Perser aber zogen sich mehr nach dem Ocean, und bedienten sich der umgekehrten Schiffe statt ihrer Wohnungen, weil sie weder auf dem Lande Bauholz fanden, noch solches von den Spaniern kaufen oder vertauschen konnten. Denn theils die Größe des Meeres, theils die unbekannte Sprache verhinderte alle Handlung mit ihnen. Diese vermischten sich nach und nach durch Heyrathen mit den Gätulern. Und weil sie sich, um das Land genauer kennen zu lernen, bald in diese bald in jene Gegenden begaben, legten sie sich selbst den Namen Numidier bey. Uebrigens sind noch heut zu Tage die Häuser dieser wilden Numidier, die sie Mapalia nennen, länglicht, und haben auf beyden Seiten eingebogene Dächer, so daß diese dem untern Theile des Schiffes gleichen.

Mit den Medern aber und Armeniern vereinigten sich die Libyer. Denn diese

wohnten näher am afrikanischen Meere; die Gätuler hingegen näher unter der Sonne und dem heißen Erdstriche; und diese haben sehr früh Städte angelegt. Denn da sie nur durch den Sund von Spanien getrennet waren, ließen sie sich in Handlung mit denselben ein. Die Libyer änderten in der Folge den Namen derselben, und hießen sie in ihrer Sprache statt Medier Mauren. Die Perser nahmen auch in kurzer Zeit einen großen Anwachs, so daß sie sich trennen mußten; da dann diejenigen, die weiter giengen, unter dem Namen Nomonumidier das nahe bey Karthago liegende Land einnahmen, welches nun Numidien heißt. Beyde vereinigten hierauf ihre Macht, unterwarfen sich die Nachbaren theils durch Hülfe der Waffen, theils durch die ihnen erweckte Furcht, und erwarben sich hierdurch Ruhm und Ansehen. Besonders gilt dieses von denen, welche näher an unserm Meer ihren Aufenthalt nahmen.

Denn

Denn die Libyer sind nicht so kriegerisch, als die Gätuler. Endlich kam der untere Theil von Afrika meist in den Besitz der Numidier, und die überwundenen Nationen nahmen alle den Namen ihrer Ueberwinder an, und machten sodann mit denselben ein Volk aus.

Nach der Zeit giengen die Phönicier 19 sehr stark aus ihrem Lande; viele bloß deßwegen, daß in demselben die Menge der Einwohner etwas abnehmen möchte; viele aber wurden aus eigener Herrschsucht dazu angetrieben. Diese zogen alles mögliche gemeine Volk, und was zu Neuerungen Lust hatte, an sich, und erbauten Hippo, Hatrumet, Leptis und andere Städte auf den Seeküsten, welche in kurzer Zeit so mächtig wurden, daß sie denen, von welchen sie ihren Ursprung nahmen, theils zur Hülfe, theils zur Zierde gereichten. Von Karthago will ich lieber gar nichts, als nur wenig, sagen; absonderlich da es Zeit ist zu eilen.

Es

Es ist also nicht weit von Katabathmon, welcher Ort Egypten von Afrika trennet, Cyrene, eine Kolonie der Therer, die erste Stadt am Meere; sodann kommen die beyden Syrten, zwischen denen Leptis liegt, und endlich die Altäre der Philener, der letzte Ort, der den Karthaginensern gegen Egypten hin zugehöret. Nach den übrigen punischen Städten, die sich hierauf zeigen, haben die Numidier alles bis an Mauritanien inne. Zunächst an Spanien wohnen die Maurer; über Numidien sollen die Gätuler theils in Hütten wohnen, theils noch ganz wild herumirren; hinter diesen aber die Aethiopier seyn, von denen weiter weg nichts als von der Sonnen ausgebrannte Wüsteneyen angetroffen werden. Zur Zeit des jugurthischen Krieges ließ das römische Volk die meisten punischen Städte, wie auch das karthaginensische Gebiet, welches sie zuletzt hatten, durch Magistratspersonen regieren. Die Gätuler standen größtentheils, die Numidier aber bis an den Fluß

Mu-

Mulucha, unter Jugurtha; über die sämtlichen Mauren herrschte Bokchus, von dem aber außer dem Namen den Römern und uns nichts, weder in Krieg- noch Friedenszeiten, bekannt worden ist. Doch wir haben von Afrika und dessen Völkern der Absicht gemäß genug gesaget.

Das Reich war also getheilet, die Gesandtschaft aus Afrika wieder zurückgegangen, und Jugurtha sah sich nunmehr wider alles sein Vermuthen für sein Verbrechen sogar belohnt. Er fieng also sogleich an, auf nichts anders als auf das Reich des Atherbals zu denken, theils weil er nun das für ganz gewiß hielte, was er bey Numantia von seinen Freunden gehöret, „daß „nemlich zu Rom alles feil sey;" theils weil ihm auch die Versprechungen derer alle Hofnung machten, welche er vor kurzem mit Geschenken überhäuft hatte. — Er selbst war ein feuriger, kriegerischer Kopf; der aber, wider den er ziehen wollte, ein

ruhiger, im Krieg unerfahrner, friedliebender Prinz, dem man ohne Mühe Unrecht thun konnte, und der sich mehr vor jedem andern selbst fürchten muste, als daß man sich vor ihm zu fürchten hatte. — Er fiel also mit einem großen Heer ganz unvermuthet in dessen Land; nahm viel Volk mit Vieh und anderer Beute weg; steckte die Häuser an, durchstreifte mit der Reuterey gleich einem Feinde einen großen Theil des Landes, und kehrte darauf mit allem Volke in sein Reich zurück. Er glaubte nemlich, daß dieses ungerechte Verfahren dem Atherbal schon wehe genug thun würde, um sich mit einem Kriegesheer gegen ihn aufzumachen, und daß also der Krieg selbst schon so gut als angefangen wäre. Allein Atherbal, der nimmermehr glaubte, seinem Feind im Felde gewachsen zu seyn, und der sich überdies mehr auf die Freundschaft der Römer, als auf die Numidier verließ, schickte eine Gesandtschaft an den Jugurtha, um sich bey demselben über sein widerrecht-

rechtliches Verfahren zu beklagen; und obgleich diese die schimpflichste Antwort zurück brachten, faßte er doch, in Rücksicht auf den zuvor übel ausgeschlagenen Versuch, den Entschluß, alles eher zu erdulden, als einen Krieg anzufangen. Dies machte aber den Jugurtha, der in Gedanken sich des ganzen Reichs schon bemächtigt hatte, nur begieriger. Er fieng also nicht mehr, wie zuvor, mit einem fliegenden Heere, sondern mit einer großen Armee den Krieg an, und zeigte offenbar seine Absicht, von ganz Numidien sich zu bemächtigen. Städte und Felder wurden, wo er nur hin kam, ausgeplündert und verheeret, wodurch die Seinen Muth bekamen, der Feind aber in den größten Schrecken versetzt wurde.

Wie sich also Atherbal in solchen Umständen sah, daß er sein Reich entweder verlassen, oder mit den Waffen behaupten müßte, fand er sich endlich gezwungen, ein Kriegesheer aufzurichten, und dem Jugur-

gur-

gurtha damit entgegen zu gehen. Hierauf nahmen beyde Armeen bey der Stadt Cirta nicht weit vom Meer ihren Stand. Es war aber schon zu spät an der Zeit, als daß es denselben Tag noch hätte zum Treffen kommen können. Nachdem ein ziemlicher Theil der Nacht verflossen war, fiel das Volk des Jugurtha auf gegebenes Zeichen bey noch ganz dicker Finsterniß in das Lager ihres Feindes, wo alles theils noch halb im Schlaf war, theils in der größten Verwirrung zu den Waffen griff; und es entkam also nur, wer sich mit Hülfe der Flucht retten konnte. Selbst Atherbal floh mit wenigen Reitern nach Cirta, und beynahe wäre der Krieg zwischen diesen beyden Königen an einem Tage angefangen und geendigt worden, wenn nicht die aus Italien stark genug gewesen wären, den Numidiern, die den Atherbal verfolgten, den Eingang in die Stadt zu verwehren. Jugurtha belagerte sie also, ließ Sturmdächer und Thürmer aufrichten, und alle übrige Maschi-

schinen herbeyschaffen, sie mit Gewalt einzunehmen; und dabey war es ihm besonders darum zu thun, den Gesandten zuvor zu kommen, welche vor dem vorgefallenen Treffen Adherbal nach Rom geschickt hatte. Allein, so bald der Senat von dem Kriege dieser Könige Nachricht erhalten, wurden drey junge Herren nach Afrika abgeschickt, welche im Namen des Senats und des Volkes ihnen andeuten sollten: „wie sie verlangten, „daß beyde die Waffen niederlegen, und ih„re Streitigkeiten vielmehr durch den Weg „des Rechtes als durch einen Krieg ausma„chen sollten; welches dem Römischen „Staate sowohl als ihnen selbst weit anstän„diger wäre.“

Die Gesandten kamen sehr zeitig in Afrika an, indem sie ihre Reise um desto mehr beschleunigt hatten, da einige Nachricht von dem vorgefallenen Treffen und der Belagerung von Cirta zu Rom noch, ehe sie dieselbe antraten, eingelaufen war. Ju-

gurtha antwortete ihnen auf ihren gethanenen Vortrag folgendes: „Mir ist nie etwas „heiliger und theurer gewesen, als der Wille „des Senats. Von Jugend an gieng mein „Bestreben dahin, mir die Gunst ehrwür„diger Männer zuzuziehen. Mein Verdienst, „nicht unedle Kunstgriffe, haben mich dem „großen P. Scipio gefällig gemacht. Aus „gleichem Grunde, und nicht aus Mangel „an Nachkommen, hat mich Micipsa mit zu „seinem Thronfolger erklärt. Aber je meh„rere lobenswürdige und tapfere Thaten ich „verrichtet habe, desto weniger kann ich Un„recht vertragen. Adherbal hat meinem „Leben hinterlistiger Weise nachgestellet. „Dies habe ich erfahren, und mußte also „seinem boshaften Vorhaben zuvorkommen. „Das Römische Volk handelt weder recht „noch billig, wenn es mir das verwehren „will, was jedem das Völkerrecht erlaubet. „Uebrigens will ich von allem demselben „durch eine Gesandtschaft in kurzem Rechen„schaft

"schaft geben." Man gieng also von beyden Seiten aus einander, ohne daß die Gesandten den Adherbal hätten sprechen können. Sobald also Jugurtha glaubte, daß sie wieder über den Gränzen von Afrika wären, umgab er Cirta, welches er seiner vortreflichen Lage wegen unmöglich mit stürmischer Hand erobern konnte, mit einem Wall und Graben, und versah die errichteten Thürmer mit nöthigem Volke; überdies ließ er es weder Tag noch Nacht an Mitteln fehlen, mit Gewalt oder List zu seinem Zwecke zu kommen. Er bot daher der Besatzung der Stadt bald Belohnungen an, sie auf seine Seite zu bringen; bald suchte er ihnen durch Drohungen Furcht und Schrecken einzujagen; seinen Leuten aber sprach er beständig Muth und Tapferkeit ein, und war überhaupt ganz auf das bedacht, was nur zu seiner Absicht dienlich seyn möchte. Adherbal merkte also wohl, daß er sich in der äußersten Noth befände, da er es mit dem unversöhnlichsten Feinde zu

thun hätte, und den Krieg aus Mangel an Hülfe und den nöthigsten Bedürfnissen nicht fortsetzen könnte. Er suchte also von denen, die mit ihm nach Cirta geflüchtet waren, zween der geschicktesten aus, und bemühte sich, sie theils durch viele Versprechungen, theils durch Vorstellung seiner kläglichen Umstände dahin zu bewegen, daß sie sollten suchen durchs feindliche Lager ans nächstliegende Ufer zu kommen, und sodann in seinem Namen nach Rom zu gehen. Die Numidier thaten solches in wenigen Tagen; und es wurde darauf das Schreiben des Adherbals im Senat vorgelesen, dessen Innhalt folgender war:

„Verehrungswürdige Väter! es ist
„nicht meine Schuld, daß ich euch so oft
„mit Bitten angehen muß. Die Gewaltthä-
„tigkeiten des Jugurtha nöthigen mich da-
„zu. Diesen hat eine so starke Wuth be-
„sessen, mir mein Leben zu nehmen, daß ihm
„weder das Andenken an euch noch an die

„un-

„unsterblichen Götter auf andere Gedanken
„bringen kann. Mein Blut ist jetzt der ei=
„nige Wunsch, den er in der Welt hat. Da=
„her sitze ich, der ich doch ein Bundsge=
„nosse und Freund des Römischen Volkes
„bin, schon fünf Tage von ihm belagert:
„und weder die ihm von meinem Vater Mi=
„cipsa erwiesenen Wohlthaten, noch eure
„Befehle, können mir Hülfe verschaffen.
„Ich weiß auch nicht, ob ich mehr von
„den Waffen, oder von der Hungersnoth,
„die uns drückt, zu befürchten habe. Mei=
„ne kläglichen Umstände leiden es nicht,
„mich weitläuftiger vom Jugurtha auszu=
„lassen; die Erfahrung hat mich auch schon
„längst gelehrt, daß Elende wenig Glauben
„finden. So viel aber deucht mir unstrei=
„tig zu seyn, daß er noch höhere Absichten
„habe, als nur sich meiner zu bemächti=
„gen; und er weiß zuverlässig, daß er nicht
„zugleich auf eure Freundschaft und auf
„mein Reich Anspruch machen könne. Al=

„lein es sieht auch ein jeder leicht, was ihm „von beyden das wichtigste sey. Denn erst= „lich hat er meinen Bruder Hiempsal er= „mordet, und mich gleich darauf aus mei= „nem väterlichen Reiche verjagt. Doch das „uns angethane Unrecht gehet euch eigent= „lich nichts an. Aber nun hat er sich ei= „nes Reichs mit Gewalt bemächtigt: und „ich, den ihr zum Regenten über Numidien „gesetzt habt, muß mich jetzt von ihm bela= „gert sehen. Was er aber für Achtung ge= „gen den Antrag eurer Gesandten habe, das „bezeugt die Gefahr, in der ich lebe. Soll= „te er also wohl noch durch ein anderes „Mittel zu zwingen seyn, als wenn ihr Gewalt „gegen ihn gebrauchet? O wie sehr wünsch= „te ich, daß dies alles, was ich schreibe, „und worüber ich mich zuvor schon im Se= „nat beklaget habe, vielmehr ungegründet „wäre, als daß mein Elend es glaubwür= „dig machen müßte. Da ich aber nun zu „dem Ende gebohren bin, ein Beweis von „der Bosheit des Jugurtha zu seyn; so ver= „bitte

„bitte ich mir jetzt nicht den Tod, ja kein „Ungemach, das ich leyden muß, sondern „nur, daß ich nicht in seine Gewalt komme, „und mein Körper nicht alle mögliche Mar„tern von ihm ausstehen müsse. Sorget für „Numidien, das euch zustehet, wie es euch „gefällt; nur entreißet mich, ich beschwöre „euch bey der Majestät eures Reichs, bey „der mir zugesagten Freundschaft, wenn „mein Großvater Masinissa noch in dem ge„ringsten Ansehen bey euch steht, entreißet „mich aus diesen gottlosen Händen.“

Sobald dieser Brief abgelesen war, 25
äußerten viele ihre Meynung dahin, daß man eine Armee nach Afrika senden, und dem Adherbal aufs schleunigste zu Hülfe kommen müßte; inzwischen sollte man wegen des Jugurtha weitere Berathschlagungen anstellen, da er dem Antrag der Gesandten nicht nachgelebt hätte. Allein des Königs Freunde bemühten sich aus allen

Kräften, daß die Sache nicht zum Schluß kam; und so mußte auch hier, wie in den meisten Angelegenheiten, das gemeine Beste der Privatgunst weichen. Nichts destoweniger wurden einige bejahrte Männer, die von vornehmen Herkommen waren, und schon ansehnliche Aemter bekleidet hatten, nach Afrika gesandt, und unter diesen auch der obenbemeldte Skaurus, ein Konsular, welcher damals der Vornehmste im Senat war. Die ihnen aufgetragene Sache war allzuverhaßt, und von den Numidiern waren zudringende Bitten eingelaufen. Sie beschleunigten also ihre Reise dergestalt, daß sie schon den dritten Tag ans Land stiegen, und kurz darauf bey Utika anlangten, da sie einen Brief an den Jugurtha schickten, „daß er eiligst in die Provinz kommen „sollte, weil sie vom Senat an ihn abge„schickt wären." Kaum vernahm dieser, daß so angesehne Leute, welche durch ihr Ansehen in Rom alles ausrichten könnten, in der Absicht angelangt wären, in seinem

Vor-

Vorhaben ihn zu stören, so erfüllten ihn Furcht und Verlangen mit ganz ungleichen Wirkungen. Auf der einen Seite schreckte ihn der Zorn des Senats, falls er den Gesandten nicht Folge leisten würde; auf der andern rieth ihm sein von Stolz geblendeter Sinn, das einmal angefangene Vorhaben auszuführen. Und letzterer siegte auch wirklich in seinem bösen Herzen. Er umringte also ganz Cirta mit seiner Armee, um einen Generalsturm auf die Stadt zu thun, der völligen Hofnung, daß, wenn die Belagerten sich theilen müßten, er entweder mit Gewalt oder durch List des Sieges sich würde bemächtigen können. Allein es mißlung ihm; und er konnte seine Absicht, den Adherbal noch eher in seine Hände zu bekommen, als er sich mit den Gesandten einlassen wollte, nicht erreichen. Um also den Skaurus, vor dem er sich am meisten fürchtete, durch längeres Zaudern nicht heftiger gegen ihn aufzubringen, gieng er mit wenigen Reutern in

die Provinz. Ob man ihm also gleich von Seiten des Senats nicht geringe Drohungen ankündigte, falls er die Belagerung nicht aufheben würde; so wußte er sich doch deßwegen sehr weitläuftig zu entschuldigen, und die Gesandten mußten zurückkehren, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

26 Sobald man dieses in Cirta vernommen hatte, machten sich die Italiäner, welche die Stadt vertheidigten, die Hofnung, daß sie bey erfolgender Uebergabe aus Achtung gegen den Römischen Staat würden verschont bleiben, und riethen daher dem Adherbal, sich und die Stadt unter der Bedingung, ihm fürs erste wenigstens sein Leben zu lassen, dem Jugurtha zu ergeben, weil für das übrige schon der Senat sorgen würde. Nun trauete zwar Adherbal dem Jugurtha nicht im geringsten; allein weil er sich diesem Verlangen nicht widersetzen konnte, ohne zu befürchten, von den Italiänern dazu gezwungen zu werden, so über=

übergab er die Stadt. Allein er war auch der erste, welchem Jugurtha den grausamsten Tod anthun ließ, und eben so wurde auch ein großes Blutbad unter den Numidiern, und den Kaufleuten, so wie sie ihm in die Hände liefen, angerichtet.

Zu Rom erhielt man hiervon nicht so bald Nachricht, als man anfieng im Senat sich darüber zu berathschlagen. Allein die bisherigen Freunde des Königs suchten auch jetzt die Grausamkeit dieses Verfahrens zu mildern, und die ganze Sache durch allerhand theils mit Güte theils mit Drohungen vorgebrachte Einwendungen in die Länge zu ziehen. Und wenn nicht der ernannte Tribun, K. Memmius, ein Mann von vielem Geiste, welcher zugleich auf die Macht des Adels sehr eifersüchtig war, dem Volke vorgestellt hätte, wie es durch wenige Anhänger des Jugurtha dahin kommen würde, daß dem Jugurtha sein Verbrechen sollte ungeahndet durch ge-

geben: so würde wohl durch den beständigen Aufschub der Schlußfassung in der Sache gar nicht mehr an eine Bestrafung desselben gedacht worden seyn. So viel vermochte Jugurtha theils durch seine Gunst, theils durch sein Geld. Doch endlich fieng der Senat an, sein eigen Versehen einzusehen, und sich deswegen vor dem Volk zu fürchten. Es wurde also nach dem sempronischen Gesetze beschlossen, den künftigen Konsuls die Provinzen Numidien und Italien aufzutragen. Die ernannten Konsuls waren P. Scipio Nasika, und L. Bestia Kalpurnius. Dieser erhielt Numidien, jenem wurde Italien zu Theil. Darauf wurde eine Armee angeworben, die nach Afrika geschickt werden sollte; imgleichen wurden wegen der Besoldung derselben und anderer Sachen, die zu Führung des Kriegs nöthig waren, Verordnungen gemacht.

28. Dem Jugurtha war die Nachricht hievon ganz unerwartet, weil er immer der

Mey-

Meynung gewesen war, daß er zu Rom alles mit Geld würde zwingen können. Er schickte also zween seiner Vertrautesten mit seinem Sohne an den Senat ab, und befahl ihnen, so wie denen, die er nach der Ermordung des Hiempsals nach Rom gesandt hatte, „daß sie jedermann, wen sie nur könn„ten, mit Geld zu gewinnen suchen sollten." Nach ihrer Ankunft wurde Bestia von dem Senat befragt: „ob man die Gesandten des „Jugurtha in die Stadt lassen sollte?" Und es wurde darauf beschlossen, ihnen den Bescheid zu ertheilen: „Wenn sie nicht in der „Absicht kämen, den Jugurtha mit seinem „Reiche ihnen zu überliefern, sollten sie in„nerhalb zehn Tagen aus Italien weichen." Der Konsul ließ ihnen dieses auf Befehl des Senats andeuten, und sie mußten also unverrichteter Sache zurückkehren. Als inzwischen das nöthige Volk zusammen gebracht war, suchte sich Kalpurnius einige vom Adel aus, die Geist genug hatten, etwas zu unternehmen, um durch deren An-

sehen bey den Vergehungen, deren er sich schuldig machen möchte, gesichert zu seyn. Unter diesen war auch Skaurus, mit dessen Charakter wir schon oben den Leser bekannt gemacht haben. Denn unser Konsul hatte zwar viele vorzügliche Eigenschaften an Geist und Körper; allein sein großer Geiz machte sie unthätig. Er war arbeitsam, scharfsinnig, vorsichtig, in der Kriegswissenschaft wohl erfahren, und herzhaft bey allen Gefahren und Nachstellungen. Die Legionen nahmen also ihren Weg durch Italien nach Rhegium, segelten von dar nach Sicilien, und sodann weiter nach Afrika. Kalpurnius aber, der sich gleich Anfangs mit Proviant hinlänglich versah, drang aufs hurtigste in Numidien ein, nahm vieles Volk gefangen, und eroberte auch einige Städte.

Allein sobald ihn Jugurtha mit Geld zu gewinnen suchte, und ihm die vielen Schwürigkeiten des Krieges, den er führen

woll-

wollte, vorzustellen sich bemühte, wurde sein an Geiz kranker Geist ganz anderst gesinnet. Indessen zog er doch bey allen seinen Unternehmungen den Skaurus zu Rathe; und obgleich dieser Anfangs, da schon die meisten von seinem Anhange bestochen waren, dem Könige aufs eifrigste entgegen gearbeitet hatte, so ward endlich doch durch die ihm angebotenen großen Geldsummen sein sonst rechtschaffen und edel denkendes Herz zu Niederträchtigkeiten verleitet. Anfangs suchte Jugurtha bloß die Verzögerung des Krieges von ihnen zu erkaufen, indem er hoffte, inzwischen etwas zu Rom durch seine guten Freunde oder durch sein Geld auswirken zu können. Aber sobald sich auch Skaurus mit ihm einließ, zweifelte er gar nicht mehr, einen völligen Frieden zu erhalten, und beschloß also mit ihnen persönlich in Unterhandlungen zu treten. Um ihm dazu gleichsam eine Geisel der Sicherheit zu geben, schickte der Konsul den Quästor Sextius in die Stadt Vaga, unter dem

Vor-

Vorwand, das Getreide in empfang zu nehmen, welches Kalpurnius von den Gesandten öffentlich gefordert hatte; und ohne dies hatte man jetzt auch einen Waffenstillstand bis zum völligen Vergleich eingegangen. Der König kam also abgeredetermaßen ins Lager; und bedaurte es erstlich vor dem Kriegesrath mit wenigen Worten, daß sein Verfahren so übel aufgenommen würde; mit Zufügung der Bitte, in einen friedlichen Vergleich sich mit ihm einzulassen: sodann aber setzte er seine Unterhandlungen mit dem Bestia und Skaurus besonders fort. Den folgenden Tag wurde wirklich der Friede mit ihm geschlossen, nachdem die Stimmen darüber in der grösten Unordnung und gleichsam nur zum Schein eingesammlet worden waren. Doch wurden dem Quästor, so wie im Kriegesrath gefordert war, 30 Elephanten, eine Menge Vieh und Pferde, und etwas Geld, geliefert. Kalpurnius gieng hierauf nach Rom, dem Wahltage der obrigkeitlichen Personen beyzu-

zuwohnen. In Numidien aber und bey unserer Armee genoß man den Frieden.

Kaum hatte sich das Gerücht von dem verbreitet, was in Afrika vorgegangen wäre, und auf was Art sich die Sachen so gefügt hätten: so sprach man zu Rom bey allen Gelegenheiten und in allen Zusammenkünften von nichts anderes, als von dem sonderbahren Verfahren des Konsuls. Das Volk war höchst unzufrieden darüber, der Senat ganz verlegen, indem er nicht wuste, ob er eine so unverantwortliche Aufführung billigen, oder den vom Konsul geschlossenen Frieden für ungültig erklären sollte. Vornehmlich hinderte sie die Macht des Skaurus, von dem es hies, daß er an dem Verfahren des Bestia den vorzüglichsten Antheil gehabt hätte, nach Recht und Schuldigkeit zu handeln. Allein während dieser Unentschlossenheit und Zauderung des Senats forderte K. Memmius, von dessen Freymüthigkeit und großen Haß gegen die Macht des

Adels wir bereits Meldung gethan haben, das Volk in öffentlichen Versammlungen zur Rache auf, und ermahnte dasselbe, weder die Republik noch seine Freyheit mißhandeln zu lassen; stellte ihm auch dabey die vielen vom Adel bereits ausgeübten Grausamkeiten vor, und gab sich alle Mühe, das Volk wider denselben aufzubringen. Und weil dieser Memmius damals ein vorzüglich starker und berühmter Redner gewesen ist: so halte ich es für billig, eine von seinen vielen Reden hier dem Leser mitzutheilen; und es soll diejenige seyn, welche er nach der Zurückkunft des Bestia vor dem Volke gehalten hat. Sie ist aber folgende:

„Vieles sollte mich abschrecken, meine „Römer, eurer öffentlichen Angelegenheiten „mich anzunehmen, wenn nicht die Liebe zu „unserm gemeinen Wesen bey mir alles über„wände. Wie groß ist nicht die Macht der „wider das gemeine Beste sich vereinigten

„Par-

„Parthey? Wie groß ist nicht eure Nach-
„sicht? Wie groß der Mangel an Beobach-
„tung dessen, was recht und billig ist? Und
„hat endlich nicht die Unschuld und Gerech-
„tigkeitsliebe weit mehr Gefahr als Beloh-
„nung zu befürchten? Denn ich schäme
„mich jetzt zu erwähnen, welchen Spott
„seit funfzehn Jahren der Stolz weniger
„Personen mit euch getrieben hat; wie
„schåndlich und ungerochen die Vertheidiger
„eurer Freyheit umgekommen sind; wie sehr
„euer Gemüth durch Unthätigkeit und Träg-
„heit ausgeartet ist; da ihr noch jetzt nicht
„eure gegen euch unmächtige Feinde zur
„Strafe ziehet, und euch noch vielmehr vor
„denen fürchtet, denen ihr müßtet schreck-
„haft und furchtbar seyn. Aber aller die-
„ser schlechten Lage der Sachen ohngeach-
„tet entmannet sich doch mein Geist, der
„mächtigern Parthey mich zu widersetzen.
„Ich will wenigstens die Freyheit zu retten
„suchen, die mir mein Vater hinterlassen

„hat. Auf euch beruhet es, meine Römer, „ob ich solches vergeblich, oder mit glück„lichem Erfolge, thun werde."

„Es ist aber meine Absicht nicht, euch „dahin zu bewegen, ob es gleich öfters eu„re Vorfahren gethan haben, das euch an„gethane Unrecht mit gewafneter Hand zu „rächen. Hier ist keine Gewalt, keine Tren„nung nöthig. Ihr eigenes Verfahren muß „sie ins Verderben stürzen. Nach der Er„mordung des Tiberius Grachus, welcher „sich soll zum König haben aufwerfen wollen, „sind die schärfsten Untersuchungen wider „römische Bürger vorgenommen worden. „Auf gleiche Weise wurden auch viele von „eurem Stande im Gefängniß hingerich„tet, nachdem dem K. Grachus und M. „Fulvius gewaltsamer Weise das Leben ge„nommen worden Aber es mag denn seyn, „daß diejenigen sich zu Beherrschern des „Staates aufwerfen wollen, welche dem „Volke wieder zu seinem Recht zu verhel-

„ſen bemüht waren. Es mag das recht ge„than heißen, was, ohne ein Blutbad un„ter den Bürgern anzurichten, nicht ge„ſchehen kann. In den letzten Jahren habt „ihr mit ſtillem Verdruſſe anſehen müſſen, „daß die Schatzkammer ausgeplündert wur„de; daß Könige und freye Völker wenigen „vom Adel Tribut bezahlten; daß eben dieſe „wenige in dem größten Glanz der Ehre und „im Ueberfluſſe von Reichthümern lebten; „doch habt ihr euch nichts daraus gemacht, „dergleichen ſchändliches Verfahren unge„ahndet zu erdulden; und eben dieſes hatte „auch endlich die Folge, daß die Geſetze un„ſeres Staates, eure Hoheit und alles, was „Göttern und Menſchen heilig iſt, in die „Gewalt eurer Feinde kam. Und ſo we„nig dieſe Leute ſich ſchämen, dergleichen „gethan zu haben; eben ſo wenig reuet es „ſie. Vielmehr treten ſie euch voll Stolz, „und thun groß mit ihren Prieſterſtellen „und Konſulaten, ja zum Theil auch mit ih„ren Triumphen; gleich als wenn ſie dieſe

„Würden durch ihre Verdienste sich erwor„ben, nicht aber mit Gewalt an sich geris„sen hätten. Mit Geld erkaufte Sklaven „dulden nicht die Tyranney ihrer Herren: „und ihr, Römer, die ihr zur Herrschaft „gebohren seyd, könnet die Sklaverey ge„lassen ertragen? Wer sind denn aber die„jenigen, die sich des Staatsruders bemäch„tigt haben? Die allernichtswürdigsten auf „dem ganzen Erdboden; Leute deren Hände „von Blut rauchen; die der Geiz grausam „und unmenschlich gemacht hat, welche dem „gemeinen Wesen eben so schädlich sind, als „groß der Stolz ist, der sich ihrer bemäch„tigt hat; Bösewichter sind es endlich, die „mit Treu und Glauben, mit der Ehre, mit „der Liebe fürs Vaterland, mit Tugend und „Laster Gewinn treiben. Der Mord, den ein „Theil davon an euren Tribunen begangen; „ihre peinliche Untersuchungen und das „Blut der Bürger, so sie vergossen, das „sind ihre Schutzwehren. Je mehr Boshei„ten also einer ausgeübt hat, je sicherer ist

„er;

„er; statt daß sie sich ihrer lasterhaften
„Aufführung halber vor euch fürchten soll-
„ten, müßt ihr euch nun eurer Trägheit
„wegen vor ihnen fürchten. Denn sie müs-
„sen nun alle einerley wollen und nicht wol-
„len; und alle einerley befürchten. Unter
„Rechtschaffenen macht eine solche Vereini-
„gung die Freundschaft aus; aber unter
„Bösewichtern ist sie nichts anders als eine
„Verschwörung. Wenn bey euch der Ei-
„fer eben so groß wäre, die Freiheit zu be-
„haupten, als ihre Begierde, Tyrannen
„über euch zu werden: so würde fürwahr die
„Republik nicht so geplündert werden, wie
„es jetzt wirklich geschiehet, und eure Wohl-
„thaten würden der Tugend, und nicht der
„Kühnheit, zu Theil werden. Eure Vor-
„fahren haben sich zweymal in öffentlicher
„Trennung bewaffnet auf den Aventinischen
„Berg gesetzt, sich Recht zu verschaffen,
„und ihr Ansehen festzusetzen; und ihr wol-
„let nicht für die von ihnen erhaltene Frey-
„heit alle Kräfte anwenden? Und dies um

 „desto

„desto mehr, da es weit schändlicher ist,
„seine erworbene Vortheile zu verliehren,
„als sie gar nicht erworben zu haben? Viel-
„leicht wird man mich fragen: wohin also
„meine Meynung gehe? — Die, welche
„das Vaterland dem Feinde verrathen ha-
„ben, zu bestrafen; aber nicht mit gewaf-
„neter Hand. — Dies würde euch mehr
„Schande bringen, als denen, an welchen
„ihr euch auf die Art rächen wolltet. —
„Nein, durch die genauesten Untersuchungen,
„und durch die Anzeigen des Jugurtha selbst
„muß es geschehen. Denn will er wirklich
„von euch zum Freund aufgenommen seyn,
„so wird er auch eurem Verlangen Folge lei-
„sten; weigert er sich aber dessen, nun, so
„könnet ihr daraus schließen, was dies für
„ein Friede und für eine Unterwerfung sey,
„welche dem Jugurtha alle seine Schand-
„thaten ungestraft hingehen läßt, wenigen
„Mächtigen die größten Reichthümer ver-
„schaft, der Republik aber nichts als Schan-
„de und Nachtheil zuzieht. Doch vielleicht

„seyd ihr noch nicht der Tyranney dieser
„Leute überdrüssig, und zieht jene Zeiten
„den gegenwärtigen weit vor, da König-
„reiche, Provinzen, Gesetze, Rechte, Ge-
„richte, Krieg und Frieden, und alles, was
„bey Göttern und Menschen heilig ist, we-
„nige Mächtige in ihren Händen hatten, ihr
„aber, ihr, das Römische Volk, das allen
„seinen Feinden unüberwindlich war, das
„über alle Völker herrschte, euch begnüg-
„tet, das Leben zu behalten? Denn wer
„war dazumal wohl so kühn, sich zu wei-
„gern, ein Sklave zu seyn? Ob ich es al-
„so gleich für höchst unverantwortlich hal-
„te, daß jemand ungestraft einen andern
„sollte beleidigen können: so würde ich es
„doch gerne zugeben, daß ihr gegen diese
„Bösewichter Nachsicht hättet, weil sie eu-
„re Mitbürger sind, wenn nicht euer Ver-
„schonen dem gemeinen Wesen nothwendig
„zum größten Nachtheil gereichen müßte.
„Denn sie sind allzu unverschämt, als daß
„sie sich sollten damit begnügen lassen, ihre

„bisherigen Laster ungestraft begangen zu „haben; wo ihr ihnen nicht vorbeuget, der„gleichen mehr zu thun, werdet ihr in ewi„ger Unruhe bleiben, und erfahren, daß „ihr entweder Sklaven seyn, oder euch wie„der durch Hülfe der Waffen in Freyheit „setzen müsset. Denn ist wohl einige Hof„nung zu gutem Vernehmen und zur Ein„tracht da? Sie wollen über euch herr„schen, und ihr wollt in Freyheit leben. „Sie haben ihr Vergnügen daran, euch „Unrecht zu thun, und ihr wollet solches „nicht leiden. Endlich gehen sie mit euren „Bundesgenossen, als Feinden, und mit euren „Feinden als mit Bundesgenossen um. Kann „also wohl bey so widrigen Gesinnungen „Friede oder Freundschaft statt finden? „Daher ermahne und beschwöre ich euch, „ein so schändliches Verfahren nicht unge„straft zu lassen. Es ist nicht die Schatz„kammer bestohlen, nicht den Bundesge„nossen ihr Vermögen gewaltsamer Weise „entrissen worden. Denn obgleich dieses

„an sich große Verbrechen sind: so werden
„sie doch in unsern Tagen, weil sie allzu-
„häufig vorfallen, für nichts gehalten. Dem
„ärgsten Feinde ist das Ansehen des Se-
„nats, ja euer ganzes Reich verrathen; al-
„les ist ihm hier in Rom sowohl als dort
„bey der Armee feil geworden. Wenn die-
„se Dinge nicht untersuchet, und die Urhe-
„ber solcher Schandthaten nicht bestraft
„werden: wird uns noch etwas anderes
„überbleiben, als daß wir uns den letztern
„ganz unterwerfen? Denn heißt, alles un-
„gestraft thun, etwas anderes wohl, als
„König seyn? Meine Meynung ist diese
„nicht, ihr Römer, daß ihr sollet eure
„Bürger lieber sehen, unrecht als recht-
„schaffen handeln; ich ermahne euch nur,
„daß ihr nicht durch Nachsicht gegen Bos-
„hafte die Wohlgesinnten ins Verderben
„stürzet. Ueberdies ist es dem Staate weit
„zuträglicher, lobenswürdiger, als unbil-
„liger, Thaten uneingedenk zu seyn. Der
„Rechtschaffene wird zwar träger, wenn sein
„Ver-

„Verdienst unbemerkt bleibet; aber der „Böse, wenn ihm alles ungestraft durch„gehet, immer schlimmer. Endlich wo „keine Ungerechtigkeiten vorfallen, hat man „auch nicht oft einer Hülfe nöthig.“

32. Durch diese und andere dergleichen oft wiederholte Vorstellungen brachte Memmius endlich das Volk dahin, daß L. Kassius, damaliger Prätor, nach dem Jugurtha abgeschickt wurde, ihn unter Versprechung eines sichern Geleites nach Rom zu bringen, damit durch die eigene Aussage des Königs die Verbrechen des Skaurus und der übrigen, die Geld von ihm sollten genommen haben, desto leichter entdeckt werden könnten. Während daß dieses zu Rom vorgieng, übten diejenigen, welche Bestia als Befehlhaber der Armee in Numidien zurückgelassen hatte, sehr viele und unverantwortliche Bosheiten aus. Einige brachte Jugurtha durch Geld dahin, daß sie ihm die Elephanten wieder auslieferten; andere,

daß

daß sie die Ueberläufer an ihn verkauften; wieder andere plünderten sogar die Länder, die mit den Römern in Friede standen. So sehr hatte sich der Geiz, gleich einer Seuche, ihrer Gemüther bemächtigt. Allein, nachdem der Vorschlag des K. Memmius gebilligt worden, der nicht einen geringen Schrecken beym Adel verursachte, reisete der Prätor Kassius nach dem Jugurtha ab; und beredete ihn nach seiner Ankunft, da er ohnedem viele Furchtsamkeit äußerte, und seines bösen Gewissens halber kein Vertrauen mehr zu sich selbst hatte, „daß er, da er „sich einmal dem römischen Volke unterworfen „hätte, doch lieber zu der Güte dessel„ben seine Zuflucht nehmen sollte, als es „zur Strenge gegen ihn nöthigen." Ueberdies gab er ihm auch sein eigen Wort zum Unterpfand; welches Jugurtha auch wegen des großen Ansehens, in welchem damals Kassius stand, eben so hoch hielt, als die im Namen des Volks ihm versprochene Sicherheit.

Ju-

33. Jugurtha kam also mit dem Kassius in einem solchen Aufzuge nach Rom, der einem Könige wenig Ehre machte, und bey jedermann Mitleiden erwecken mußte. Und ohnerachtet er für sich Muth genug hatte, besonders da ihm diejenigen, deren Macht oder Bosheit ihn bisher bey allen seinen oben angeführten Ungerechtigkeiten geschützt hatte, noch fernern Beystand versprachen, suchte er doch auch den Tribun, K. Bäbius, mit vielem Gelde auf seine Seite zu bringen, dessen unverschämtes Wesen ihm gegen alles Widrige, was er von Rechtswegen zu befürchten hatte, Sicherheit verschaffen konnte. K. Memmius ließ also das Volk zusammen rufen; und ob dasselbe gleich mit dem größten Hasse wider den König eingenommen war, und zum Theil darauf drang, daß man ihn gefangen setzen, zum Theil, wenn er nicht seine Mitschuldigen anzeigen wollte, als seinen Feind des Vaterlandes nach alter Gewohnheit der Römer zur Strafe ziehen sollte, sorgte er doch

vors

vors erste mehr für den Wohlstand, als in der Hitze des Zorns etwas geschehen zu lassen. Vielmehr suchte er ihre Gemüther so viel als möglich zu besänftigen, und allem Aufruhr vorzubeugen; weßwegen er ihnen zuletzt besonders vorstellte, daß er nimmermehr zugeben werde, daß man das Geringste wider die dem Jugurtha öffentlich versprochene Sicherheit etwas unternehme. Sobald sich demnach die von ihm verlangte Stille unter dem Volke zeigte, ließ er den Jugurtha vortreten, und redete abermals an das Volk, da er demselben alle die Ungerechtigkeiten der Reihe nach erzählte, die er zu Rom und in Numidien begangen, und theils gegen seinen Vater, theils gegen seine Brüder ausgeübet hätte: fügte sodann hinzu, daß, obgleich das römische Volk alle seine Gehülfen und Werkzeuge dieser Schandthaten wüßte, solches doch wünschte, durch ihn selbst davon noch mehrere Gewißheit zu bekommen. Woferne er also die

Wahr-

Wahrheit entdecken würde, könnte er sich völlig auf die versprochene Sicherheit und auf die Gnade des römischen Volks verlassen: wo er sie aber verschwiege, würde er dadurch seine Mitschuldigen im geringsten nicht retten, und zugleich auch sich selbst ins größte Unglück stürzen. Sobald Memmius aufgehört hatte zu reden, und Jugurtha zur Antwort aufgefordert war, trat der Tribun Bäbius, den er gemeldter maßen mit Geld auf seine Seite gebracht hatte, darzwischen, und hies den König schweigen. Das Volk empörte sich zwar darüber ungemein, und gab durch Geschrey, durch Minen und Geberden, und öfters auch durchs heftigste Zudringen die Wuth zu erkennen, in welche es sein entbrannter Zorn gesetzt hatte. Dennoch siegte die Unverschämtheit des Tribuns, und trieb mit dem Volke sein Spiel, daß es endlich aus einander gieng; welches dem Jugurtha, Bestia, und allen übrigen, denen diese Unter-

suchung anfangs Furcht und Schrecken verursachte, neuen Muth erweckte.

Während dieser Unruhen hielt sich zu Rom ein Numidier auf, mit Namen Massiva, ein Sohn des Gulussa, und Enkel des Masinissa. Denn als die Feindschaft zwischen den Königen entstanden war, hielt er die Gegenparthey des Jugurtha, und floh daher aus Afrika, sobald Cirta erobert, und Adherbal ermordet war. Diesen beredete Spurius Albinus, welcher mit Q. Minucius Rufus aufs folgende Jahr zum Konsul bestimmt war, daß er als ein Abkömmling des Masinissa um das Numidische Reich sich jetzt bewerben sollte, da Jugurtha seiner Verbrechen wegen nichts als Strafe und Rache zu gewarten hätte. Dieser Konsul hatte allzugroße Begierde, ein Kriegesheer anzuführen, und wünschte also lieber die Fortdauer der Unruhen, als den Frieden zu sehen. Ihm war die Provinz

Numidien, dem Minucius Macedonien zu Theil geworden. Massiva fieng auch wirklich an, um das Reich sich zu bewerben. Weil nun Jugurtha sich auf seine Freunde nicht sonderlich mehr verlassen konnte, indem einige ihr unruhiges Gewissen, andere die Furcht des sich zugezogenen schlechten Namens wegen abhielt, ihm länger beyzustehen, machte er sich hinter seinen Verwandten, Bomilkar, der immer noch einer seiner getreusten Freunde geblieben war, und bat ihn, „einige, wie er sonst wohl gethan hatte, für Geld dahin zu bringen, daß „sie dem Massiva heimlich nach dem Leben standen, oder ihn doch sonst, auf „was Weise es nur möglich seyn mochte, „aus dem Wege zu räumen." Bomilkar säumte nicht, das Verlangen des Königs auszuführen, und ließ sogleich durch Leute, die in solchen Sachen geübt waren, alle Gänge und Wege des Massiva, wo er zu dieser oder jener Zeit gewohnt

wohnt wäre, sich aufzuhalten, sorgfältigst beobachten, und endlich die beste Gelegenheit zu seiner Ermordung ergreifen. Es überfiel ihn also einer von denen, die dazu bestellt waren, und verübte den Mord wirklich, ohne vorsichtig genug dabey gewesen zu seyn; nachdem man sich also seiner bemächtigt hatte, und viele, besonders der Konsul Albinus, in ihn drangen, den eigentlichen Anstifter zu entdecken, that er es auch; und Bomilkar wurde also dieses Mordes wegen angeklagt, mehr weil es die Billigkeit und das gemeine Beste zu erfordern schien, als zu Folge des Völkerrechtes, weil er sonst als ein Gefährte des Jugurtha an der versprochenen Sicherheit hätte Antheil nehmen müssen. Jugurtha, auf welchem diese That offenbar als auf den eigentlichen Anstifter zurück fiel, hörte nicht eher auf, solches zu leugnen, bis er sah, daß seine Reichthümer wider den sich dadurch zugezogenen allgemeinen Haß nichts mehr aus-

ausrichten wollten. Ob er also gleich bey dem ersten Verhör funfzig von seinen Freunden zu Bürgen stellte, so sorgte er doch mehr für die Erhaltung seines Reiches, als für die Sicherheit der Bürgen, und schickte den Bomilkar heimlich nach Numidien, damit nicht seine übrigen Unterthanen abgeschreckt werden möchten, ihm getreu zu bleiben, wenn er dieses Mordes wegen bestraft würde. Kurz darauf aber folgte er ihm selbst, da ihm der Senat hatte andeuten lassen, aus Italien unverzüglich zu weichen. Bey dieser seiner Abreise aus Rom soll er öfters stillschweigend nach der Stadt zurück gesehen haben, und endlich in diese Worte ausgebrochen seyn: „Du fürs Geld jedem „feile Stadt, wie bald würdest du zu „Grunde gehen, wenn sich ein Käuffer „fände!“

Da also der Krieg aufs neue seinen Anfang nehmen sollte, machte Albinus in

aller Geschwindigkeit Anstalt, daß Proviant und Geld, und andere Kriegsbedürfnisse nach Afrika geschaft wurden, und trat auch selbst seine Abreise sogleich an, um noch vor dem nicht allzu weit mehr entfernten Wahltage entweder durch Hülfe der Waffen oder durch einen Vergleich oder durch sonst ein ander Mittel dem Krieg ein Ende zu machen. Jugurtha aber von seiner Seite zog alles in die Länge, und suchte bald diese, bald jene Ursache zum Zaudern auf. Bald versprach er, sich dem Römischen Volke zu unterwerfen; bald äußerte er wieder seine Furcht, solches zu thun. Bald floh er vor den Römern; bald darauf setzte er ihnen wieder nach, daß die Seinigen nicht allen Muth verlieren sollten. Auf solche Art suchte er theils durch die Hofnung zu einem Frieden, theils durch die anscheinende Fortsetzung des Krieges den Konsul in Verlegenheit zu setzen. Doch

waren einige der Meynung, daß dem Albinus die Absichten des Königs nicht unbekannt gewesen wären, und können mit seiner ersten Eilfertigkeit bey diesem Kriege ein solches Zaudern nicht räumen, ohne seine Redlichkeit dabey in Verdacht zu setzen.

Inzwischen näherte sich nun die Zeit der Wahl; Albinus ließ daher seinen Bruder Aulus, als obersten Befehlshaber der Armee zurück, und gieng nach Rom, wo damals die heftigsten Unruhen von den Tribunen erregt wurden. Denn zweene derselben, P. Lukullus und Lucius Annius, wollten ihre Würde länger behalten, denen sich aber ihre übrigen Kollegen darinn widersetzten; und diese Uneinigkeit verhinderte die Wahl in diesem Jahre gänzlich. Diese Zögerung machte dem Aulus die Hoffnung, den Krieg entweder zu Ende zu bringen, oder den

König doch durch seine Armee in solches Schrecken zu setzen, daß er auch von dessen Reichthümern einigen Vortheil ziehen könnte. Er öfnete also noch im Jenner den Feldzug, und gieng mit starken Märschen bey der größten Kälte auf Suthul los, wo der Königliche Schatz verwahrt wurde.

Nun konnte zwar diese Stadt sowol wegen der schlimmen Jahrszeit als auch wegen ihrer bequemen Lage weder erobert noch belagert werden; denn rings um die Mauer, welche auf einem steilen Felsen erbauet war, lag eine sandigte Ebene, die von dem vielen Schnee ein purer Sumpf geworden. Dennoch aber ließ er, um entweder den König durch den Schein einer Belagerung in Furcht zu setzen, oder von der Begierde nach dem Königlichen Schatze ganz geblendet, einen Graben und Batterien aufwerfen, und auch das übri-

ge, was zu seinem Vorhaben nöthig schien, mit möglichster Eil ins Werk setzen.

Allein Jugurtha merkte nicht sobald die thörichten Absichten und die Unwissenheit dieses Generals, so bemühete er sich, ihn durch allerhand Kunstgriffe noch unvorsichtiger zu machen. Er schickte daher Gesandten an ihn, welche auf das demüthigste um den Frieden bey ihm bitten mußten; er selbst flüchtete zum Schein mit seiner Armee in die Wälder und in enge Pässe. Endlich machte er auch dem Aulus Hofnung, daß er sich in Verträge mit ihm einlassen wollte, und gewann dadurch so viel, daß er von Suthul wegzog, und ihn in die entlegensten Gegenden gleichsam als auf der Flucht verfolgte. Und hievon war die Folge diese, daß Aulus selbst nicht alle die Fehler merken konnte, die er begieng.

Inzwischen suchte er auch durch kluge Leute Tag und Nacht die Armee auf seine Seite zu bringen, und die Officiers bey der Infanterie und Kavalerie mit Geld zu bewegen, daß sie entweder zu ihm übergehen, oder auf vernommenes Zeichen ihren Posten verlassen sollten. Nachdem er nun alles nach Wunsch veranstaltet hatte, überfiel er mitten in der Nacht mit einem starken Heer Numidier das Lager des Aulus. Der unvermuthete Lermen brachte die Römer in große Bewegung. Einige ergriffen die Waffen, andere suchten sich zu verbergen; wieder andere suchten ihren erschrockenen Kammeraden Muth einzusprechen. Schrecken und Ungewißheit verbreitete sich allenthalben; der zahlreiche Feind zeigte sich an allen Orten, und die große Dunkelheit der Nacht vergrößerte die Gefahr noch mehr; so daß man endlich nicht wußte, ob Fliehen oder Bleiben sicherer wäre.

Doch es daurte nicht lange, so giengen von denen, die Jugurtha bey der römischen Armee mit Geld gewonnen hatte, eine Kohorte Ligurier, und zwey Geschwader Thracier mit einigen gemeinen Soldaten zum Könige über; und der vornehmste Centurio bey der dritten Legion ließ durch die Schanze, die er vertheidigen sollte, den Feind ins Lager, so daß alle Numidier in dasselbe eindrangen. Und nun musten die Unsrigen, und zwar größtentheils mit Zurücklassung ihrer Waffen, die schändlichste Flucht ergreifen, und sich auf den nächsten Hügel retiriren. Inzwischen verhinderte die Nacht und die im Lager vorgefundene Beute den Feind, seinen Sieg zu verfolgen. Den folgenden Tag unterredete sich Jugurtha mit dem Aulus, und stellte ihm vor: „daß, ob „er gleich ihn und seine ganze Armee in „seinen Händen hätte, und durch Schwerdt „und Hunger vertilgen könnte: so verspräche er ihm doch, der Unbeständigkeit des

„mensch-

„menschlichen Glückes eingedenk, ihn und „seine Leute ohne alles Leid zurück zu lassen, wenn sie erst durchs Joch würden „gegangen seyn; doch unter der Bedin„gung, daß er innerhalb zehn Tagen aus „Numidien weichen sollte." Ob nun gleich diese Bedingungen ungemein hart und schimpflich waren, machte doch die Furcht vor dem Tode, die sich ihrer gänzlich bemächtigt hatte, daß man sie eingieng, und also den Frieden so schloß, wie es der König verlangte.

Sobald die Nachricht davon zu Rom eingelauffen war, überfiel Furcht und Schrecken die ganze Stadt. Einigen schmerzte der so schändlich mißhandelte Ruhm des Reichs; andere, die keinen Krieg gewohnt waren, wurden für ihre Freyheit bange. Jedermann aber, besonders wer sich zuvor selbst oft im Kriege tapfer bewiesen hatte, warf seinen Haß

auf den Aulus, daß er, mit einem ansehnlichen Kriegesheer versehen, dennoch sich lieber auf eine schändliche Art hätte retten, als gegen seinen Feind herzhaft vertheidigen wollen. Es schien daher dem Konsul Albinus dies Versehen seines Bruders eine Sache zu seyn, welche ihm nicht nur einem allgemeinen Haß, sondern auch der größten Gefahr aussetzen müßte. Er hohlte also des Senats Gutachten über das geschlossene Bündniß ein; unter der Hand aber unterließ er nicht, neue Truppen zur Ergänzung der Armee anzuwerben, von den Bundesgenossen und Lateinern Hülfstruppen zu fordern, und alle nöthige Verfügungen in möglichster Eil zu treffen. Der Senat im Gegentheil erklärte sich, wie billig war, dahin, daß ohne einen von ihm und dem Volke ertheilten Befehl kein Bündniß geschlossen werden könnte.

Nun

Nun wurde zwar dem Konsul von den Tribunen des Volks verwehret, die neu-angeworbenen Truppen mit sich zu nehmen. Dessen ungeachtet trat er nach wenigen Tagen seine Reise nach Afrika an. Denn die ganze Armee hatte zu Folge der vorgeschriebenen Bedingungen Numantia bereits verlassen, und in der Provinz ihr Winterquartier genommen. Nach seiner Ankunft bey derselben dachte er zwar auf nichts anderes, als auf den Jugurtha los zu gehen, und den auf seinen Bruder geworfenen Haß dadurch zu verringern. Aber sobald er den Zustand der Armee näher kennen lernte, und wahrnahm, daß die Soldaten theils durch die Flucht, theils durch den Mangel der nöthigen Kriegeszucht ganz unordentlich und ausschweifend geworden, sah er sich ganz außer Stande, zu irgend einer Unternehmung zu schreiten.

Unter-

Unterdessen that zu Rom der Tribun, K. Mamilius Limetanus, dem Volke die Vorstellung, daß man diejenigen zur Rechenschaft ziehen müßte, welche den Jugurtha veranlaßt hätten, die Befehle des Senats aus den Augen zu setzen; wie auch diejenigen, welche als Gesandten an ihn, oder als Befehlshaber der Armee Geld von ihm genommen, und die Elephanten und Ueberläufer ihm wieder ausgeliefert, oder des Krieges wegen sich in ein Verständniß mit den Feinden eingelassen hätten. So mißfällig nun vielen dieser Vorschlag war, indem sich nicht wenige selbst in diese Sache verwickelt wußten, andere aber glaubten, von denen, welche die Untersuchung treffen möchte, vieles befürchten zu müssen; so unterstunden sie sich doch nicht, öffentlich demselben sich zu widersetzen, um nicht dadurch sich selbst als solche zu verrathen, die dergleichen Verbrechen billigten, hingegen gaben sie sich heimlich alle Mühe,

durch

durch ihre Freunde, und besonders durch die Lateiner und andere italiänische Bundesgenossen, der Genehmigung dieses Vorschlages Hindernisse in den Weg zu legen. Hingegen läßt es sich nicht beschreiben, mit welchem Eifer das Volk verlangt, und darauf bestanden und gedrungen hat, dieser wegen ein ordentliches Gesetz abzufassen; und zwar mehr aus Haß gegen den Adel, als aus wahrem Patriotismus. So heftig waren damals beyde Partheyen gegen einander aufgebracht.

Der Gegentheil war also in der größten Furcht; und es entstand zu Rom eine allgemeine Verwirrung. Das Volk jauchzte und frohlockte; der Adel aber machte sich, so gut er konnte, aus dem Wege. Skaurus allein, welcher gemeldter maßen des Bestia Legat gewesen, wußte diese Umstände so zu nutzen, daß er zu einem von den drey Kommissärs ernennt

nennt wurde, denen nach dem mamillischen Gesetze die Untersuchung aufgetragen werden sollte. Diese wurde wegen des Ungestüms und Tobens des Volks mit vieler Heftigkeit angestellt. Denn dieses machte jetzt sein Glück, so wie oft sonst den Adel übermüthig. Doch dieses aufrührische Wesen des Volkes und die verschiedenen Faktionen im Senat waren zu Rom, so wie die übrigen Unordnuugen, durch den langen Frieden und Ueberfluß an allen Sachen, worinn die Menschen ihre vorzügliche Glückseligkeit setzen, längst schon eingerissen.

Denn ehe Karthago zerstört worden, sorgten der Senat und das Volk in dem beßten Verständnisse mit einander für das Wohl ihres Staates; und man wußte noch nichts von Bürgern, welche um Ehre und Herrschaft unter sich

strit-

stritten. Die Furcht vor auswärtigen Feinden war ihnen die beßte Lehrmeisterinn nützlicher Künste. So bald aber diese verschwand, nahmen die gewöhnlichen Gefährten des Glücks, Uebermuth und Stolz, die Gemüther ein. Kaum erlangten sie also die Ruhe, die sie sich in trüben Zeiten so sehnlich wünschten: so hatte dieselbe für sie weit traurigere und unangenehmere Folgen. Den Adel machte seine Hoheit stolz; den Pöbel die Freyheit ausgelassen. Jeder suchte sich zu bereichern, groß und ansehnlich zu machen, und von dem Staate, als einer gemeinen Beute, das, was er konnte, an sich zu ziehen. Dabey erhielt aber der Adel, der seine Kräfte vereinigte, sehr leicht die Oberhand; da hingegen die unter eine allzugroße Menge vertheilte Macht des Volkes lange so viel nicht ausrichten konnte. Die Staatsangelegenheiten hiengen also zu Fried- und Kriegeszeiten von dem Willkühr des geringsten Theiles ab. Dieser hatte die Schatzkammer,

die Provinzien, die obrigkeitlichen Aemter, die Ehrenbelohnungen, die Triumphe in seinen Händen. Das Volck drückte der Mangel und die Nothwendigkeit, Kriegesdienste zu thun; und wenn die Befehlshaber der Armeen die im Kriege gemachten Beuten mit wenigen theilten: so wurden hingegen die Eltern oder kleine Kinder derer, so einen Feldzug mitthaten, von dem mächtigern Nachbar, den sie zum Unglücke hatten, aus ihrem Eigenthume vertrieben. Macht und Geiz beobachteten also keine Maaß, keine Grenzen mehr; alles rissen sie an sich; alles wurde von ihnen entehret und verwüstet. Gegen nichts, auch nicht gegen die heiligsten Dinge, hätten sie so viel Achtung, ihren Ausschweifungen Einhalt zu thun, bis sie sich endlich selbst ins Verderben stürzten. Denn so bald sich unter dem Adel einige fanden, welche den wahren Ruhm einer ungerechten Macht vorzogen, fieng zu Rom alles an, in Bewegung zu gerathen, und

eine

eine bürgerliche Uneinigkeit gleich einer allgemeinen Verwirrung zu entstehen.

Denn wie Tiberius und Grakchus, deren Vorfahren im punischen und andern Kriegen die Macht des Staates um vieles vermehret hatten, daran arbeiteten, dem Volke seine Freyheit wieder zu verschaffen, und das ungerechte Verfahren einiger wenigen Persohnen ans Tageslicht zu bringen, setzte sich der Adel, den diese Sache zu nahe angieng, und deswegen in nicht geringes Schrecken setzte, theils durch die verbündeten Völker, und besonders durch die Lateiner, theils aber manchmal auch durch die römischen Ritter, welche aus Hofnung einer vortheilhaftern Vereinigung mit dem Adel die Parthey des Volkes verließen, den Unternehmungen der Grakchen eifrigst entgegen. Beyde mußten auch mit dem M. Fulvius Flakkus ihr Schlachtopfer werden. Den Tiberius traf solches, wie er Tribun war; den Kajus, der einen Weg

mit seinem Bruder einschlug, als man ihn mit noch zween andern zur Abführung der Kolonien ernennet hatte. Und in der That hatten die Grakcher, aus allzugroßer Begierde zu siegen, nicht Mäßigkeit genug beobachtet. Allein es ist doch immer besser, bey einem rechtmäßigen Verfahren unterliegen, als auf unerlaubte Art das Unrecht rächen. Der Adel bediente sich also dieses Sieges nach seinem Gefallen; viele mußten seine Schlachtopfer werden, und eben so viele nöthigte er die Flucht zu nehmen. Dadurch machte er sich auf die Folge mehr furchtbar, als mächtig. Und auf diese Art sind die meisten großen Staaten zu Grunde gegangen, wenn eine Parthey die andere besiegen, und an der überwundenen sich mit aller Heftigkeit rächen wollte. Doch wenn ich von dem Eifer der Partheyen gegen einander, und von dem damaligen verdorbenen Zustande unserer Republik überhaupt, ausführlich, und der Wichtigkeit

keit der Sache gemäß, reden wollte: so würde es mir eher an Zeit, als an Materie fehlen. Ich kehre also zu meinem Vorhaben zurück.

Nach dem von Aulus getroffenen Vergleich und der schändlichen Flucht unserer Armee theilten die ernannten Konsuls, Q. Metellus und M. Silanus, die Provinzen unter sich. Numidien bekam Metellus, ein Mann von vielem Geiste, der es zwar mit der Parthey des Volkes nicht hielt, dennoch aber einen unbefleckten und allenthalben gleich guten Namen hatte. Sobald dieser seine Würde angetreten, hielt er sich zwar verbindlich, an allen übrigen mit derselben verbundenen Geschäften gleichen Antheil mit seinem Kollegen zu nehmen; dennoch aber richtete er seine Hauptsorge auf den Krieg, den er führen sollte. Weil er also wenig Zutrauen zu der alten Armee hatte, warb er neue Truppen an, zog aus allen Orten die Besatzungen an sich; versah sich

mit Waffen, Pfeilen, Pferden und andern zum Krieg nöthigen Dingen, besonders mit hinlänglichem Vorrath von Lebensmitteln, und mit allem dem überhaupt, was zu einem bedenklichen und weitaussehenden Kriege möchte unentbehrlich oder nützlich seyn. Und in diesem allen wurde er vom Senat, von den Bundesgenossen, Lateinern und Königen, welche ihm freywillig Hülfsvölker schickten, wie auch von der ganzen Stadt mit größtem Eifer unterstützt. Sobald er nun sich mit allem Nöthigen nach Wunsch versehen, und die besten Anstalten getroffen hatte, trat er seine Reise nach Numidien an; und niemand zweifelte an dem glücklichsten Erfolge, nicht allein wegen den vorzüglich guten Eigenschaften, welche er an sich hatte, sondern besonders, weil sein Herz gegen den Geiz ganz unüberwindlich war; da hingegen zuvor durch dieses Laster unsere Macht in Numidien geschwächt wurde, des Feindes aber seine immer mehr zunahm.

Nach seiner Ankunft in Afrika nahm er die Armee des Prokonsuls, Spurius Albinus, in Empfang, welche ganz träge und zum Kriege untauglich geworden war, alle Gefahr, alle Strapazen scheuete, mehr von großen Thaten prahlte, als sich wirklich herzhaft zu beweisen Lust hatte; welche ihre eigene Bundesgenossen geplündert, und selbst eine Beute der Feinde geworden; die endlich nicht das geringste mehr von Kriegeszucht und Ordnung wußte. Der neue Feldherr glaubte daher, von ihrer schlechten Aufführung mehr befürchten zu müssen, als daß er etwas gutes mit ihnen, so stark sie auch wären, auszurichten hoffen dürfte. Indessen, ob schon der lange Aufschub der Wahltäge viel Zeit zur Sommerkampagne weggenommen hatte, und Metellus auch nicht anderst glauben konnte, als daß ganz Rom auf den Ausgang dieses Feldzuges höchstbegierig seyn werde: so faßte er doch den Entschluß, den Krieg nicht eher anzufangen, bis er nach dem Beyspiele der Vor-

fahren die Soldaten wieder zur Arbeit gewöhnt hätte. Denn, nachdem den Albinus das Unglück seines Bruders und der Armee zu dem Entschlusse gebracht hatte, nicht aus der Provinz zu gehen, blieb sein Heer die meiste Zeit des Sommers, da er das Kommando hatte, in einem und eben demselben Lager, wenn es nicht etwa der Gestank oder Mangel an Fourage nöthigte, einen andern Ort zu wählen. Nicht einmal die Wachen wurden nach Kriegesgewohnheit bestellet. Jeder Soldat blieb, wann und so lang er Lust hatte, von seiner Fahne weg. Die Marketenter schwärmten mit den Soldaten Tag und Nacht herum; plünderten, wo sie hinkamen, die Dörfer; fielen mit Gewalt in die Häuser, und suchten gleichsam um die Wette Vieh und Sklaven zu erbeuten, welche sie mit den Kaufleuten für fremde Weine und andere dergleichen Dinge vertauschten. Ueberdies verkauften sie auch das Korn, das an die Armee pflegte ausgetheilt zu werden, und schaften sich hin-

hingegen täglich frisches Brod an. Endlich kann nicht leicht eine Art von Faulheit und Ausschweifung gedacht werden, welche nicht nebst mehrern Lastern bey dieser Armee geherrschet hätte. Aber es ist gewiß, daß sich Metellus bey allen diesen widrigen Umständen eben sowol, als in seinem Verhalten gegen den Feind, als einen großen und weisen Mann bewiesen habe, indem er das Mittel zwischen allzu großer Nachsicht und übertriebener Strenge sehr wohl zu treffen wußte. Erstlich beugte er durch ein Edikt allem vor, was die Soldaten in ihrer Trägheit erhalten könnte. „Niemand sollte „im Lager Brod oder andere gekochte Speise „verkaufen; die Marketenter sollten nicht „mehr der Armee folgen; dem gemeinen Sol„daten wurde verboten, so wenig im Lager, „als auf dem Marsche, einen Sklaven oder „ein Pferd bey sich zu haben.“ Den übrigen Mängeln half er durch andere klug ausgedachte Mittel ab. Ueberdies nöthigte er sie täglich durch einen neuen Marsch mit

 dem

dem Lager aufzubrechen. Wo er es aufschlagen ließ, mußte man es, gleich als wenn der Feind wirklich in der Nähe wäre, mit einem Wall und Graben umschanzen; es wurden häufige Posten ausgestellt, die er selbst mit seinen Legaten visitirte. Auf dem Marsch zeigte er sich bald an der Spitze, bald in der Mitte, bald am Ende, daß nicht ein Mann aus seinem Gliede austreten konnte, jeder hingegen seinen Fahnen emsig folgen, und seine Lebensmittel und Waffen selbst tragen mußte. Dadurch also, daß er mehr allen Ausschweifungen vorbeugte, als sie mit harten Strafen zu ahnden suchte, stellte er bald wieder die Ordnung bey der Armee her.

Dem Jugurtha blieben diese Unternehmungen des Metellus nicht unbekannt. Man schrieb ihm auch von Rom aus, daß er sich, seiner Uneigennützigkeit wegen, nicht die geringste Rechnung machen dürfte, ihn mit Geld zu gewinnen. Er fieng also wirklich

an, einen schlimmen Ausgang seiner Sachen zu befürchten, und im Ernste den Entschluß zu fassen, sich dem römischen Volke zu unterwerfen. Er schickte also an den Konsul Gesandten mit der demüthigsten Bitte, „wenigstens ihm und seinen Kindern das Leben zu lassen, indem er bereit wäre, alles „andere dem römischen Volke zu übergeben." Es kannte aber Metellus die Numidier aus all zu vielen Erfahrungen als ein untreues, veränderliches und zu Empörungen sehr geneigtes Volk. Er sprach also mit einem jeden Gesandten nach dem andern besonders, und forschte nach und nach ihre Gesinnungen aus. Nachdem er nun merkte, daß sie nicht abgeneigt wären, zu seinen Absichten ihm behülflich zu seyn, beredete er jeden durch die vortheilhaftesten Versprechungen, ihm, wenn es immer möglich wäre, den Jugurtha lebendig in seine Hände zu liefern; wo aber solches nicht angienge, ihm denselben wenigstens todt zu verschaffen. Ueberdies

dies aber ertheilte er ihnen zusammen den Befehl, dem König die Versicherung dessen, was er verlange, zu hinterbringen. Wenige Tage darauf marschirte er mit seiner Armee, die jetzt in der besten Verfassung war, in Numidien, wo alles ganz anderst aussah, als wenn man einen Krieg zu befürchten hätte. Die Häuser in den Dörfern fand er allenthalben voll von Menschen; das Vieh aber und die Ackerleute auf dem Felde. Aus den Städten und Flecken kamen ihm die königlichen Bedienten entgegen, und boten sich an, ihn mit Getreyde zu versehen, die Lebensmittel fortzuschaffen, und alles zu thun, was er nur von ihnen verlangen würde. Nichts desto weniger setzte Metellus seinen Marsch mit solcher Vorsicht fort, als wenn der Feind wirklich in der Nähe wäre; ließ die Gegenden um ihn herum, so weit er konnte, auskundschaften, und sah diesen Anschein des Friedens für nichts als für ein Blendwerk an, unter

wel-

welchem eine Hinterlist verborgen seyn möchte. Man sah ihn also immer selbst mit den leichtbewafneten Kohorten und einer auserlesenen Anzahl von Schleuderern und Bogenschützen an der Spitze seines Heers. Den Schluß machte der Legate, K. Marius, mit der Kavalerie; beyde Seiten aber bedeckte die Reuterey, die ihm zu Hülfe geschickt war, unter dem Kommando der Kriegstribunen, und der Chefs über die Kohorten. Und unter diesen waren die leichten Truppen gesteckt, damit die feindliche Reuterey desto gewisser könnte zurückgetrieben werden, von welcher Seite sie sich zeigen möchte. Denn Jugurtha besaß so viele List und Kriegserfahrenheit, und war dabey des Landes dermaßen kundig, daß es immer ungewiß blieb, ob man mehr von seiner Abwesenheit oder Gegenwart zu befürchten hätte; und ob er bey offenbarem Kriege oder bey anscheinendem Frieden gefährlicher wäre?

Nicht

Nicht weit von dem Wege, den Metellus nahm, lag Vakka, die vornehmste und berühmteste Handelsstadt in ganz Numidien; in welcher deßwegen sehr viele Italiäner sich niedergelassen hatten; oder doch der Handlung wegen von Zeit zu Zeit aufhielten. Der Konsul legte also eine Besatzung in diese Stadt, um sich die Vortheile, die ihm dieselbe anzubieten schien, zu genauerer Beobachtung des Jugurtha zu Nutze zu machen. Ueberdies ertheilte er derselben den Befehl, ihn mit Proviant und andern Kriegsbedürfnissen zu versehen; indem er aller Umstände wegen glaubte, daß die Menge der Handlungsleute ihm nicht allein behülflich seyn könnte, die Armee mit hinlänglichem Proviant zu versehen, sondern daß auch der angeschaffete Vorrath durch sie in grösserer Sicherheit seyn würde. Während diesen seinen Unternehmungen schickte Jugurtha nochmals Gesandten an ihn, die noch dringender den Frieden von ihm verlangen,

und

und ihm und seinen Kindern das Leben erbitten mußten, wofür er dem Metellus alles übrige abermals anbot. Der Konsul bemühete sich auch diese, so wie die erstern, dahin zu bereden, ihm den Jugurtha in die Hände zu liefern; dem Könige aber versagte er so wenig den Frieden, als er ihm denselben versprach, indem er erst erwarten wollte, ob nicht die Gesandten ihrem Versprechen nachkommen würden.

Als indessen Jugurtha die Reden des Metellus mit seinen Unternehmungen verglich, merkte er nur allzuwohl, daß man seine eigene Waffen gegen ihn gebrauche; indem man ihm zwar den Worten nach zum Frieden Hofnung machte; aber in der That zum gefährlichsten Kriege gegen ihn sich rüstete. Der Feind hatte die mächtigste Stadt des Reiches im Besitze, das ganze Land bereits ausgekundschaftet und alle Einwohner gegen ihn eingenommen. Er hielt

sich

sich also für genöthigt, die Waffen gleichfalls wieder zu ergreifen, und erkundigte sich, was für einen Marsch die Römer genommen hätten; und da ihm die eingezogenen Nachrichten sehr vortheilhaft schienen, faßte er Hofnung, daß ihm wohl noch die Bequemlichkeit der Gegend einen Sieg über den Feind verschaffen könnte. Er brachte also alle nur mögliche Truppen zusammen, und gieng dem Metellus durch unbekannte Wege entgegen. In dem Theile von Numidien, welcher dem Adherbal zugefallen war, fleußt der Muthul; der gegen Mittag entspringt. Ohngefähr zwanzigtausend Schritt von demselben liegt ein Berg, fast von gleicher Länge, der unfruchtbar von Natur, auch von den Landeseinwohnern unbebaut geblieben war. Allein mitten an demselben stieg ein Hügel von sehr großem Umfange empor, mit wilden Oelbäumen, Myrrhen und andern dergleichen Bäumen, die ein heißes und sandichtes Erdreich lieben, bewachsen. Die zwischen dem Berge und Flusse liegende

Ebne

Ebene war wegen Mangel des Wassers ganz wüste; ausgenommen was davon dem Flusse näher lag, wo bebautes Land, Viehweiden und Baumschulen angetroffen wurden.

Auf diesen Hügel nun, welcher sich bemeldter maßen quer ins Land hinein erstreckt, setzte sich Jugurtha mit seiner Armee, die sich weit aus einander stellen mußte. Dem Bomilkar übergab er die Elephanten und einen Theil der Reuterey, und zeigte ihm alles an, was er zu thun hätte. Er selbst aber stellte sich mit der übrigen sämtlichen Reuterey und einem auserlesenen Theil Fußvolk näher gegen den Berg, gieng darauf zu einem Haufen nach dem andern, und ermahnte sie: „ihrer vorigen Tapferkeit und „erhaltenen Siege sich zu erinnern, und ihn „und sein Reich wieder den Geiz der Römer „zu vertheidigen; sie hätten jetzt mit denen „zu fechten, welche sie bereits überwunden „und durchs Joch hätten gehen lassen; es „führe sie jetzt zwar ein neuer General an,

 „aber

„aber ihr Muth wäre deßwegen nicht grö-
„ßer geworden; er hätte für alles gesorget,
„was nur einem Feldherrn oblige; daß er
„sie auf eine Anhöhe gestellet, wäre in der
„Absicht geschehen, damit sie mit Vorsicht
„die Feinde unvermuthet überfallen könnten,
„und nicht wenige mit vielen, oder unwis-
„sende mit kriegserfahrnen Feinden streiten
„müßten. Sie sollten also fertig und bereit
„seyn, auf gegebenes Zeichen die Römer an-
„zufallen; dieser Tag würde ihnen entweder
„den Genuß aller ihrer ausgestandenen
„Strapazen und erfochtenen Siege versi-
„chern, oder einen neuen Anfang der größ-
„ten Mühseligkeiten machen." Hierauf er-
innerte er jeden, dem er seine Verdienste
wegen beschenkt oder erhöhet hatte, insbe-
sondere, der von ihm empfangenen Beloh-
nung eingedenk zu seyn, und stellte sie auch
andern zum Beyspiele dar. Endlich suchte
er jeden nach seiner besondern Gemüthsart
durch Versprechungen, durch Drohen,
durch Bitten, zu seiner Pflicht aufzumun-
tern;

tern; als man inzwischen den Metellus, der von den Feinden nichts wußte, mit seiner Armee vom Berg herab kommen sah. Anfangs wußte dieser nicht, was der ihm so unvermuthete Anblick zu bedeuten hätte. Denn die Pferde und Numidier standen zwischen den Gesträuchen; allein die Bäume waren zu niedrig, als daß sie ganz davon wären verdeckt gewesen. Jedoch konnte man sie doch nicht recht erkennen, weil theils die Lage des Ortes solches verhinderte, theils weil sie selbst alle ihre Fahnen versteckt hatten. Als er aber doch endlich merkte, daß es der Feind seyn müßte, machte er ein wenig Halt, und stellte darauf seine Glieder in andere Ordnung. Auf dem rechten Flügel, welcher dem Feind am nächsten war, machte er ein dreyfaches Treffen, zwischen das ordentliche Fußvolk stellte er die Schleuderer und Bogenschützen; die sämtliche Reuterey vertheilte er auf die Flügel. Hierauf that er noch, so viel

es die Zeit litte, eine kurze Ermahnung, und gieng mit der ganzen Armee in der gemachten Ordnung, jedoch so, daß die vordersten Glieder auf der Seite weg marschiren mußten, in die Ebne hinab.

Allein, wie er merkte, daß die Numidier ganz ruhig blieben, und den Hügel nicht verließen, befürchtete er, die Armee möchte der Jahreszeit wegen und des wenigen Wassers halber in Noth gerathen, und schickte also den Legaten Rutilius mit einigen bloß mit leichten Waffen versehenen Kohorten und einem Theil der Armee nach dem Flusse voraus, einen bequemen Ort zum Lager auszusuchen. Denn er stellte sich als ganz gewiß vor, daß die Feinde nicht unterlassen würden, seinen Marsch durch öftere Anfälle aufzuhalten, und sie, was sie sich durch ein ordentliches Treffen nicht getrauten, durch Durst und Ermattung zu überwinden. Er selbst aber setzte seinen Marsch

in

in der genommenen Ordnung, so wie es die Umstände der Zeit und die Gegend selbst erlaubte, allmählig fort. Marius führte das Hintertreffen; er selbst aber die Reuterey des linken Flügels, die er zur Avantgarde gemacht hatte. Sobald nun Jugurtha wahrgenommen hatte, daß der letzte Zug des Metellus bey seinem vordersten Treffen vorbey gezogen sey, bemächtigte er sich des Hügels, den Metellus verlassen hatte, mit einem Korps von zwey tausend Mann zu Fuß; damit nicht allenfalls der Feind beym Weichen sich auf demselben festsetzen könnte, gleich darauf aber gab er das Signal, den Feind anzugreifen. Die Numidier fielen also denselben im Rücken, zur Linken und zur Rechten mit aller Macht und Tapferkeit an, so daß aller Orten die Glieder der Römer in Verwirrung geriethen. Auch diejenigen, welche Muth genug hatten, ihrem Feind sich entgegen zu stellen, wußten doch nicht, mit wem sie fechten

sollten; und sie sahen sich von der Ferne verwundet, ohne sich dagegen wehren oder rächen zu können. Jugurtha hatte seine Reuterey bereits zu allem abgerichtet. Sobald ihnen die römischen Geschwader nachsetzten, zogen sie sich nicht in ganzen Haufen und an einen Ort zurück; sondern der eine da, der andere dort hin. Konnten sie also gleich nicht dieselben verhindern, ihnen nachzusetzen, so griffen sie hingegen dieselben, die sie durch ihre Art der Flucht genöthiget hatten, sich zu zerstreuen, in größerer Anzahl im Rücken oder zur Seite an. War es ihnen bequemer, ihre Flucht gegen den Hügel als aufs freye Feld zu nehmen: so hatten sie den Vortheil, daß sie mit ihren Pferden, die dazu gewöhnt waren, durch die Gebüsche durchwischen konnten, welches unserer Reuterey mit ihren Pferden nicht möglich war. Ueberhaupt war dieses ein sehr abwechselndes, ungewisses, blutiges und erbärmliches Gefecht. Das

Volk

Volk war zerstreuet; einige flohen vor dem Feind, andere setzten ihm nach; man blieb weder bey seinen Fahnen, noch in seinen Gliedern. Waffen, Pfeile, Pferde, Leute, Freunde und Feinde, alles war unter einander vermischt; man konnte weder nach Klugheit handeln, noch auf ein Kommando achten. Das Glück herrschte hier allein. Es war also der Tag meist verstrichen, da der Ausgang noch immer zweifelhaft war. Endlich, als Metellus sah, daß alles Volk von der Arbeit und Hitze allzusehr abgemattet war, und die Numidier nicht mehr so heftig eindrangen, sammlete er allmählig seine Leute, brachte sie wieder in Ordnung, und stellte dem feindlichen Fußvolke vier Legion Kohorten entgegen, von denen sich der größte Theil vor Müdigkeit auf die Anhöhen begeben hatte. Zugleich bat und ermahnte er sie alle, nicht las zu werden, noch dem Feind, der schon auf die Flucht dächte, den Sieg zu lassen; besonders da sie weder ein Lager, noch sonst einen festen

Ort hätten, an welchem sie sich in Sicherheit setzen könnten, und also mit den Waffen allein die Sache entschieden werden müßte. Aber auch Jugurtha blieb inzwischen nicht ruhig, viel mehr zeigte er sich aller Orten, munterte sein Volk zur Tapferkeit auf, und versuchte selbst mit ausgesuchten Leuten alles mögliche; bald kam er den Seinen zu Hülfe, bald verfolgte er den nicht Stand haltenden Feind; den aber, welcher ihm nicht weichen wollte, suchte er durchs heftigste Schießen von sich abzuhalten. Auf solche Weise fochten zween der größten Feldherren gegen einander, die beyde gleich große Tapferkeit und Kriegswissenschaft besaßen, nicht aber gleiche Vortheile zum Fechten hatten. Denn so wenig es dem Metellus an tapferem Volke mangelte: so sehr war ihm der Ort zuwider; dem Jugurtha hingegen war alles günstig, nur daß er nicht Leute genug hatte. Endlich, wie die Römer sahen, daß sie sich nirgend hin retiriren könnten, und sich der Feind

doch

doch nicht in ein ordentliches Treffen mit ihnen einlassen wollte, ohngeachtet es bereits Abend war: so wagten sie es endlich, wie Metellus ihnen befohlen hatte, den Hügel zu ersteigen, und bemächtigten sich auch desselben. Sie trieben also die Numidier von diesem herab, die sich nun auf ihrer Flucht allenthalben hin zerstreueten; doch litten sie dabey nur einen geringen Verlust, weil ihnen sowol ihre Geschwindigkeit als die Kenntniß der Gegenden zu Hülfe kam. Indessen hatte Bomilkar, welchem Jugurtha, wie wir bemerkt haben, die Elephanten und einen Theil der Reuterey übergeben, sobald Rutilius vor ihm vorbey marschirt war, sein Volk in die Ebne herunter geführt, und nach Erforderung der Umstände in aller Stille in Ordnung gestellt, auch nicht unterlassen, die Unternehmungen des Feindes aufs sorgfältigste zu bemerken. Sobald er nun vernahm, daß Rutilius sein Lager aufgeschla-

gen habe, und in demselben ganz ruhig sitze, da hingegen von dem Kampfplatze des Jugurtha das Geschrey sich immer vermehre, fieng er an zu befürchten, der Legat möchte sich dieses bewegen lassen, den Seinigen zu Hülfe zu kommen. Er dehnte also sein Heer, welches er zuvor aus Mißtrauen gegen ihre Tapferkeit ganz enge gestellt hatte, sehr weit aus, um desto leichter den Feind auf seinem Marsch Schaden zu thun, und zog auf solche Art gegen des Rutilius Lager.

Die Römer bemerkten auf einmal einen sehr starken Staub; denn das mit Bäumen bepflanzte Land verhinderte ihnen die weitere Aussicht. Anfangs glaubten sie also, daß etwa ein starker Wind den Sand von dem trockenen Erdreich in die Höhe treibe. Allein wie sie sahen, daß er immer gleich bleibe, und mit dem Anmarsch der Feinde ihnen stets näher komme: so merkten sie endlich die Sache, griffen in aller Eil zu

ihren Waffen, und stellten sich auf ertheilten Befehl vor dem Lager in Schlachtordnung. Und kaum daß der Feind bey ihnen war, geschah von beyden Seiten der Angrif mit großem Geschrey. Die Numidier hielten so lange aus, als sie glaubten, sich von den Elephanten unterstützt zu sehen; wie sie aber merkten, daß dieselbe durch die Gebüsche nicht durchkommen konnten, und deßwegen sich sehr von einander zerstreueten, wodurch es den Feinden leicht wurde, sich einzeln ihrer zu bemächtigen, nahmen sie die Flucht; und es glückte auch den meisten, nachdem sie ihre Waffen weggeworfen hatten, theils wegen dem nahe gelegenen Hügel, theils durch Hülfe der bereits eingebrochenen Nacht unbeschädigt davon zu kommen. Von den Elephanten wurden viere gefangen genommen, die übrigen aber, an der Zahl vierzig nieder gemacht. Und ob gleich die Römer von dem Marsch, von der Verschanzung des Lagers und von dem vorgefallenen Treffen ganz müde

und

und kraftlos geworden waren, giengen sie doch, in Schlachtordnung gestellt, und zu jedem Angriff fertig, dem Metellus, der ihnen zu lang außen blieb, entgegen. Denn man hatte von der List der Numidier zu viel zu befürchten, als daß man im geringsten hätte zaudern oder müssig seyn dürfen. Weil es aber ganz finster war, glaubten die andern bey ihrer Annäherung, daß es der Feind sey, und jagten sich also durch den darüber entstandenen Lermen beyderseits Furcht ein; und fast wären sie aus Unvorsichtigkeit auf eine klägliche Weise an einander gerathen, wenn nicht von beyden Theilen die vorangeschickten Reiter die Sache näher ausgekundschaftet hätten. Es entstand also statt der Furcht auf einmal die größte Freude. Die Soldaten besprachen sich voller Vergnügen mit einander, man erzählte und hörte mit Lust an, was vorgegangen wäre; jeder erhob seine tapfere Thaten bis gen Himmel. Denn dies pflegt immer so zu gehen. Nach erhaltenem Sieg kann auch der

Feige gros thun; ein erlittener Verlust hingegen macht auch den Bravesten kleinmüthig.

Metellus blieb vier Tage in seinem Lager; pflegte der Verwundeten mit aller Sorgfalt; die, welche sich im Treffen tapfer gehalten hatten, beschenkte er nach Kriegsgebrauch; insgesamt aber ertheilte er seiner Armee das verdiente Lob, und ermahnte sie, in den noch folgenden Vorfällen, die nicht viel auf sich haben würden, sich gleich tapfer zu bezeugen; besonders da sie nun für den Sieg genug gefochten hätten, und nur noch Beute zu erringen suchen müßten. Indessen schickte er doch die Ueberläufer und andere hierzu taugliche Leute aus, sich zu erkundigen, wo Jugurtha wäre, was er vornähme, ob er nur wenig Volk um sich hätte, oder wieder eine Armee anführe, und überhaupt wie er sich nach erlittener Niederlage verhalte. Es hatte sich aber derselbe in waldigte und von Natur wohlver-

wahrte

wahrte Gegenden gezogen, wo er wieder eine solche Menge Volks an sich brachte, als er vorher nicht gehabt hatte; wiewol es lauter einfältige und schwache Leute waren, die mehr zum Landbau und zur Viehzucht, als zum Kriege, taugten. Dieses rührte daher, weil außer den Reitern des Königs kein Numidier nach der Flucht sich wieder zu ihm begab. Jeder gieng, wohin er wollte; und dieses wird auch für kein Kriegesverbrechen angesehen, sondern ist vielmehr eine allgemeine Gewohnheit bey diesem Volke. Metellus sah also wohl, daß Jugurtha auch jetzt noch bey seinem trotzigen Sinn verharre, und aufs neue sich zu einem Kriege rüste, bey dem er sich gänzlich nach den Unternehmungen des Königs werde richten müssen; er wuste auch aus der Erfahrung, daß er niemal ohne Nachtheil mit dem Feind in ein Gefecht sich einlassen könnte, und den Sieg allezeit mit mehrerm Volke erkaufen müßte, als dem überwundenen Theil auf dem Schlachtfelde bliebe. Er faßte also

den

den Entschluß, sich in kein Gefecht oder Treffen mit ihm weiter einzulassen, sondern den Krieg auf eine ganz andere Art fortzusetzen. Er marschirte zu dem Ende in die fruchtbarsten Gegenden von Numidien; verheerete allenthalben das Land, nahm viele Schlösser und Städte ein, die entweder nicht sonderlich befestiget oder mit keiner Besatzung versehen waren, steckte sie in Brand, und ließ alles erwachsene Volk niedermachen; das übrige alles wurde den Soldaten zur Beute. Dieses erregte eine so große Furcht, daß man ihm von allen Orten her Geiseln zuschickte, Getreyde und andere Nothdürftigkeiten in Ueberfluß lieferte, und wo er es für nöthig fand, Besatzung einnahm. Dies setzte den König in weit größres Schrecken, als wenn er ein Treffen eingebüßt hätte. Denn da er seine einige Hofnung auf die Flucht setzte, mußte er nun seinem Feinde folgen, und nicht vermögend, sich in denen von ihm in Besitz genommenen Gegenden

zu vertheidigen, in solchen den Krieg führen, deren sich die Römer bemächtigt hatten. Endlich nahm er aus Noth den Entschluß, daß er den meisten Theil der Armee zurückließ, wo er sich gesetzt hatte, und mit dem Kern seiner Reiterey dem Metellus folgte. Er marschirte also mit diesen Tag und Nacht auf ganz unbekannten Wegen, bis er auf die Römer traf, die er ganz unvermuthet und von einander zerstreuet angrif. Die meisten wurden also, weil sie aus Mangel der Waffen sich nicht wehren konnten, auf der Stelle niedergemacht, viele gefangen genommen; keiner entronn unbeschädigt; die Numidier aber zogen sich, ehe aus dem Lager Hülfe anlangte, der erhaltenen Ordre gemäß, auf die nächsten Hügel.

Inzwischen hatten zu Rom die vom Metellus erhaltenen Nachrichten große Freude erweckt. Man hörte mit Vergnügen, daß er und seine Armee das Beyspiel der Vorfahren

fahren vor Augen habe; daß er an den nachtheiligsten Oertern bloß durch Tapferkeit den Sieg erfochten; und Meister von dem feindlichen Lande geworden sey; daß er endlich den durch des Aulus Sorglosigkeit stolz gewordenen Jugurtha genöthigt hätte, in den Einöden oder in der Flucht alle seine Rettung zu suchen. Der Senat stellte also für diesen glücklichen Fortgang seiner Waffen öffentliche Dankfeste an; die zuvor wegen dem Ausgange des Krieges sehr bekümmert und besorgt gewesene Stadt belebte jetzt eine allgemeine Freude; und niemand sprach von etwas anderes, als von den rühmlichsten Thaten des Metellus. Aber eben dieses feurte ihn nur noch stärker an nach nichts so sehr als nach einem völligen Siege zu trachten, und auf alle mögliche Art denselben zu beschleunigen: wiewohl er sich auch sorgfältig davor hütete, dem Feinde nicht den geringsten Vortheil über sich zu veranlassen, und stets dessen eingedenk zu seyn, daß Neid gemeiniglich der Gefährte des Ruhms zu seyn pflege.

Je mehr also seine glückliche Thaten geprie- sen wurden, mit desto größerer Behutsam- keit gieng er zu Werke, und ließ daher nach diesem Ueberfall des Jugurtha seine Armee nimmermehr zerstreut auf Beute ausgehen. So oft man Getrayde oder Futter nöthig hatte, mußten die Kohorten mit der sämt- lichen Reiterey zur Bedecknng mitgehen. Die Armee theilte er in zwey Heere, da- von eines er, das andere Marius anführte. Man verbrannte auch mehr, was man auf den Feldern fand, als daß man Beute da- von machte. Bemeldte beyde Heere schlugen nie weit von einander ihr Lager auf. Wo es auf ein Gefecht ankam, stießen beyde zu- sammen; sonst aber nahmen sie, um Schre- cken und Flucht desto weiter unter die Feinde zu bringen, verschiedene Wege. Zu dieser Zeit folgte ihnen Jugurtha über die Gebürge, und wünschte nichts so sehr, als eine bequeme Zeit oder Gelegenheit, sich in ein Treffen mit ihnen einzulassen. Wo er hörte, daß der Feind hinkommen würde,

verdarb er alles Futter, und verstopfte die Quellen, an welchen ohnedies Mangel war. Bald zeigte er sich dem Metellus, bald dem Marius; fiel ihnen in den Nachzug, und gieng schleunigst auf das Gebürge zurück; sogleich machte er wieder Bewegung, jetzt diesen, jetzt jenen Theil anzugreifen; doch hielt er so wenig Stand, als er in Ruhe bleiben konnte, und suchte bloß, den Feind in seinen Unternehmungen zu stören.

Endlich merkte der römische Feldherr wohl, daß ihn Jugurtha bloß durch sein listiges Verfahren ermüden wollte, ohne sich jemals in ein Treffen einzulassen. Er faßte also den Entschluß, Zama, eine große Stadt und die Hauptfestung in dem Theile des Reichs, wo sie lag, zu belagern. Denn er glaubte, daß sich Jugurtha unumgänglich genöthigt sehen werde, den Seinigen zu Hülfe zu kommen; welches am leichtesten ein Treffen veranlassen würde. Allein Jugurtha erfuhr sein Vorhaben durch

die Ueberläufer sehr bald. Er kam also dem Metellus durch starke Märsche zuvor; ermahnte die Einwohner, ihre Stadt zu vertheidigen, und verstärkte die Besatzung durch die Ueberläufer, auf welche sich der König unter allen seinen Truppen am meisten verließ, weil sie es nicht wagen durften, zu seinem Feinde wieder abzufallen. Außerdem versprach er, zur rechten Zeit mit seiner Armee selbst zugegen zu seyn; und gieng hierauf ganz von dem Wege ab, wo er jedoch bald vernahm, daß Marius mit wenigen Kohorten nach Sikka, welche Stadt zu allererst nach dem unglücklichen Treffen abgefallen war, abgeschickt worden, um für Proviant Sorge zu tragen. Er nahm also in der Nacht mit einem Korps Reiter seinen Marsch dahin, und fiel die Römer an, eben wie sie aus der Stadt wieder herauszogen; zugleich rief er den Sikkensern mit lauter Stimme zu, den Kohorten in den Rücken zu fallen; das Glück biete ihnen

die

die vortheilhafteste Gelegenheit an die Hand, es dahin zu bringen, daß er in seinem Reiche ohne Furcht leben, und sie ihrer Freyheit in Ruhe genießen könnten. Und hätte Marius nicht so fort einen Angriff auf den Jugurtha gethan, und aus der Stadt zu kommen geeilet, würden ohne Zweifel alle Sikkenser oder doch der größte Theil sich auf Jugurthä Seite geschlagen haben. Denn die Numidier sind ein allzuveränderliches Volk. Der König konnte sich aber mit seinem Volke nur wenige Zeit halten, denn da der Feind ihnen zu überlegen war, wurden die Jugurthiner genöthiget, nach einigem Verlust die Flucht zu nehmen.

Marius langte hierauf bey Zama an. Diese Stadt lag in einer Ebene, und war mehr durch Kunst, als von Natur fest. Dabey war sie mit allen Kriegsbedürfnissen reichlich versehen, und es mangelte in derselben weder an Waffen, noch an Volke. Metellus machte daher alle nöthige Verfü-

gungen, welche sein Vorhaben und die Beschaffenheit des Ortes erforderten, und setzte sich rings herum mit seiner Armee um die Stadt; den Legaten aber wies er jeglichem seinen Posten an. Kaum also, daß das Zeichen gegeben war, erhob sich von allen Seiten ein großes Geschrey. Doch dies erweckte bey den Numidiern nicht das geringste Schrecken; vielmehr blieben sie ohne allen Lermen zum Angriff bereit. Das Treffen nahm auch sogleich seinen Anfang. Die Römer schleuderten jeder nach seiner Gewohnheit theils bleyerne Kugeln, theils Steine auf die Feinde; wenn welche wichen, traten andere an ihre Stelle; bald suchten sie die Mauren einzustoßen, bald zu ersteigen. Nichts wünschten sie so sehr, als daß es zum Handgemenge kommen möchte. Hingegen aber wälzten die Belagerten auf die, so der Mauer am nächsten waren, große Steine herab, und warfen sie auch mit Pfählen, Spießen, und brennenden Fackeln,

ckeln, welche sie aus Pech und Schwefel gemacht hatten. Auch den Furchtsamern konnte die weitere Entfernung nicht Sicherheit genug schaffen, indem sie von den Pfeilen, welche man durch Maschinen oder bloß mit der Hand auf sie warf, eben so stark verwundet wurden. Den Feigen traf also eben die Gefahr, der sich der Tapfere ausgesetzt sahe; nur daß dieser mehr Ehre davon hatte.

Während daß man so vor Zama gegen einander stritt, überfiel Jugurtha mit einem starken Heer ganz unvermuthet das feindliche Lager; und weil die, so zur Bewachung desselben zurückgelassen waren, nichts weniger als einen solchen Angriff befürchteten, drang er ohne allen Widerstand in dasselbe hinein. Dies setzte die Unserigen in solches Schrecken, daß jeder sich, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, so gut als möglich zu retten suchte.

Ein Theil nahm die Flucht. Andere ergriffen die Waffen, wovon aber viele verwundet wurden oder auf der Stelle blieben. Von einer nicht geringen Anzahl Volks fanden sich endlich nicht mehr als vierzig, die sich erinnerten, daß sie Römer wären, und sich also auf eine Anhöhe zusammen zogen, von der sie der Feind, so viel Mühe er sich gab, nicht herunter treiben konnte. Die von der Ferne auf sie abgeschossenen Pfeile schickten sie alle wieder auf denselben zurück, und verfehlten um desto weniger, je stärker der Feind war. Kamen ihnen aber die Numidier näher, so thaten sie Wunder der Tapferkeit, hieben mit aller Macht dieselben nieder, zerstreuten sie auseinander, und trieben sie in die Flucht. Ob nun gleich Metellus selbst mit der größten Hitze die Belagerung fortsetzte, so vernahm er doch das Geschrey und Lermen der Feinde hinter seinem Rücken. Er ritt also demselben entgegen, und merkte, daß seine eigene Leute zu ihm geflohen kämen. Demnach schickte er in aller Eile die

sämt-

sämtliche Kavalerie ins Lager, und befahl auch sogleich dem Marius, ihr mit den Kohorten der Bundesgenossen dahin zu folgen. Bat ihn auch mit Thränen, ihrer Freundschaft und der Ehre der Republik wegen, die bisher glücklich gewesene Armee nicht beschimpfet werden, noch den Feind ungerochen abziehen zu lassen. Marius that beydes in kurzem; den Jugurtha aber hinderten in seiner Flucht die Verschanzungen des Lagers ungemein. Einige seiner Leute stürzten sich in der Angst über den Wall hinab; andere kamen unter den Thoren ins Gedränge; und er konnte also nicht anderst als mit vielem Verlust einen für ihn vortheilhaften Ort gewinnen. Weil inzwischen die Nacht anbrach, zog sich Metellus, ohne seine Absicht erreicht zu haben, mit seiner Armee ins Lager zurück. Den folgenden Tag aber befahl er der sämtlichen Reiterey, ehe er die Belagerung der Stadt aufs neue anfieng, vor dem Lager gegen der Seite zu, da der König ankommen müßte, ihren Posten zu

nehmen, und vertheilte die Thore und die daran liegende Plätze unter die Tribunen; sodann marschirte er selbst aus, den Angriff der Stadt fortzusetzen. Jugurtha fiel auch sehr bald aus seinem Hinterhalte die Unserigen an; und die ersten geriethen dadurch in einige Bestürzung, wiewohl ihnen die übrigen aufs schleunigste zu Hülfe kamen. Die Numidier hätten auch nicht länger Widerstand thun können, wenn nicht das unter die Reiterey vermengte Fußvolk ein großes Blutbad angerichtet hätte. Denn weil sich die Reiterey auf dieses verließ, that sie nicht, wie sonst von ihr geschieht, einen bloßen Angriff, und wich sodann wieder zurück, sondern sie rannte gerade in den Feind hinein, und brachte dadurch denselben gänzlich in Verwirrung, so daß das leichte Fußvolk den Feind beynahe schon überwunden fand. Zu gleicher Zeit focht man vor Zama mit der größten Hitze. Wo ein Legat oder Tribun anführte, grif sich jeder aus allen Kräften an; niemand verließ sich auf ei-

nen andern, sondern nur auf sich. Gleich stark stritten die Belagerten und brauchten alle nur ersinnliche Gegenwehr. Jeder dachte mehr darauf, andere zu verwunden, als sich zu schützen. Es entstand dadurch ein sehr vermischtes Geschrey. Man ermunterte einander; hier hörte man Jauchzen und Frohlocken, dort Seufzen und Wehklagen. Das Geräusch der Waffen drang bis gen Himmel, und Pfeile flogen in Menge von einem Theil zum andern. Wie aber die Feinde im Gefecht etwas nachließen, sahen die Belagerten von Ferne, daß sich die Reiterey schlug; und so wie Jugurtha entweder glücklich oder unglücklich war, äußerte sich auch bey ihnen bald Freude, bald Furcht. So wie sie von den Ihrigen konnten gehört oder gesehen werden, riefen sie ihnen zu, sich tapfer und vorsichtig zu halten; oder bedeuteten es ihnen mit der Hand oder mit den Bewegungen des Körpers, indem sie bald die Stellung annahmen, als wenn

sie

sie den Feind beschießen, bald, als wenn sie sich vor seinen Pfeilen verwahren wollten. Als dieses Marius merkte, welcher in dieser Gegend kommandirte, gieng er mit Vorsatz langsamer zu Werke; that, als wenn er zweifelte, etwas ausrichten zu können, und stöhrte die Numidier nicht im geringsten, dem Gefechte des Jugurtha zuzusehen. Während aber, daß sie bloß um die Ihrigen sich bekümmerten, that er plötzlich einen heftigen Anfall auf die Mauer, und seine Leute hatten sie beynahe schon erstiegen, als die Belagerten zusammen liefen, und mit Steinen, Feuer und Pfeilen auf sie losstürmten. Die Unsrigen wehrten sich anfangs tapfer; aber nachdem verschiedene Leitern zerbrachen, litten die, so darauf standen, nicht geringen Schaden: die übrigen aber zogen sich, so gut sie konnten, jedoch wenige unverwundet, zurück. Endlich machte die Nacht von beyden Seiten dem Gefechte ein Ende.

Metellus sah also wohl, daß er sein

Vor-

Vorhaben nicht würde ausführen und der Stadt Meister werden können; Jugurtha war auch nicht anderst zu einem Treffen zu bringen, als wenn er seinen Feind unvermuthet angreifen, oder an einem ihm vortheilhaften Orte sich mit demselben einlassen konnte. Weil nun überdies der Sommer bereits zu Ende gieng: so hub er die Belagerung von Zama auf, und belegte diejenigen Städte, die von ihm abgefallen waren, und entweder eine gute Lage hatten oder sonst gut befestigt waren, mit Besatzungen. Die Armee aber ließ er das Winterquartier in derjenigen Provinz beziehen, die nächst an Numidien lag. Er brachte aber diese Zeit nicht nach Gewohnheit in Ruhe und Ueppigkeit zu; sondern, weil er mit den Waffen wenig ausrichten konnte, suchte er dem Könige durch seine Vertrauten nachzustellen, und sich ihrer Untreue statt der Waffen wider ihn zu bedienen. Er machte sich also zu allererst mit den grösten Versprechungen an den Bomilkar, der sich mit

dem

dem Jugurtha zu Rom aufgehalten, und nach gestellter Bürgschaft wegen der Ermordung des Jugurtha seiner Verurtheilung heimlich entgangen war: weil ihm derselbe wegen seiner großen Vertraulichkeit mit dem Könige die grösten Dienste leisten konnte. Er erhielt auch fürs erste gleich so viel von ihm, daß er sich heimlich in eine Unterredung mit ihm einließ; in welcher er demselben versprach, ihn bey dem Senat nicht nur die Entlassung der Strafe, sondern auch alle das Seinige auszuwirken, wenn er ihm den Jugurtha lebendig oder todt in die Hände liefern würde. Hierzu war der Numidier theils wegen der ihm angebohrnen Treulosigkeit, theils wegen der Furcht, daß, wenn es mit den Römern zum Frieden kommen sollte, seine Auslieferung unfehlbar eine Bedingung mit seyn würde, sehr leicht zu bereden. Sobald sich ihm also die Gelegenheit darbot, gieng er zum Jugurtha, der sich in großer Bekümmerniß und Traurigkeit über seine widrige Umstände befand.

Er

Er ermahnte und bath ihn mit Thränen, doch einmal für sich und seine Kinder, und für das um ihn so wohl verdiente Volk der Numidier das Beste zu bedenken. In allen Treffen hätten sie den Kürzern gezogen; das Land wäre verwüstet; eine Menge Volks theils in Gefangenschaft gerathen, theils geblieben; die Macht des Reichs gänzlich geschwächt. Ueberdies hätte man auch bereits zur Genüge versucht, was man von der Tapferkeit der Soldaten und von dem Glücke hoffen dürfte. Er möchte sich also vorsehen, daß er nicht durch sein Zaudern die Numidier veranlasse, sich selbst zu rathen. Durch diese und dergleichen Vorstellungen mehr brachte er wirklich den König zu dem Entschlusse, den Frieden zu suchen. Man schickte also Gesandten an den Metellus mit der Versicherung ab, daß Jugurtha in allem sich ihm unterwerfen, und ohne die geringste Bedingung sich und das Reich in seinen Schutz geben wolle. Metellus ließ so gleich alle Senatoren aus dem Winterquar-

tiere

tiere zu sich kommen, und zog die Sache mit denselben und noch andern, die er dazu tüchtig hielt, in Erwägung. Der Schluß fiel dabey da hinaus, daß er nach alter Gewohnheit dem Jugurtha durch die Gesandten 200000 Pfund an Geld, alle Elephanten und eine Anzahl Pferde und Waffen abfordern sollte. Als dieses ohne Verzug geschehen war, ließ er alle Ueberläufer gebunden herbey führen. Von diesen brachte man auch den größten Theil vor ihn; wenige davon hatten sich, sobald der Friede gesucht wurde, nach dem Könige Bokchus in Mauritanien geflüchtet. Kaum aber sah sich Jugurtha von Waffen, Geld und Leuten entblößt, und nach Tisidium gefordert, um sich daselbst persönlich zu unterwerfen; so veränderte er seinen Sinn aufs neue, da ihn sein böses Gewissen nichts als das schlimmste befürchten hies. Indessen brachte er viele Tage in Unentschlossenheit zu. Denn bald sah er aus Ueberdruß über das ihm so widrige Glück den Krieg als die

nach-

theiligste Sache für ihn an; bald schien ihm auch nichts unerträglicher zu seyn, als aus einem Könige ein Sklave werden. Endlich faßte er doch den Vorsatz, aufs neue zu den Waffen zu greifen, ungeachtet er der nöthigsten Mittel dazu beraubet war. Zu Rom aber ward bey Vergebung der Provinzen Numidien dem Metellus aufgetragen.

Als nun um eben diese Zeit K. Marius zu Utika den Göttern opferte, versicherte ihn der Priester, daß sich große und wunderbahre Dinge mit ihm begeben würden. Er sollte demnach, was er im Sinne hätte, im Vertrauen auf die Götter unternehmen; und auf das Glück alles wagen, weil es ihm gewiß günstig seyn würde. Es war aber das Konsulat schon lange sein größter Wunsch. Außer einem alten Herkommen hatte er alle andere Eigenschaften an sich, die ihn dazu empfehlen konnten; ein emsiges und redliches Wesen, viele Kriegswissenschaft, Tapferkeit, Sparsamkeit, Verachtung der Wollust und des Reichthums. Bloß nach der Ehre gieng

sein Gang. Dieser Marius war zu Arpinum gebohren und auch erzogen. So bald er nur Alters halber konnte, begab er sich in Kriegesdienste; und diesen ganz ergeben lernte er nichts von griechischen Wissenschaften, noch bildete er sich nach dem feinen Wesen, das damals zu Rom herrschte. Unter so rühmlichen Beschäftigungen gedieh sein edles Naturell sehr bald zur Vollkommenheit. Als er demnach zuerst sich um das Kriegstribunat beym Volke bewarb, wurde er, so wenig man ihn auch von Person kannte, seines guten Rufs wegen einstimmig dazu ernannt. Von dieser Würde schwang er sich zu einer nach der andern; und in jeder führte er sich so auf, daß er einer höhern werth geachtet wurde. Bis auf diese Zeit aber wagte es dieser so würdige Mann nicht, um das Konsulat sich zu bewerben, indem er sich erst in der Folge von seiner Ehrbegierde ganz hinreißen ließ. So hatte auch damals die übrigen Aemter das Volk, das Konsulat hingegen der Adel in Händen, der es keinem

andern,

andern, als einem Adelichen, gab. Es möchte sich einer von bürgerlichem Herkommen noch so berühmt gemacht, und noch so große Thaten verrichtet haben, so wurde er doch zu gering, ja zu gemein, für diese Würde geachtet.

Indessen merkte Marius, daß dasjenige, was er vom Priester gehöret, nichts anders, als der Wunsch seines eigenen Herzens, wäre. Er verlangte also vom Metellus seine Entlassung, sich um das Konsulat zu bewerben. Ob nun gleich Metellus ein Herr von vieler Tapferkeit war, und noch viele andere gute Eigenschaften besaß die sich jeder Rechtschaffener wünschen mag; so verachtete er doch fast jeden andern, und war ungemein stolz; welches damals der allgemeine Fehler des Adels war. Er gerieth also anfänglich über dieses Vorhaben des Marius in nicht geringe Verwunderung, und ermahnte ihn gleichsam aus Freundschaft, dergleichen verkehrte Anschläge sich nicht in den Kopf zu setzen, und ja nicht höher zu den-

ken, als es sein Stand erlaubte. Es müßten sich nicht alle einerley Ziel ihrer Wünsche setzen; er sollte doch mit seinem gegenwärtigen Zustande zufrieden seyn, und sich vor allen Dingen enthalten, etwas von dem römischen Volke zu verlangen, das ihm mit Recht abgeschlagen würde. Allein alle diese und andere dergleichen Vorstellungen änderten die Gedanken des Marius nicht im geringsten. Endlich also versprach ihm Metellus, sobald es die öffentlichen Angelegenheiten erlaubten, in sein Verlangen zu willigen. Als er aber dieses allzuoft wiederhohlte, gab er ihm einmahl zur Antwort: er möchte doch nicht allzusehr mit seiner Abreise eilen; er würde sich noch früh genug mit seinem Sohne um das Konsulat bewerben können. Dieser war damals im Gefolge seines Vaters mit zu Felde, und etwa zwanzig Jahr alt. Diese Antwort vermehrte nicht allein die Begierde des Marius nach der Würde, die er sich wünschte, sondern brachte ihn auch wieder den Metellus ungemein auf.

Ehr-

Ehrsucht und Zorn, die schlimsten Rathgeber, bemächtigten sich seiner von der Zeit an gänzlich, keiner Rede und keiner That enthielt er sich, die ihm sein Stolz eingab. Den Soldaten, die in dem Winterquartiere unter seinem Kommando stunden, ließ er weit mehr Freyheit als sie sonst hatten. Gegen die Kaufleute, die sich in großer Menge zu Utika aufhielten, schimpfte und prahlte er in Absicht auf den Krieg bey aller Gelegenheit: ihm sollte man die Hälfte der Armee übergeben, in wenigen Tagen wollte er den Jugurtha in Ketten und Banden haben; mit Fleiß ziehe der Feldherr den Krieg in die Länge, weil er voll von Eitelkeit, und so stolz, als ein König, der Herrschaft nicht satt werden könnte. Und dies alles schien diesen Leuten desto gegründeter zu seyn, weil sie durch den langen Krieg zu viel Schaden leiden mußten, und weil dem Menschen überhaupt das, was er wünscht, nie schnell genug geschieht. Es befand sich überdies bey unsrer Armee ein gewisser Numidier, mit

Namen Gauda, ein Sohn des Mastanabals und Enkel des Massinissa, welchen Micipsa zum zweiten Erben in seinem Testamente eingesetzt hatte, der aber durch allerhand Krankheiten etwas blödsinnig geworden war. Dieser verlangte erstlich vom Metellus, ihm neben sich nach Art der Könige einen Stuhl zu setzen, nachher aber, ihm zur Wache ein Geschwader römischer Reiter zu geben. Allein beydes wurde ihm vom Metellus versagt; das erstere, weil eine solche Ehre nur denen zugestanden würde, welchen das römische Volk den königlichen Titul beylege; das letztere aber, weil es ein Schimpf für die römischen Reiter seyn würde, wenn sie sollten einen Numidier zur Wache dienen. Gauda ärgerte sich darüber nicht wenig; Marius aber machte sich dieses zu Nutzen, und ermahnte ihn, sich durch seine Hülfe an dem Feldherrn, dieser ihm angethanen Beschimpfung wegen, zu rächen. Er schmeichelte zu dem Ende diesem blödsinnigen Menschen mit den größten Lobeserhebungen; er wäre ein König, ein Herr von großer Geburt, ein Enkel

kel des Massinissa; sobald Jugurtha würde gefangen oder getödtet seyn, würde er das Reich der Numidier ohne Mühe in seinen Händen haben; dies könnte aber sehr bald geschehen, wenn man ihn als Konsul zur Armee senden würde. Es bewog also diesen Gauda, die römischen Reiter, Soldaten und Kaufleute, theils Marius selbst, die meisten aber die Sehnsucht nach dem Frieden, daß sie nach Rom an die Ihrigen die heftigsten Briefe wider den Metellus wegen Verzögerung des Kriegs schrieben, und den Marius zum Feldherrn verlangten. Und daher bewarben sich für ihn auf eine ihm sehr rühmliche Art sehr viele um das Konsulat. Dazu kam noch, daß sich damals das Volk, weil der Adel durch das manilische Gesetz fast alle seine Macht verlohren, viele Mühe gab, angesehene Leute von niedrigem Herkommen zu erheben. Und also fiel alles für den Marius glücklich aus. Inzwischen machte Jugurtha, der aufs neue seinen Entschluß, sich zu ergeben, geändert, und den

Krieg hingegen weiter fortzusetzen beschlossen hatte, mit der möglichsten Sorgfalt die dazu nöthigen Anstalten, und suchte insonderheit sich wieder mit einer Armee zu versehen; außerdem aber die ihm abtrünnig gewordenen Städte theils durch Drohungen, theils durch Versprechungen wieder auf seine Seite zu bringen, seine Plätze zu befestigen; Waffen, Gewehr und andere Dinge, die er zur Beförderung des Friedens von sich gegeben, aufs neue zu verfertigen oder ankaufen zu lassen: Ingleichen bemühete er sich auch, die römischen Sklaven an sich zu ziehen, und die hin und wieder in Besatzung liegenden Römer mit Geld zu gewinnen. Nichts blieb von ihm unversucht, nichts in seiner Ruhe; er that alles. Selbst also auch in Vakka, in welche Stadt Metellus beym Anfange der Friedensunterhandlungen mit dem Jugurtha eine Besatzung gelegt hatte, ließen sich endlich die Vornehmsten, die ihm ohnedies nie ganz abgeneigt waren, durch sein anhaltendes Bitten bewegen, mit einander

der sich für ihn zu verbinden. Denn was das gemeine Volk anbetrift, das, wie fast durchaus, vorzüglich aber bey den Numidiern, veränderlich, aufrührisch und uneinig ist, so verlangte dasselbe nach nichts als nach Veränderungen im Staate, und war gänzlich wider Ruhe und Frieden. Sie beredeten sich also mit einander, daß den künftigen dritten Tag, der ohnedies als ein allgemeines Fest in ganz Afrika begangen würde, eine Feyerlichkeit sollte angestellt werden, und bey derselben mit Hintansetzung aller Furcht nichts als Freude und Wohlleben herrschen. So bald also die bestimmte Zeit kam, wurden die Centurionen und Tribunen, und der Kommendante, L. Turpilius Silanus, selbst, der eine von diesem, der andere von jenem, zu Gaste gebeten, aber auch alle, den Turpilius ausgenommen, über der Tafel ermordet. Darauf fiel man auch die gemeinen Soldaten an, die, wie es an einem solchen Tage gewöhnlich ist, an dem alle Aufsicht wegzufallen pflegt, ohne

Waffen auf den Straßen herumliefen. Der Pöbel that ein gleiches, theils weil ihn der Adel dazu anstiftete; theils weil er überhaupt an einem solchen Lermen und ungewöhnlichen Vorfall Vergnügen fand, so wenig ihm auch die wahre Beschaffenheit und Ursache desselben bekannt war. Auf der andern Seite war dies den römischen Soldaten etwas so unerwartetes, daß sie vor Furcht und Schrecken nicht wußten, was sie am ersten thun sollten. Doch lief der größte Theil nach der Burg, wo ihre Fahnen und Schilde waren. Denn sowohl die ausgestellten Posten der Feinde, als die von ihnen verschlossenen Thore machten ihnen die Flucht unmöglich; überdies warfen das Frauensvolk und die Kinder Steine, und was ihnen sonst bey der Hand war, von den Dächern der Häuser auf sie herab. Man konnte sich also vor diesem Sturm gar nicht sichern. Der tapferste Kriegsmann war außer Stande, sich gegen den schwächsten Theil der Menschen zu wehren. Brave und schlechte Soldaten,

tapfere

tapfere und feige, kamen in großer Anzahl ums Leben. Bey dieser Wuth und Grausamkeit der Numidier, die alle Thore der Stadt verschlossen hatten, entrann der Kommendant Turpilius von allen Italiänern allein; und es ist ungewiß, ob er durch mitleidigen Vorschub seines Gastes, oder durch ein gewisses Verständniß, oder durch sein gutes Glück entrunnen? Nur scheinet er sich dadurch, daß er bey der größten Gefahr mehr einer schändlichen Aufführung sich überlassen, als auf einen unverletzten Ruf bedacht gewesen ist, mit Recht den Namen eines niederträchtigen und nichtswürdigen Mannes zugezogen zu haben.

Metellus wurde anfänglich durch die Nachricht von diesem Vorfalle nicht in geringe Betrübniß gesetzt; so bald sich aber der Zorn mit diesem seinem Mißvergnügen vermengte, dachte er auf nichts so sehr, als sich dargegen zu rächen. Er begab sich also gegen Abend mit der Legion, mit welcher er im Winterquartier lag, und mit so vielen numi-

numidischen Reitern, als er zusammen bringen konnte, auf den Marsch, und kam den folgenden Tag gegen drey Uhr in einer Ebne an, welche mit mäßigen Hügeln umgeben war. Die Soldaten waren durch den starken Marsch bereits so ermüdet, daß sie durchaus nicht weiter wollten. Allein er stellte ihnen vor, daß sie von Vakka nur etwa noch tausend Schritte entfernet wären; sie müßten also nothwendig so viel Strapaze noch ertragen, um ihre so brave, aber so sehr mißhandelte Mitbürger zu rächen; außerdem zeigte er ihnen, was für reiche Beute sie zu hoffen hätten. Als er ihnen hierdurch wieder Muth gemacht, stellte er die Reiter vorne an; der Infanterie aber befahl er, ganz enge zusammen zu marschiren, und ihre Fahnen zu verbergen. Sobald nun die Vakkenser wahrnahmen, daß ein Kriegesheer gegen sie anmarschiere; urtheilten sie so gleich, es möchte Metellus seyn, und verschlossen also die Thore ihrer Stadt. Allein weil die Felder ganz unbeschädigt gelassen

wur-

wurden, und sie an den Vordersten numidische Reiter erblikten, glaubten sie nunmehr, daß es Jugurtha wäre, und giengem ihm also voller Freuden entgegen. Sogleich erfolgte das Signal, und die Reiter sowohl, als das Fußvolk fielen auf das in Menge aus der Stadt laufende Volk; ein Theil bemächtigte sich der Thore; ein anderer der Thürmer; und der Zorn samt der Hofnung zur Beute ersetzten alle Kräfte, die ihnen aus Müdigkeit mangelten. Es daurte also die Freude der Vakkenser über ihre Treulosigkeit nicht länger als zween Tage; und diese große und reiche Stadt mußte nun gänzlich ein Opfer der Rache oder der Beute werden. Turpilius, welcher gemeldter maßen allein entkommen war, wurde vom Metellus zur Verantwortung gezogen, und wegen Mangel hinlänglicher Rechtfertigung mit Ruthen gepeitscht und enthauptet. Denn er war kein römischer Bürger, sondern aus Italien gebürtig.

Inzwischen war Bomilkar, welcher den Jugur-

Jugurtha beredet hatte, den nachmals aus Furcht wieder geänderten Entschluß der Uebergabe zu fassen, bey seinem König in nicht geringen Verdacht gekommen. Er fieng also selbst sich vor ihm zu fürchten an, und sann Tag und Nacht auf nichts so sehr, als auf neue Mittel, durch List dessen Sturz zu befördern. Endlich verband er sich zu diesem Ende mit Nabdalsa, einem vornehmen Herrn, der seiner Reichthümer wegen in großem Ansehen stand, und bey dem Volke sehr beliebt war. Es führte auch derselbe meistens eine besondere Armee, und der König überließ ihm die Ausführung aller derjenigen Dinge, die er theils, weil er Ruhe nöthig hatte, theils wichtigerer Geschäfte halber, selbst nicht ins Werk setzen konnte: Und eben dadurch hatte er sich seinen Ruhm und seine Reichthümer erworben. Es wurden also von beyden ein Tag festgestellt, des Königs sich zu bemächtigen. Das Uebrige sollte nach Maaßgabe der Umstände und der Zeit verfüget werden. Nabdalsa gieng hierauf

auf zur Armee, mit welcher er die Winterquartiere der Römer beobachten sollte, damit sie nicht die Felder ruiniren könnten; allein er gerieth über das mit dem Bomilkar verabredete Vorhaben in solche Unruhe, daß er sich auf die gesetzte Zeit nicht einfand, und seine Furcht die ganze Sache rückgängig machte. Bomilkar hingegen war allzubegierig, seinen Vorsatz zu bewerkstelligen. Dies also und die Furcht, sein Gehülfe möchte denselben haben fahren lassen und anderst gesinnet worden seyn, bewog ihn, daß er durch einige von seinen Getreuen einen Brief an ihn schickte, in welchem er sich sehr über seine Feigheit und Trägheit beschwerte, und die Götter, bey denen er geschworen hätte, zu Zeugen anrief, und ihn ermahnte, durch die Versprechungen des Metellus sich nicht zu seinem eigenen Verderben einnehmen zu lassen; Jugurtha Fall wäre nahe; Es käme itzt nur darauf an, ob er durch sie, oder den Metellus gestürzt würde: er möchte also wohl bedenken, was

er zu wählen hätte, Strafe oder Belohnung.

Nabdalsa lag damals just zu Bette, um von einigen gehabten Strapazen auszuruhen, als dieser Brief ihm überbracht wurde. Als er demnach denselben gelesen hatte, machte ihn anfangs derselbe unruhig, sodann aber gieng es ihm, wie es uns gemeiniglich im Unmuth zu geschehen pflegt, — es überfiel ihn darüber der Schlaf. Er hatte damals einen Numidier zum Bedienten, der ihm sehr getreu und eben deßwegen auch besonders angenehm war, und um alle seine geheime Anschläge wußte, den letzten allein ausgenommen. Sobald dieser gehört hatte, daß sein Herr einen Brief bekommen habe, glaubte er, daß ohne Zweifel, so wie bey andern Gelegenheiten, sein Rath oder Beystand nöthig seyn möchte, und gieng also in des Nabdalsa Zelt; weil aber dieser noch schlief, nahm er den Brief, den er ganz offen auf dem Kopfküssen hatte liegen lassen, und las ihn durch. Kaum aber hatte er daraus ersehen, was man

man wider den König im Sinne hätte, eilte er, solches demselben zu entdecken. Nabdalsa erwachte bald darauf, fand aber keinen Brief; hingegen vernahm er den ganzen Vorfall durch einige Ueberläufer. Er ließ daher anfangs dem Verräther nachsetzen; weil aber solches vergeblich war, gieng er selbst zum Jugurtha, ihn zu besänftigen, und versicherte ihm, daß ihm sein ungetreuer Bedienter bloß zuvorgekommen wäre, indem er selbst im Sinne gehabt hätte, ihm die Sache zu entdecken; zugleich bat er ihn mit Thränen bey seiner Freundschaft und der bisher gegen ihn bezeugten Treue, ihn eines solchen Verbrechens nicht schuldig zu halten.

Der König ertheilte hierauf eine recht gütige Antwort, ohngeachtet er ganz anderst gesinnet war. Allein Bomilkar und viele andere, von denen er erfuhr, daß sie an diesem schändlichen Vorhaben Theil genommen hatten, mußten Opfer seiner Rache werden; womit er sich, so aufgebracht er auch war, deßwegen befriedigte,

 damit

damit nicht dieser Vorfall eine allgemeine Empörung veranlassen möchte. Doch war von der Zeit an Jugurtha weder Tag noch Nacht ruhig; jeder Ort, jeder Mensch, jeder Umstand war ihm verdächtig; er fürchtete sich vor seinem Unterthan so sehr, als vor seinem Feinde. Alles erregte seine Aufmerksamkeit; jedes Geräusch machte ihn furchsam; heute schlief er des Nachts hier, morgen dort, und nicht selten an solchen Oertern, wo es sich für einen König gar nicht schickte. Oft erwachte er plözlich vom Schlaf, ergrif die Waffen, und machte Lermen; kurz, die Furcht machte gleichsam einen unsinnigen Menschen aus ihm. Sobald demnach Metellus von dem Ueberläufer erfuhr, daß nicht allein das Verfahren des Bomilkars entdeckt worden, sondern ihm solches auch das Leben gekostet habe, machte er in aller Eil zu einem neuen Kriege die nöthigen Anstalten; den Marius aber, welcher ihm beständig seiner Abreise wegen anlag, schickte er nun nach Rom zu-

rück,

rück, da er ohnedies von ihm, ihrer beyderseitigen widrigen Gesinnungen halber keine sonderlichen Vortheile mehr hoffen konnte.

Was inzwischen von beyden, dem Metellus und Marius, nach Rom geschrieben worden, vernahm das Volk mit vielem Vergnügen. Dem Feldherrn zog der Adel, welcher ihm zuvor zur Ehre gereichte, jetzt nichts als Haß zu; dahingegen den andern sein geringes Herkommen überaus begünstigte. Auf beyden Seiten aber that mehr die Partheylichkeit, als daß ihre Verdienste oder Vergehungen in Betracht gekommen wären. Außerdem wiegelten die aufrührischen obrigkeitlichen Personen das Volk bey aller Gelegenheit auf; verklagten in allen Versammlungen desselben den Metellus bis auf den Tod, und erhoben hingegen den Marius bis gen Himmel. Endlich wurde der Pöbel dergestalt aufgebracht, daß alle Handwerksleute und alles Landvolk, das sich sein Vermögen und seinen Kredit bloß mit der Hände

Arbeit verschaffen konnte, diese der Ehre des Marius nachsetzte, und haufenweise zu ihm lief. Auf diese Weise mußte der Adel nachgeben, und nach vielen Unruhen erhielt Marius das Konsulat seiner gemeinen Herkunft ungeachtet. Ja als nachher der Tribun, L. Manilius Mancinus, das Volk fragte, wer den Krieg gegen den Jugurtha fortsetzen sollte, waren fast alle Stimmen für den Marius. Hingegen hatte kurz vorher der Senat dem Metellus Numidien zuerkannt; welches aber keine Bestätigung fand.

Doch Jugurtha hatte seine besten Freunde verlohren. Die meisten hatte er selbst umbringen lassen; die übrigen hatten sich aus Furcht theils auf die Parthey der Römer geschlagen, theils zum Bokchus ihre Zuflucht genommen. Nun konnte er ohnmöglich ohne Gehülfen den Krieg fortsetzen; aber da seine alten Freunde so ungetreu gegen ihn geworden, so war es allzugefährlich, mit neuen es zu versuchen. Er war

also

also voller Unruhe und Unentschlossenheit; keine Unternehmung, kein Entschluß gefiel ihm, und kein Mensch konnte sein Zutrauen erhalten. Täglich änderte er seine Märsche; täglich nahm er andere Befehlshaber. Bald gieng er gegen den Feind; bald zog er sich in Wüsteneyen und Einöden. Oft dachte er sein Heil in der Flucht zu suchen; nicht lange darauf aber sein Glück noch in den Waffen zu machen; bey dem allem aber zweifelte er, ob er auf die Tapferkeit oder auf die Treue seiner Leute sich weniger verlassen sollte. Wo er sich also hinwendete, sah er ein widriges Schicksal vor sich. Allein während daß sich Jugurtha in dieser Unentschlossenheit befand, zeigte sich auf einmal Metellus mit seinem Kriegesheer. Jugurtha brachte seine Numidier so gut, als die Zeit es erlaubte, in Ordnung; worauf es sogleich zu einem Treffen kam, und wo der König selbst zugegen war, hielt das Gefecht eine Zeitlang an; da hingegen all sein übriges Volk beym ersten Angrif geschlagen und

in die Flucht getrieben wurde. Die Römer erbeuteten hierbey nicht nur Fahnen und Waffen, sondern machten auch vom Feind nicht wenige Gefangene. Denn fast in allen Schlachten suchten die Numidier mehr sich mit der Flucht zu retten, als sich mit ihren Waffen zu vertheidigen.

Nach dieser Niederlage fiel dem Jugurtha der Muth noch mehr; so daß er sich mit den Ueberläufern und einem Theil der Reiterey in Wüsteneyen begab, von dar aber nach der ansehnlichen und mächtigen Stadt, Thala, zog, wo seine meisten Schätze verwahrt, und seine Kinder mit königlicher Pracht erzogen wurden. Metellus erfuhr solches bald; und ob ihm gleich wohl bekannt war, daß sich zwischen Thala und dem nächsten Flusse in einem Bezirke von 50000 Schritten nichts als ödes und dürres Land finden würde, entschloß er sich doch, in der Hofnung, nach Eroberung dieser Stadt den Krieg mit mehrerem Nachdruck fortsetzen zu können, mit

allen

allen Schwierigkeiten es aufzunehmen, und wider die Natur selbst zu kämpfen. Er befahl also, den Lastthieren alles Gepäcke abzunehmen, und sie bloß mit Getreyde auf zehn Tage, und außerdem mit Schläuchen und andern Wasserbehältnissen zu beladen. Ferner ließ er auch auf dem Lande alles zahmgemachte Vieh aufsuchen, was man nur finden konnte, und mit allerhand meistens hölzernen, und aus den Hütten der Numidier zusammen gebrachten Gefäßen bepacken. Den benachbarten Numidiern aber, die nach der Flucht des Königs auf des Metellus Parthey getreten waren, befahl er, so viel Wasser, als sie nur konnten, ihm anzuschaffen, und bestimmte ihnen auch den Tag und den Ort, wann und wo sie sich damit bey ihm einfinden sollten. Er hingegen ließ die Gefäße, die sein Vieh trug, aus dem von der Stadt nicht weit entfernten Flusse füllen. Nach solchen Verfügungen trat er seinen Marsch gegen Thala an. Wie man nun zu dem

Orte gekommen war, an welchem sich die Numidier einfinden mußten, und man das Lager bereits aufgeschlagen und verschanzt hatte, fiel auf einmal ein so starker Regen ein, daß schon durch denselben die Armee Wasser in Ueberfluß bekam. Zugleich war auch di Zufuhr weit stärker, als man hatte vermuthen können; denn die Numidier thaten alles, was man ihnen befohlen hatte, mit gedoppeltem Eifer, wie gemeiniglich im Anfange zu geschehen pflegt, wenn man sich einem neuen Herrn unterworfen hat. Es bedienten sich aber die Soldaten aus einer gewissen Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen die Götter mehr des Regenwassers, und dieser Zufall machte ihnen überhaupt großen Muth, indem sie ihn für ein Zeichen ansahen, daß die Götter selbst für sie sorgten. Darauf kamen sie den folgenden Tag wider alles Vermuthen des Jugurtha bey Thala an; und da sich die Einwohner dieser Stadt geschmeichelt hatten, daß sie wegen der

schlim-

schlimmen Gegenden um sich herum von einem Feind nichts befürchten dürften, erschracken sie über einen so wichtigen und ungewöhnlichen Vorfall ungemein; dessen ungeachtet aber rüsteten sie sich zur Gegenwehr, so wie sich die Unserigen zum Angrif fertig machten.

Der König zweifelte nun nicht mehr, daß dem Metellus alles möglich sey, da er jede Gewalt, alle Schwierigkeiten, die von der Lage der Oerter und von den Umständen der Zeiten herkämen, ja die Natur selbst, die sonst über alles Meister wäre, zu besiegen wüßte; dieserwegen floh er des Nachts mit seinen Kindern und einer großen Summe Geldes aus der Stadt, und brachte von der Zeit an nirgend länger als einen Tag oder eine Nacht zu; und ob er gleich zum Vorwand dabey hatte, daß seine Vertheidigung diese Eilfertigkeit fordere: so that er es doch bloß aus Furcht, verrathen zu werden; und diesem hofte er auf solche Art zu entgehen. Denn Zeit und Gelegenheit

schienen ihm dergleichen Anschläge vornemlich an die Hand zu geben. Wie hingegen Metellus die Einwohner der Stadt zur Gegenwehr gerüstet, und Thala sowol von der Natur als von der Kunst befestigt fand, ließ er rings um dieselbe einen Wall und Graben ziehen, sodann befahl er an denen der vorhandenen Materialien wegen dazu bequemsten Oertern Sturmdächer anzurücken, einen Damm aufzuwerfen, und auf demselben zur Bedeckung des Werkes und der Arbeiter Thürmer aufzurichten. Die Belagerten aber rüsteten sich auch dagegen in aller Geschwindigkeit, so daß kein Theil es am geringsten fehlen ließ. Allein so müde auch die Römer von so vielen Schlachten und andern Strapazen waren, bemächtigten sie sich doch nach vierzig Tagen der Stadt; wurden aber von den Ueberläufern um alle Beute gebracht. Denn kaum daß man die Mauren durch die Sturmböcke niederzuwerfen anfieng, und sie kein Mittel mehr sahen, sich zu retten, trugen sie alles Gold und Silber,

und was ihnen zuerst in die Hände kam, in den königlichen Pallast, aßen und tranken sich satt, steckten darauf den Pallast an, und verbrannten mit demselben sich und alles, was sie zusammen in denselben gebracht hatten. Auf diese Weise thaten sie sich selbst die Strafen an, die sie von ihrem Sieger befürchteten.

Zu eben der Zeit, da Metellus von Thala Meister wurde, kamen aus Leptis Gesandten bey ihm an, die ihn ersuchten, mit einem Theil seiner Truppen unter dem Kommando eines seiner Befehlhaber ihre Stadt zu besetzen; weil ein angesehener Mann, aber sehr unruhiger Kopf, Namens Hamilkar, mit einer Empörung umgienge, ohne sich weder an die Obrigkeit, noch an die Gesetze zu kehren. Wo er also nicht demselben aufs geschwindeste zuvorkäme, würden sie, die doch Bundesgenossen der Römer wären, der größten Gefahr sich ausgesetzt sehen. Denn die Leptitaner hatten gleich beym Anfang des jugurthinischen Krieges erstlich an

den

den Konsul Bestia, und sodann nach Rom eine Gesandschaft abgeschickt, um in ein freundschaftliches Bündniß mit uns zu treten. Und nachdem sie dieses Ansuchens gewähret worden, bezeugten sie sich von der Zeit an als treue und aufrichtig gesinnte Bundsgenossen; thaten auch mit größter Bereitwilligkeit alles, was Bestia, Albinus und Metellus von ihnen verlangten. Der Feldherr leistete also sogleich ihrem Verlangen ein Genüge; und es wurden zu dem Ende vier Kohorten Ligurer unter dem Kommando des K. Annius nach Leptis abgeschickt.

Diese Stadt erbaueten die Sidonier, welche, so viel wir vernommen haben, bey gewissen innerlichen Mißhelligkeiten ihr Vaterland verließen, und in dieser Gegend ans Land setzten. Uebrigens liegt sie zwischen den beyden Syrten, welche ihren Namen von der Natur des Ortes bekommen haben. Denn es sind beynahe am äußersten Ende von Afrika zween Meerbusen, von zwar ungleicher

gleicher Größe, aber von ähnlicher Beschaffenheit. Nächst dem Ufer sind sie ungemein tief, übrigens aber, so wie es sich fügt, bald tief, bald aber, besonders bey Stürmen, seichte. Denn sobald das Meer zu schwellen anfängt, und die Winde es tobend machen: so führen die Wellen Schlamm, Sand und große Steine herbey; und mit den Winden verändert sich also zugleich die Beschaffenheit dieser Oerter. Von diesem Zuge werden sie Syrten genennet. Die Einwohner dieser Stadt haben bloß ihre Sprache durch ehliche Verbindungen mit den Numidiern geändert; ihren Gesetzen und Sitten nach kommen sie noch mit den Sidoniern überein. Diese konnten sie desto leichter beybehalten, weil sie weit von dem königlichen Hofe entfernet leben; es sind auch zwischen ihnen und dem bewohntern Theile von Numidien weite wüste Gegenden.

Weil uns aber die Angelegenheiten der Leptitaner hieher geführet haben; so ist es wohl der Mühe werth, jener herrlichen und merk-

merkwürdigen That zweyer Karthaginenser zu gedenken. Zu der Zeit, da die Karthaginenser fast über ganz Afrika herrschten, waren auch die Cyrenenser ein großes und mächtiges Volk. Zwischen beyden lag eine durchaus sandichte Gegend; kein Fluß, kein Berg war innerhalb derselben, den die Natur selbst gleichsam zu einer Gränzscheidung gemacht hätte. Dieses veranlaßte einen schweren und langwierigen Krieg unter ihnen. Von beyden Seiten wurden viele Treffen zur See und zu Land verlohren. Nachdem sie hiedurch einander ziemlich geschwächt hatten, fiengen sie endlich an zu fürchten, es möchte ein Dritter entweder die Ueberwundenen, oder den eben so entkräfteten Sieger angreifen. Sie machten also einen Waffenstillstand, und schlossen zugleich den Vertrag, daß von beyden Theilen an einem bestimmten Tage einige Gesandten aus ihrer Stadt abreisen sollten. Wo sie nun einander begegnen würden, derselbige Platz sollte die gemeinschaftliche Gränzscheidung zwischen

bey-

beyden Völkern seyn. Es wurden also zween Brüder von Karthago abgeschickt, mit Namen Philäni. Diese setzten mit aller Eilfertigkeit ihren Marsch fort. Die Cyrenenser hingegen giengen auf ihrem Wege ganz langsam. Ob dieses von den letztern aus Trägheit, oder von ohngefähr, geschehen sey, ist mir nicht bekannt geworden. Allein in diesem Lande pflegen die Winde eben so, wie auf der See die Reisenden aufzuhalten. Denn wenn in diesen ebenen und unfruchtbaren Gegenden ein entstandener Wind den Sand von der Erde in din Höhe treibt: so geschieht dies oft mit einer solchen Heftigkeit, daß er dem Wanderer ins Gesicht und in die Augen fliegt, und derselbe dadurch, weil er nichts vor sich sehen kann, nothwendig im Gehen aufgehalten wird.

Nachdem also die Cyrenenser merkten, daß sie zu weit zurück geblieben wären, und also befürchteten, übel verrichteter Sache wegen zu Hause zur Strafe gezogen zu werden, machten sie den Karthaginensern

den

den Vorwurf, zu früh ausgegangen zu seyn, und dachten die ganze Sache dadurch rückgängig zu machen; und wollten endlich lieber alles andere sich gefallen lassen, als besiegt zurückkehren. Da aber die Karthaginenser verlangten, man sollte ihnen einen andern Vorschlag thun, der billig wäre, ließen ihnen die Griechen die Wahl, sich entweder selbst an dem Orte lebendig begraben zu lassen, welcher sollte die Gränze für ihr Volk seyn; oder sie wollten sich solches gefallen lassen, wenn sie noch dürften so weit gehen, als sie wollten. Diesen Vorschlag nahmen die Philäner an, und opferten sich und ihr Leben dem Vaterlande auf. Nachdem sie also lebendig verscharrt waren, errichteten die Karthaginenser diesen zween Brüdern Altäre; in ihrem Vaterlande aber wurde ihr Andenken noch auf andere Art verewigt. Doch ich kehre zur Sache wieder zurück.

Nachdem Thala verlohren gegangen war, glaubte Jugurtha, sich durch kein

Mittel

Mittel mehr wider den Metellus schützen zu können. Er zog sich also mit einem geringen Haufen in große Einöden, und kam endlich zu den Gätulern, einem wilden und ungesitteten Volke, welches damals die Römer nicht einmal den Namen nach kannte. Von diesen zog er eine große Menge zusammen; gewöhnte sie allmählig, gewisse Ordnungen zu halten, ihren Fahnen zu folgen, auf die erhaltenen Befehle zu achten, und, was sonst zur Kriegeszucht gehört, in Acht zu nehmen. Ueberdies suchte er die Verwandten des Königes Bokchus durch ansehnliche Geschenke, und noch größere Versprechungen auf seine Seite zu bringen; und, durch diese unterstützet, lag er endlich dem Könige selbst an, wider die Römer die Waffen zu ergreifen. Diese Absicht erhielt er auch bey demselben desto leichter, weil Bokchus beym Anfange dieses Krieges eine Gesandschaft nach Rom schickte, eines freundschaftlichen Bündnisses wegen daselbst Ansuchung zu thun. Denn, ob dieses gleich eine sehr vortheilhafte

Sache bey dem vorwaltenden Kriege gewesen wäre, wurde sie doch von Leuten hintertrieben, welche der Geiz geblendet hatte, und die sich zu allem, es mochte recht oder unrecht seyn, durch Geld erkaufen ließen. Es hatte auch schon vorher Jugurtha die Tochter des Bokchus zur Gemahlinn genommen; wiewohl diese Verbindung bey den Numidiern und Mauren sehr weniges auf sich hat, weil ein jeder so viel Weiber nimmt, als er seinem Vermögen nach kann, und einige daher zehen, andere mehr, die Könige aber eine noch weit größere Anzahl derselben haben. Ihre Zuneigung ist also der Menge wegen getheilt; keine halten sie für ihre wahre Gesellschafterinn des Lebens, und alle werden gleich gering geschätzet.

Es versammleten sich also ihre beyden Kriegesheere an einem von ihnen dazu bestimmten Orte. Hier gaben sie einander ihr Wort; Jugurtha suchte besonders durch eine nachdrückliche Rede den Bokchus in Hitze zu bringen: die Römer wären ein ungerech-

tes, unersättlich geiziges, und gegen alle andre Nationen feindlich gesinntes Volk; die Ursache, warum sie mit ihm und andern Völkern Krieg führten, veranlasse sie auch, wider ihn, den Bokchus, die Waffen zu ergreifen; eine ungezähmte Herrschsucht bewege sie, mit allen anderen Nationen Feindseeligkeiten anzufangen; nun zögen sie wider ihn zu Felde; kurz vorher wäre es wider die Karthaginenser und den König Perses geschehen; endlich würde noch eine jede ansehnlichere Macht dieses Volk zu ihrem Feinde bekommen. Nach diesen und andern dergleichen Vorstellungen faßten sie den Entschluß, gegen die Stadt Cirta zu marschiren; weil Q. Metellus seine Beute, die Gefangenen und alle Bagage, in dieselbe hatte bringen lassen; denn Jugurtha glaubte, daß ihnen entweder die Eroberung dieser Stadt eine ziemlich vortheilhafte Sache seyn würde; oder daß, wenn die Römer derselben sollten zu Hülfe eilen, sich sodann wenigstens eine Gelegenheit zu einem Treffen darbieten

 müßte.

müßte. Ueberhaupt gieng alle seine List dahin, den Frieden mit dem Bokchus zu verhindern, und ihm keine Zeit zu lassen, auf etwas anderes, als auf den Krieg zu denken.

Nachdem der römische Feldherr das Bündniß beider Könige inne geworden war, hielt er es nun nicht mehr für dienlich, sich ohne Vorsicht, und wie er sonst gegen den so oft von ihm überwundenen Jugurtha gethan hatte, an jedwedem Orte in ein Treffen einzulassen; vielmehr lagerte er sich in einer nicht weiten Entfernung vor der Stadt Cirta, um daselbst die Könige zu erwarten; indem er es für rathsamer hielt, die Mauren, als einen neuen Feind, erst näher kennen zu lernen, und erst nach ersehenem Vortheil ein Treffen zu wagen. Inzwischen wurde ihm aus Rom berichtet, daß Marius die Pravinz Numidien erhalten hätte. Denn daß er Konsul geworden, hatte er schon vorher vernommen. Diese Nachricht setzte ihn in eine weit größere Bestürzung,

als

als bey einem rechtschaffenen und ehrliebenden Mann je zu vermuthen ist. Er konnte sich so wenig der Thränen enthalten, als in seinen Reden mäßigen. Dieser sonst so große Mann ward nun von seinem Kummer und Unmuth überwältiget. Viele schrieben dieses bloß seinem Stolze zu; andere sagten, daß sein gutes Herz der erlittene Schimpf zu sehr kränke; noch ein größerer Theil behauptete, ihn schmerze nichts so sehr, als daß ihm der schon beynahe erworbene Sieg aus den Händen gerissen würde. Wir wissen zur Genüge, daß ihm mehr die Erhebung des Marius, als seine Hintansetzung nahe gegangen, und daß es ihm lange nicht so empfindlich würde gewesen seyn, wenn jeder anderer, als Marius, die Provinz erhalten hätte. Aus Unmuth und Betrübniß also, und weil er es für thöricht hielt, einer fremden Sache mit seiner Gefahr sich zu unterziehen, schickte er Gesandten an den Bokchus, ihm die Vorstellung zu thun, daß er doch nicht ohne Ursache sich für einen Feind

des römischen Volkes erklären möchte; denn er hätte die schönste Gelegenheit, in ein freundschaftliches Bündniß mit demselben zu treten, welches einem Kriege immer vorzuziehen wäre; wenn er sich auch gleich auf seine Macht verließe, sollte er doch nicht das Ungewisse statt des Gewissen wählen; jeder Krieg würde leichter angefangen, als wieder geendigt. Beydes stünde nicht in eines jeden Gewalt; auch der Feige wäre im Stande, die Waffen zu ergreifen; aber sie wieder niederlegen könnte er nicht eher, als wenn es seinem Sieger beliebte; er möchte also auf sein und seines Reiches Bestes bedacht seyn, und nicht seinen blühenden Zustand mit der elenden Lage des Jugurtha gleicher Gefahr aussetzen. Der König ertheilte hierauf die freundlichste Antwort: er wünsche nichts so sehr als den Frieden; allein das Unglück des Jugurtha gienge ihm zu nahe; wenn diesem gleiche Anerbietung gethan würde, wäre an einem erwünschten Frieden nicht zu zweifeln. Metellus ließ den Bokchus

auf

auf diese Antwort neue Vorstellungen thun, die er zum Theil genehmigte, zum Theil verwarf. Unterdessen aber, daß von beyden Seiten Gesandten hin und her geschickt wurden, verstrich die Zeit, und Metellus gewann wenigstens dieses, daß man keine Gewalthätigkeiten gegen einander unternahm.

Doch Marius war kaum auf dringendes Verlangen des Volkes zum Konsul und Statthalter von Numidien ernennet worden; so erwies er sich gegen den Adel noch weit feindseliger als zuvor, und ließ denselben theils überhaupt, theils auch bald diesen bald jenen insbesondere seinen Haß empfinden. Sehr oft hörte man ihn sagen, daß das Konsulat seine Beute des über sie erhaltenen Sieges sey. Und so pflegte er noch andere Dinge von sich zu prahlen, die ihnen nothwendig unangenehm seyn mußten. Darneben sorgte er für alles, was zum Kriege nöthig war; er verlangte Rekruten für die Legionen, und Hülfstruppen von allen alliirten Völkern und Königen; außerdem foderte

te er aus Latien alle tapfere Leute auf, welche ihm gröstentheils selbst aus ihren Kriegesdiensten, andere aber durch ihren Ruf rühmlich bekannt worden waren. Ferner bat er auch viele, die schon ausgedient hatten, durch die besten Worte, mit ihm noch zu Felde zu ziehen. Und so abgeneigt ihm auch der Senat war, so unterstand er sich doch nicht, im Geringsten ihm zuwider zu seyn. Ja er gestand ihm auch so gar mit Vergnügen die Rekrutirung zu; in Hofnung, daß Marius, weil das Volk selbst nicht sonderlich geneigt wäre, Kriegesdienste zu thun, entweder den Krieg nicht mit Vortheil würde führen können, oder doch die Zuneigung des Volkes verliehren. Aber diese Hofnung schlug fehl. Fast bey allen äußerte sich die größte Begierde, mit dem Marius zu Felde zu ziehen, und jedermann schmeichelte sich, mit Beute bereichert und mit siegreichen Waffen nach Hause zurückzukommen, und was dergleichen reitzende Gedanken mehr waren, welche Marius durch seine

seine Rede nicht wenig zu beleben wußte. Denn nachdem ihm alles zugestanden worden, was er gefordert hatte, und er nun zur Anwerbung der Rekruten schreiten wollte, ließ er das Volk zusammen rufen, um theils demselben zum Kriege Lust zu machen, theils auch seiner Gewohnheit nach auf den Adel loszuziehen. Demnach fieng er folgendermaßen an zu dem Volke zu reden:

„Ich weiß, Quiriten, daß sehr viele „sich ganz anderst bezeigen, wenn sie die „höchsten Würden bey euch suchen, als wenn „sie ihrer Wünsche sich gewähret sehen. Anfangs sind sie die fleißigsten, demüthigsten „und bescheidensten Leute: nachher aber über„lassen sie sich der Trägheit und dem Stolze. „Ich bin hierinn ganz anderer Meynung. „Denn da das gesammte gemeine Wesen weit „höher zu schätzen ist, als das Konsulat und „die Prätur: so glaube ich, daß unsere „Wachsamkeit, für ihr Bestes zu sorgen, „unser Bemühen, diese zu erhalten, weit „übertreffen müsse. Ich weiß auch voll-

„kommen, was für ein wichtiges Geschäft
„eure große Geneigtheit mir aufträgt. An-
„stalten zum Kriege machen, und zugleich der
„gemeinen Schatzkammer schonen; diejeni-
„gen zu Kriegsdienste nöthigen, die man
„nicht beleidigen will; die Sorge für das
„Nöthige innerhalb und außerhalb dem
„Staate über sich nehmen, und dies alles
„mitten unter neidischen, widerwärtigen und
„aufrührerischen Mitbürgern thun, das ist,
„Quiriten, eine weit schwerere Sache, als
„man sich wohl einbilden mag. — Und —
„wenn andere etwas versehen haben: so
„finden sie an ihrem alten Adel, an den
„großen Thaten ihrer Vorfahren, an dem
„Vermögen ihrer Schwäger und Verwand-
„ten, an ihren vielen Klienten, einen Schutz,
„ich aber muß mich allein auf mich selbst ver-
„lassen, und nothwendig also durch meine
„Rechtschaffenheit und Unschuld schützen.
„Denn alles andere ist hierzu zu schwach. Ich
„weiß auch wohl, daß jedermann seine Au-
„gen auf mich gerichtet hat — daß mir die

„billi-

„billigen und gutgesinnten günstig sind, weil „ich bisher nicht ohne Erfolg für das Beste „des Staates besorgt gewesen bin; dahin„gegen der Adel auf jede Gelegenheit lau„ret, wider mich klagen zu können. Um „desto mehr muß ich mich bestreben, daß „nicht auch ihr gegen mich eingenommen „werdet, und daß jener seine Absichten ver„eitelt sehe.

„Ich habe mich von meiner Jugend an „bis in mein gegenwärtiges Alter so ge„wohnt, daß ich alle Beschwerlichkeiten, alle „Gefahren zu ertragen weiß. Es wäre „thöricht, Quiriten, wenn ich jetzt, von „euch belohnt, anderst handeln wolte, als „ich vor denen so vielen von euch erhalte„nen Begünstigungen aus freyen Stücken „gethan habe. Denen ist es schwer, in ih„ren Würden sich zu mäßigen, die sich „nur rechtschaffen gestellt haben, um sich „empor zu schwingen: aber da ich von Ju„gend auf der Tugend nachgestrebt habe, so „ist es mir bereits zur Gewohnheit gewor-

„den,

„den, ihren Weg zu gehen. Ihr habt mir „aufgetragen, den Krieg wider den Jugur„tha fortzusetzen; welches dem Adel so em„pfindlich ist. Ich bitte, überleget es, ob „es besser sey, hierinne eine Aenderung vor„zunehmen, und etwa einem aus jenem Hau„sen Adelicher dieses oder ein anderes der„gleichen Geschäft aufzutragen; einem Man„ne von uraltem Geschlechte und vielen Ah„nen, der niemals Kriegsdienste gethan hat; „nemlich damit er in einer so wichtigen „Sache aus Unwissenheit in Furcht und Ban„gigkeit gerathe, übereilt handle, und sich „endlich einen aus dem Volke aussuche, der „ihn zu rechte weise. Denn es pflegt ge„meiniglich so zu geschehen, daß derjenige, „den ihr zum Befehlshaber machet, sich „selbst wieder einen Befehlshaber aussuchet. „Ich kenne zwar solche wohl, Quiriten, „die, wenn sie Konsuls geworden sind, als„dann erst die Thaten der Vorfahren und „die Schriften der Griechen von dem Kriegs„wesen zu lesen angefangen haben. Aber

„welch

„welch verkehrte Leute sind dieses! Man
„muß freylich das Konsulat erst bekommen,
„ehe man es verwalten kann; aber, ehe
„man es erhält, muß man die dazu nöthige
„Wissenschaft und Erfahrung haben. Ver-
„gleichet nunmehr mit jenen stolzen Adeli-
„chen mich, der noch keinen Konsul unter
„seinen Vorfahren zählen kann. Was jene
„von andern zu hören, oder was sie zu le-
„sen pflegen, das habe ich zum Theil mit an-
„gesehen, zum Theil selbst gethan. Was
„jene aus Büchern wissen, das hab ich in
„meinen Kriegsdiensten gelernet. Nun ur-
„theilet selbst, ob Thaten oder Reden höher
„zu schätzen seyn. Sie verachten mein nie-
„driges Herkommen, ich ihre Trägheit; mir
„machen sie mein Glück zum Vorwurf; ich
„ihnen aber ihre schlechte Handlungen; und
„gleichwie ich glaube, daß wir alle insge-
„samt von gleicher Abkunft sind: so gehet auch
„in meinen Gedanken der Tapferste allen an-
„dern am Adel vor. Und wenn man nun die
„Väter eines Albinus oder Bestia fragen
„könnte,

„könnte, ob sie lieber mich, oder jene, zu „ihren Söhnen wollten gehabt haben: was „meynet ihr, würden sie anderes antworten, „als daß ihnen die besten, die liebsten Kinder „würden gewesen seyn? Verachten sie mich „mit Recht: so müssen sie auch ihre Vorel- „tern verachten; die sich, gleich mir, durch „ihre Tapferkeit empor geschwungen ha- „ben. Beneiden sie meine Ehre: so seyen „sie auch neidisch auf meine bezeugte Recht- „schaffenheit, und auf die von mir ausge- „standenen Beschwerlichkeiten und Gefahren; „da ich hierdurch allein zu jener gekommen „bin. Aber diese vom Stolz hingerissene „Leute äußern in ihrem ganzen Betragen ei- „ne Verachtung gegen eure Würden; sie „bewerben sich um dieselben, als wenn sie „durch den rühmlichsten Wandel solche ver- „dienet hätten. Aber sie betriegen sich sehr, „wenn sie ganz verschiedene Dinge, dies „Wohlleben der Trägheit, und die Beloh- „nung der rühmlichsten Thätigkeit, zugleich „erwarten. Wenn sie auch an euch, oder

„im

„im Senat, einen Vortrag thun: so ent„hält ihre Rede meistentheils Lobeserhe„bungen ihrer Vorfahren; und sie glau„ben dadurch, daß sie derselben große Tha„ten rühmen, sich selbst einen Glanz zu „geben; wovon aber das Gegentheil „Statt findet. Denn je ruhmvoller jener „ihr Leben war, desto mehr Schande zieht „ihnen ihre Trägheit zu. Denn dieses bleibet „allemahl wahr: der Ruhm der Vorfah„ren ist das Licht der Nachkommen, und „läßt weder ihre guten noch schlechten „Handlungen im Verborgenen. Hieran, „Quiriten, mangelt es mir. Aber hin„gegen darf ich, welches mir weit mehr „Ruhm bringet, von meinen eigenen Tha„ten reden. Nun sehet aber, wie unbillig „sie sind. Was sie sich von andern Ver„diensten anmaßen; das wollen sie mir „von den meinigen nicht zugestehen; und „zwar bloß deßwegen, weil ich keine Ah„nen zählen kann und mir meinen Adel selbst „erworben habe; welches doch weit rühm„licher

„licher ist, als den angeerbten beschimpft
„haben. Ich weiß zwar ganz wohl, daß
„sie, wenn sie mir jetzt antworten woll-
„ten, die zierlichste und treflichste Rede
„halten würden. Allein da ich mich eurer
„Zuneigung in so vorzüglichem Grade rüh-
„men kann; sie aber nicht aufhören, mich
„zu verlästern: so durfte ich unmöglich
„schweigen, damit man solches nicht, statt
„einer Bescheidenheit, meinem bösen Ge-
„wissen zuschreiben möchte. Denn mich
„kann, nach meinem Bewußtseyn, keine
„Rede beleidigen; das Wahre kann von
„mir niemand sagen, ohne es zu rühmen;
„das Falsche widerlegt meine Lebensart
„und Aufführung.

„Aber da man eure Wahl tadelt,
„kraft welcher ihr mir die größte Würde
„und das wichtige Geschäft aufgetragen
„habt: so überleget wohl, ob euch dessen
„gereuen müsse. Ich kann zur Bürgschaft
„für mich weder Ahnen, noch Triumphe,
„noch Konsulate meiner Vorfahren auf-
„wei-

„weisen; wohl aber, wenn es die Noth er„fordert, Spieße, Fahnen, Pferde„schmuck, und andere Kriegesgeschenke, ja „auch Narben an meinem dem Feind ent„gegengestellten Körper. Dies sind meine „Ahnen, dies ist mein Adel, den ich nicht „wie sie ererbt, sondern durch sehr viele „ausgestandene Beschwerden und Gefahren „mir selbst erworben habe.

„Mein Vortrag ist nicht zierlich ab„gefaßt — dies achte ich wenig. Das „Verdienst zeigt sich von selbst genug. „Sie haben die Beredsamkeit nöthig, um „ihre Schandthaten durch Hülfe derselben „zu bedecken. Ich habe mich auch nicht „auf die Wissenschaften der Griechen ge„legt — dazu hatte ich auch wenig Lust, „weil sie ihren Lehrern nichts zur Tugend „genützt haben. Hingegen habe ich weit „vortheilhaftere Dinge für den Staat ge„lernet — den Feind schlagen, die Besa„tzungen desselben aus den Städten trei„ben, nichts fürchten, als einen schändli-

„chen Namen, Hitze und Kälte ertragen;
„auf der Erde ruhen, zu gleicher Zeit
„Hunger und Arbeit ausstehen. Dies sind
„die Lehren, welche ich den Soldaten ge=
„ben werde; ohne sie hart zu halten, für
„mich aber köstlich zu leben, noch ihre Ar=
„beiten mir zum Ruhm zuzurechnen. Dies
„ist ein nützliches, ein für Mitbürger schick=
„liches Regiment. Denn für sich weichlich
„leben, die Armee aber martern, das heißt,
„ein Tyrann, nicht aber ein Feldherr seyn.
„Dadurch, daß eure Vorfahren dieses und
„dergleichen thaten, erwarben sie sich und
„der Republik jenen großen Ruhm. Nun
„aber verachtet der Adel, der sich auf die=
„se stützet, so ungleich er ihnen an Sitten
„ist, uns, die wir ihnen nacheifern wollen;
„und verlangt alle Würden, nicht als ver=
„dient, sondern als wenn ihr ihnen dieselben
„schuldig wäret. Doch diese hochmüthigen
„Leute irren ungemein. Ihre Vorfahren
„haben ihnen alles, was sie konnten, hinter=
„lassen, Reichthümer, Ahnen, ein rühmli=
„ches

„ches Andenken; die Tugend aber nicht: und „dies konnten sie auch nicht. Sie allein „wird uns weder geschenkt, noch angeerbt.

„Sie vermissen an mir Sitten und Lebensart — weil ich nicht kostbar traktire, „keinen Lustigmacher halte, und nicht mehr „auf einen Koch als auf den Verwalter „meines Landguthes wende. Und dies be„kenne ich gern, Quiriten. Denn dies ha„be ich sowohl von meinem Vater als von „andern braven Männern gelernet, daß der „Putz dem Frauenzimmer, das Arbeiten „aber den Männern zukomme; daß der Recht„schaffene mehr nach Ruhm, als nach Reich„thümern trachten müsse; daß die Waffen, „nicht aber kostbares Hausgeräth, zur Zier„de dienen. Sie mögen also für sich immer „das thun, was ihnen angenehm ist und „Vergnügen schaft; Sie mögen meinetwe„gen immer der Liebe nachgehen, trinken, „und da, wo sie in der Jugend am meisten „waren, auch ihr Alter zubringen, und „also noch in demselben bey Gastmaalen ih-

„res Leibes pflegen, und der schändlichsten „Wollust genießen; den Schweis aber, den „Staub, und andere dergleichen Dinge, „uns lassen, denen sie angenehmer als alle „Gastmaale sind. Aber dieses thun sie nicht. „Wenn sich diese schändliche Leute durch „Laster entehret haben, wollen sie noch „die Belohnungen, die nur Rechtschaffenen „zugehören, an sich ziehen. Also schaden „Ueppigkeit und Faulheit, diese nichtswür„digen Leidenschaften, wider alles Recht de„nen nicht, welche sich denselben ergeben, „da sie hingegen dem Staate den größten „Nachtheil verursachen.

„Doch da ich nun diesen Leuten, wo „nicht in Rücksicht auf ihr niederträchtiges „Wesen, doch nach Maaßgabe meiner Ge„sinnungen, weitläuftig genung geantwor„tet habe, will ich mit wenigem noch die „Angelegenheiten unseres Staates berüh„ren. Vors erste fasset, Quiriten, alle gute „Hofnung wegen Numidien. Denn was „bisher den Jugurtha geschützt hat, das ist

„nun

„nun insgesammt von euch aus dem Wege „geräumt worden; der Geiz nemlich, die „Unwissenheit, der Stolz. Sodann be„findet sich dorten eine Armee, welche des „Landes kundig ist, in der That aber „zu wenig Glück für ihre Tapferkeit „hat. Denn ein grosser Theil derselben „ist durch den Geiz oder durch den Un„verstand ihrer Anführer aufgerieben „worden.

„Ihr also, welche Alters halber Krie„gesdienste thun können, ermannet euch mit „mir, und eilet der Republik zu Hülfe; kei„ner lasse sich das Beyspiel Unglücklicher „oder den Stolz der Feldherren in Furcht „setzen. Ich will auf dem Marsch und auf „dem Schlachtfelde euer Rathgeber seyn, „und an allen euren Gefahren Antheil neh„men; in allem will ich mir und euch glei„che Gesetze verschreiben. Und gewiß, „unter dem Beystand der Götter wartet al„les auf uns; Sieg, Beute, Ruhm: und „wenn es auch hiermit noch so zweifelhaft

„für uns stände, dennoch müßten alle Pa-„trioten der Republik zu Hülfe eilen. Kei-„ner hat sich durch Faulheit unsterblich ge-„macht; und kein Vater hat jemals bloß den „Wunsch gethan, daß seine Kinder nie ster-„ben, sondern vielmehr, daß sie als recht-„schaffene und lobenswürdige Männer le-„ben möchten."

Marius merkte nicht sobald, daß diese seine Rede Eindruck bey dem Volke gemacht habe: so ließ er Lebensmittel, Geld, Waffen und andere nützliche Dinge zu Schiffe bringen, und dieselben unter dem Befehl des Legaten A. Manlius absegeln. Er selbst aber warb Rekruten an, nicht, wie sonst gewöhnlich war, den Klassen nach; indem sich vielmehr die Leute selbst dazu anboten, wovon die geringsten die meisten waren. Viele schrieben dieses einem Mangel an bessern Leuten zu; andere hingegen glaubten, daß dem Konsul diese Maxime sein Stolz an die Hand gegeben habe, weil er dieser Art Leute seinen Ruhm und seine Erhöhung vornehmlich zu

ver-

verdanken hätte, und einem Manne, der sich suche mächtig zu machen, der dürftige Pöbel die besten Dienste leisten könnte, maßen derselbe, von allem Vermögen entblößt, auf das Seinige keine Rücksicht nehmen dürfte, und ihm daher alles, was ihm Vortheil brächte, auch rühmlich und erlaubt scheinen müßte. Marius begab sich also mit einer etwas größern Anzahl Truppen, als ihm bewilliget waren, nach Afrika, und landete nach wenig Tagen vor Utika. Der Legat, P. Rutilus, übergab ihm die Armee, da sich hingegen Metellus nicht überwinden konnte, ihm ins Angesicht zu kommen; um das nicht mit Augen zu sehen, wovon ihm die Nachricht schon so empfindlich gewesen war.

Sobald der Konsul die Legionen und Hülfstruppen vollzählig gemacht hatte, zog er in eine sehr fruchtbare Gegend, in der reiche Beute gemacht werden konnte. Was sich in derselben vorfand, damit beschenkte er die Soldaten. Darauf grif er die Schlös-

 ser

ser und Städte an, die weder von Natur feste waren, noch aber hinlängliche Besatzung hatten. Dabey fielen bald hier, bald da] verschiedene Schlachten vor, die aber nicht viel zu bedeuten hatten. Allenthalben zeigten sich die neue Truppen herzhaft und unerschrocken, sie sahen, daß der fliehende Feind entweder gefangen genommen oder niedergemacht würde; daß jeden seine Tapferkeit schütze; daß durch Hülfe der Waffen, Freyheit, Vaterland, Eltern und alles andere sicher bliebe: und dieses für den einigen Weg zum Ruhm und zu Reichthümern gehalten werden müßte. Auf solche Weise wurden in kurzer Zeit die neuen und alten Soldaten gleich gesinnet, und kein Theil gab dem andern an Tapferkeit nach. Allein sobald die Könige die Ankunft des Marius vernommen hatten, trennten sie sich, und jeder begab sich besonders in eine abgelegene Gegend. Denn Jugurtha hofte, daß sich auf diese Weise auch die Feinde vertheilen und desto vortheilhafter angegriffen

sen werden können: ja er zweifelte auch nicht, daß sich die Römer, wenn sie erst glaubten, nichts befürchten zu dürfen, der Gewohnheit nach weniger an Zucht und Ordnung binden würden.

Inzwischen kehrte Metellus nach Rom zurück, und wurde wider all sein Vermuthen aufs freudigste empfangen, so daß jetzt, da der Neid verloschen war, niemand mehr Liebe beym Volk und beym Senat fand, als er. Doch auch Marius fuhr fort, mit eben so vieler Klugheit und Wachsamkeit auf sich selbst, als auf den Feind, Acht zu geben. Er forschte nach allem, was beyden nützlich oder schädlich seyn möchte; erkundigte sich genau um die Märsche der Könige; kam ihren Entschlüssen und Unternehmungen wider ihn zuvor; keine Gelegenheit blieb von ihm ungenützt, und den Feind ließ er nicht in der geringsten Ruhe. Oft grif er die Gätuler und den Jugurtha, wenn sie die Gegenden unsrer Bundesgenossen ausplünderten,

 unter-

unterwegs an, und nöthigte selbst den König, nicht weit von Cirta seine Waffen im Stiche zu lassen. Allein so rühmlich auch dieses alles für ihn war; so schien es ihm doch auf den Krieg selbst noch nicht Einfluß genug zu haben. Demnach beschloß er, einen Ort nach dem andern, der entweder der starken Besatzung oder Lage wegen dem Feinde vortheilhaft, ihm aber nachtheilig wäre, anzugreifen, in Hofnung, dadurch entweder den Jugurtha, wenn er solches leiden würde, um sein Volk zu bringen, oder ihn wenigstens zu einem Treffen zu nöthigen. Denn Bokchus hatte ihn öfters versichern lassen, daß er nichts so sehr wünsche, als mit dem römischen Volke in Freundschaft zu leben, und daß er also von ihm nichts Feindseliges befürchten möchte; wiewohl uns nicht bekannt genug ist, ob er dieses nur aus Verstellung gethan hat, um ihn unvermuthet einen desto empfindlichern Streich zu spielen, oder weil er überhaupt sehr veränder-

lich war, und bald den Frieden bald den Krieg lieber wollte.

Inzwischen gieng der Konsul, wie er sich vorgenommen hatte, gegen die festen Plätze; und zwang einige mit Gewalt, andere durch Furcht oder durch Versprechungen, die Parthey der Feinde zu verlassen. Doch Anfangs wagte er sich nur an solche Oerter, wo er die wenigsten Schwürigkeiten vor sich sah, in der Hofnung, daß er den Jugurtha dadurch herbey locken würde, den Seinigen zu Hülfe zu eilen. Sobald er aber vernahm, daß er noch weit entfernet wäre, und mit ganz andern Absichten umgienge, schien es ihm Zeit zu seyn, auf größere und wichtigere Unternehmungen zu denken. Zwischen weiten Einöden lag eine große und mächtige Stadt, mit Namen Kapsa, welche der lybische Herkules soll erbauet haben. Die Einwohner derselben bezahlten dem Jugurtha nicht die geringsten Abgaben, und genossen noch viele andere Rechte und Freyheiten; daher sie ihm auch die größte Treue

lei-

leisteten: gegen jeden Feind aber waren sie nicht allein durch ihre gute Mauren, durch einen ansehnlichen Vorrath an Waffen und eine hinlängliche Besatzung geschützt, sondern noch mehr durch ihre gefährliche Lage. Denn außer den nächsten Gegenden um die Stadt war alles wüste, unbebaut, leer an Wasser, und voll von Schlangen, welche, wie alle Thiere, der Hunger noch grausamer macht; und so giftig die Schlangen schon von Natur sind, so werden sie es durch den Durst noch weit heftiger als durch irgend eine andere Sache. Marius hatte das größte Verlangen, von dieser Stadt Meister zu werden, theils weil ihm solches bey seinem Kriege überhaupt viel Vortheil würde bringen können; theils selbst deßwegen, weil dabey mit den größten Schwürigkeiten zu kämpfen war, und Metellus das Glück gehabt hatte, zu seinem größten Ruhme Thala zu bezwingen, das fast eben so gelegen und auch so feste war, nur daß nicht weit von dessen Mauren sich Quellen fanden. Die Kapsen-

ser hingegen hatten nur einen Brunnen mit Quellwasser, und zwar innerhalb der Stadt; übrigens mußten sie sich des Regenwassers bedienen. Dieser Mangel äußert sich, so wie hier, überhaupt in dem Theil von Afrika, der ferne vom Meere liegt und nicht stark bewohnt wird. Er wird aber dadurch erträglicher, weil die Numidier sich größtentheils von der Milch und vom Wilde nähren, und weder vom Salz, noch von andern den Appetit reitzenden Zubereitungen der Speisen wissen. Sie suchen blos ihren Durst und Hunger zu stillen, nicht aber bis zur Wollust und Schwelgerey durch Essen und Trinken sich zu sättigen.

Nachdem also der Konsul von allem die genaueste Nachricht eingezogen hatte, unternahm er eine Sache, zu der ihn nothwendig das Vertrauen auf die Götter gestärkt haben muste. Denn wider so große Schwürigkeiten konnte keine menschliche Klugheit Mittel genug ausfündig machen. Einmal mußte er einen Mangel an Lebensmitteln

mitteln besorgen, weil die Numidier sich wenig auf den Ackerbau legen, und mehr für das Futter des Viehes besorgt sind. Was auch auf dem Felde gewachsen, war alles auf königlichen Befehl in die festen Plätze gebracht; außerdem sah man jetzt, da der Sommer bereits zu Ende gieng, nichts als dürres Land, auf dem nicht die geringsten Früchte mehr standen. Dennoch traf er in allem solche Verfügungen, als die Umstände nur immer erlaubten. Der ihm zur Hülfe gekommenen Reiterey übergab er alles Vieh, was man die Tage vorher erbeutet hatte, solches mit sich weg zu führen; den Legaten, A. Manlius, aber schickte er mit den leicht bewafneten Kohorten nach der Stadt Laris, wo sich die Kriegeskassen, und aller Vorrath von Lebensmitteln befand; und versicherte ihn zugleich, daß er von seinem Zuge, den er thun wollte, noch weitere Beute zu machen, in dreyen Tagen auch daselbst eintreffen würde. Auf diese Weise

war-

marschirte er nach dem Fluß Tanais, ohne sein Vorhaben merken zu lassen.

Inzwischen vertheilte er täglich bey der Armee unter das Fußvolk und unter die Reiterey eine gleiche Anzahl Vieh; und aus den Häuten desselben ließ er Schläuche machen, um nicht allein dem Mangel an Lebensmitteln hierdurch abzuhelfen, sondern auch, ohne daß jemand es merken konnte, dasjenige zu veranstalten, was man in kurzer Zeit möchte nöthig haben. Man hatte daher auch schon am sechsten Tage, als man an den Fluß gekommen war, eine große Menge Schläuche fertig. Hier ließ er ein ganz gering verschanztes Lager aufschlagen, und die Soldaten mit Speise sich erquicken: jedoch mit dem Befehl, mit Untergang der Sonne fertig zu seyn, wieder aufzubrechen, und mit Zurücklassung alles Gepäckes sich und das Lastvieh bloß mit Wasser zu beladen. Man machte sich also, sobald die Zeit gekommen war, wieder auf den Weg, marschirte die ganze Nacht hindurch, und blieb

darauf

darauf stille liegen. Gleiches that man die folgende Nacht. In der dritten aber kam man noch lange vor Anbruch des Tages in eine Gegend voller kleiner Anhöhen, die nicht weiter als zwey tausend Schritt von Kapsa entfernet war. In dieser suchte er sich mit seinen Truppen, so gut als möglich, zu verbergen. Allein nach Anbruch des Tages, da die Numidier, welche nichts weniger als einen feindlichen Ueberfall befürchteten, häufig aus der Stadt kamen, befehligte er auf einmal die Reiterey und mit derselben das schnellste Fußvolk, nach der Stadt in möglichster Eile aufzubrechen, und sich der Thore von Kapsa zu bemächtigen; darauf folgte er ihnen selbst mit möglichster Hurtigkeit, und verbot seinem Volke die geringste Beute zu machen. Wie man dieses in der Stadt gewahr wurde, entstand über diesen unerwarteten Vorfall ein allgemeines Schrecken. Man hatte sich zu nichts gerüstet; und die große Anzahl, die von den Einwohnern der Stadt bereits außer der-

selben

selben dem Feinde in die Hände gerathen war, drang durchaus darauf, daß man sich ergeben sollte. Inzwischen wurde die Stadt in Brand gesteckt; was sich von mannbaren Numidiern darinn fand, mußte über die Klinge springen, die übrigen wurden verkauft, und die Beute unter die Armee vertheilt. Dieses Verfahren, welches eigentlich mit dem Kriegesrecht nicht bestehen kann, rührte doch nicht von dem Geiz oder der Grausamkeit des Konsuls her; vielmehr hatte es seinen Grund darinn, weil diese Stadt allzuvortheilhaft für den Jugurtha, der Zugang aber zu derselben für uns zu beschwerlich war; von keinem Orte hatte man hingegen wegen der veränderlichen und treulosen Gemüthsart der Einwohner mehr zu befürchten, maßen dieselben weder durch Gütigkeit, noch durch Furcht im Gehorsam zu erhalten waren.

Da dem Marius diese Unternehmungen so glücklich und ohne den geringsten Verlust, seiner Seits, abgelaufen war,

so fieng jetzt sein Ansehen und sein Ruhm, der vorher schon nicht geringe war, an recht groß zu werden. Jedes versehen wurde ihm sogar zum Verdienst angerechnet. Die Soldaten, die sich nicht allein aufs gelindeste behandelt, sondern auch bereichert sahen, erhoben ihn bis gen Himmel; die Numidier glaubten in ihm nicht bloß einen Sterblichen fürchten zu müssen; alle Bundesgenossen aber sowohl als die Feinde machten sich den hohen Begrif von ihm, daß er entweder selbst eine Gottheit wäre, oder daß er doch in allen seinen Unternehmungen von den Göttern regieret würde. Indessen gieng der Konsul, durch dieses Glück gereizt, auch gegen andere Städte. In wenigen fand er von den Numidiern Widerstand, daß er sie mit Gewalt erobern mußte. Die meisten, welche er wegen dem kläglichen Schicksal der Kapsenser verlassen fand, steckte er in Brand. Das Schwerdt wüthete allenthalben, und nirgends sah man etwas anderes, als Elend

und

und Wehklagen. Endlich nachdem er von vielen Oertern Meister geworden war, ohne daß es meistentheils nicht das geringste Blut seiner Armee gekostet hatte, schritt er zu einer andern Unternehmung, welche zwar nicht so vielen Schwürigkeiten unterworfen war, als die mit Kapsa, aber doch nicht weniger gefährlich. Denn nicht weit von dem Flusse Mulucha, welcher die Gränze zwischen dem Reiche des Jugurtha und Bokchus ist, lag mitten in einer Ebne auf einem sehr breiten und hohen Felsen eine mäßige Festung, auf die man nur durch einen ganz schmalen Weg kommen konnte, weil der Felsen ringsherum von Natur steil war, gleich als wenn ihn die Kunst so bearbeitet hätte. Weil aber in dieser Festung die Schätze des Königs verwahrt wurden; so nahm sich Marius vor, diesen Platz mit aller Gewalt zu erobern. Doch verschafte ihm mehr das Glück, als seine Klugheit, einen glücklichen Ausgang der Sache. Denn das

Schloß war mit einer starken Besatzung, mit einem hinlänglichen Vorrath an Waffen und an Lebensmitteln, wie auch mit Wasser, versehen; hingegen konnte man nichts mit Minen, Thürmen und andern Belagerungsmaschinen darwider ausrichten. Der Weg hinauf war auf beyden Seiten schmal und steil. Die Sturmdächer konnte man nicht ohne große Gefahr gebrauchen, weil sie, wenn sie etwas näher angerückt waren, sogleich durch Feuer oder Steine zernichtet wurden. Ferner war der Boden zu uneben, als daß die Soldaten bey der Arbeit festen Fuß hätten halten können; auch war es nicht möglich, unter den Sturmdächern ohne Gefahr zu arbeiten, die besten Leute büßten dabey ihr Leben ein, oder wurden verwundet, wodurch den übrigen der Muth vergieng.

Viele Tage also ward ganz vergeblich gearbeitet; und Marius wußte nun selbst nicht, ob er von einem Unternehmen sollte abstehen, das an sich fruchtlos

schien; oder aber einen glücklichen Zufall erwarten, dessen er sich möchte zu seinem Vortheil bedienen können. Als er nun hiermit viele Tage und Nächte voller Kummer und Sorgen zugebracht hatte, gieng von ohngefähr ein gemeiner Ligurier von den Hülfskohorten aus dem Lager, Wasser zu hohlen, und sah an der Seite der Festung, auf welche die Belagerer den Angrif thaten, einige Schnecken zwischen den Felsen kriechen. Als er nun etliche davon gesammlet hatte, bekam er Lust noch mehrere zu suchen, und dies führte ihn fast bis oben auf den Felsen. Hier fand er alles einsam und öde, und die den Menschen so natürliche Neubegierde reizte ihn nunmehr, sich weiter umzusehen. Von ohngefähr erblickte er eine Eiche, die zwischen den Steinen hervorgewachsen war, und unterwärts etwas niederhieng, nachher aber mit einem Bug wieder, nach der Natur aller Bäume, in die Höhe sich erhub. Der Ligurier hielt sich also theils an die Aeste dieser Eiche, theils an die hervorra-

genden Steine, und bemerkte sich die ganze Ebne der Festung, weil alle Numidier im Widerstande gegen die Belagerer begriffen waren. Nachdem er nun alles ausgeforscht hatte, was in der Folge nützlich seyn könnte, kehrte er seinen vorigen Weg zurück, merkte und versuchte aber dabey alles, was er vor sich fand, oder was seine Aufmerksamkeit erregte. Darauf gieng er sogleich zum Marius, entdeckte demselben, was er bemerkt hatte, und rieth ihm, von der Seite, die er hinauf gestiegen wäre, einen Anfall auf das Schloß zu thun, wobey er selbst der Anführer und erste Mann seyn wollte. Marius schickte sogleich einige von denen, die um ihn waren, mit dem Ligurier fort, den von demselben gethanen Vorschlag in Augenschein zu nehmen; die bey ihrer Zurückkunft, so wie es ihre verschiedene Denkungsart mit sich brachte, die Sache theils als höchstgefährlich, theils als leicht und thunlich, beschrieben. Indessen lebte doch beym Konsul wieder die Hofnung auf. Er suchte

also aus den Trompetern und Hornbläsern die fünf hurtigsten aus, gab ihnen vier Centurionen zur Bedeckung, mit der Ordre, daß sie insgesamt dem Ligurier in allem folgen sollten; und setzte den folgenden Tag zu dieser Unternehmung an.

Wie also die bestimmte Zeit kam, und unterdessen für alles nöthige gesorget war, machte man sich sogleich auf den Weg. Die Centurionen mußten aber auf Anrathen ihres Anführers ihre Kleidung so wohl ändern, als auch ihre Waffen anderst, als sonst, tragen. Ihr Haupt war unbedeckt, und die Füße bloß, damit sie theils besser um und vor sich sehen, theils auch leichter an den Felsen hinaufklettern könnten. Die Schwerdter und Schilder trugen sie auf dem Rücken; letztere waren überdies nach numidischer Art von Leder gemacht, sowohl daß sie leichter wären, als auch beym Anstoßen kein so starkts Geräusch geben möchten. Der Ligurier gieng voran; und band um die Steine und hervorragende alte Wur-

zeln der Bäume Stricke, damit sich die Soldaten durch Hülfe derselben leichter in die Höhe helfen könnten; manchmal reichte er ihnen auch seine Hände, wenn sie ein so ungewöhnlicher Weg furchtsam machte. Wo es allzusteil war, schickte er sie einen nach dem andern ohne ihre Waffen voran, und folgte ihnen mit denselben nach. Wo das Hinaufsteigen allzugefährlich schien, versuchte er es zuerst, stieg eben den Weg hinauf und herab, und gleich wieder hinauf, um ihnen dadurch Muth zu machen. Auf solche Art kamen sie endlich nach vieler und langer Mühe auf die Festung, die sie von dieser Seite auch diesmal ganz leer fanden: weil alles Volk, wie die Tage zuvor, sich gegen seinen Feind gewendet hatte. Marius hatte zwar den ganzen Tag über die Numidier genöthigt, sich mit der Vertheidigung gegen ihn zu beschäftigen; allein, sobald er Botschaft erhalten, wie weit es dem Ligurier mit seiner Unternehmung gelungen sey, sprach er seinen Soldaten Muth ein, den stärksten

Angrif

Angrif nun unter seiner Anführung zu wagen, und zu dem Ende dicht an einander sich mit ihren Schilden zu bedecken, gab auch zugleich den Bogenschützen und Schleuderern Befehl, gleichfals das ihrige zu thun, übrigens aber mit allen Belagerungsmaschinen auf den Feind zu stürmen. Die Numidier hingegen, weil es ihnen schon oft geglückt war, die Sturmdächer der Römer über einen Haufen zu werfen, oder in Brand zu stecken, hielten sich nicht mehr innerhalb den Mauren der Festung, sondern liefen vielmehr vor derselben Tag und Nacht häufig herum; stießen Schimpfwörter gegen die Römer aus; warfen dem Marius eine Feigheit vor; droheten unsern Soldaten mit dem Joche des Jugurtha, und waren überhaupt voll Uebermuth über ihr bisheriges Glück. Inzwischen da die Römer sowohl als die Feinde aufs hitzigste mit einander stritten, und diese für den Ruhm und Sieg, jene aber zu ihrer Vertheidigung, aus allen Kräften fochten, hörte man auf einmal von Hinten den

Schall der Trompeten. Sogleich nahmen erstlich die Weiber und Kinder, welche die Neugier herbeygelocket hatte, die Flucht: diesen folgten die, welche der Mauer am nächsten waren; und endlich alles andere Volk, es mochte bewafnet oder unbewafnet seyn. Sobald dieses geschah, drangen die Römer mit Gewalt ein, schlugen oder verwundeten alles, was ihnen vorkam, und stiegen, von Ruhmbegierde erhitzt, über die Körper der Erschlagenen hin, sich der Mauer zu bemächtigen, ohne daß einen die Lust zur Beute hierbey hätte aufhalten sollen. Auf solche Weise nahm die Verwegenheit des Marius das glücklichste Ende, und sein Versehen selbst bahnte ihm den Weg zu neuem Ruhme.

Inzwischen, da dieses vorgieng, kam der Quästor, L. Sulla, mit einer starken Reiterey im Lager an; denn er war deßwegen zu Rom zurück gelassen worden, um diese aus Latien und von den Bundesgenossen zusammen zu ziehen. Allein weil wir nun auf diesen

sen so großen Mann kommen: so wird es nicht unschicklich seyn, von seinem Character und Genie etwas Weniges anzuführen. Denn wir werden nicht leicht wieder Gelegenheit haben, von diesem Sulla zu reden; und obgleich L. Sisenna unter allem am besten und genauesten dessen Geschichte beschrieben hat: so scheint er doch nicht freymüthig genug von ihm geredet zu haben. — Sulla stammte aus einem vornehmen patricischen Geschlechte, aber seine Familie war beynahe schon aus Nachlässigkeit seiner Vorfahren in Vergessenheit gekommen. Die lateinische und griechische Sprache hatte er beyde vollkommen inne; er besaß einen großen Geist; hatte vielen Hang nach Wollüsten, aber einen weit größern nach Ehre. In der Muße war er schwelgerisch; doch zog ihn kein Vergnügen von Geschäften ab. Schade, daß er in Absicht auf seine Ehe nicht mehr für seine Ehre gesorgt hat. Außerdem war er beredt, schlau und überaus freundschaftlich. Zur Verstellung hatte er eine unausforschliche

liche Geschicklichkeit. Mit allen Sachen war er freygebig, besonders mit dem Gelde. Und ob er gleich vor seinem Siege in den bürgerlichen Unruhen das günstigste Glück genoß; so war dieses doch nie über seine Verdienste, und viele zweifelten daher, ob man ihn für tapferer oder für glücklicher halten soll? Denn was seine nachherigen Thaten anbetrift, so weiß ich selbst nicht, ob es mehr Schaam oder Mißfallen ist, das mich abhält, derselben zu erwähnen.

Ob nun gleich Sulla bey bemeldter seiner Ankunft in Afrika und im Lager des Marius wenig oder gar nichts vom Kriegswesen wußte, übertraf er doch sehr bald fast alle an Geschicklichkeit in demselben. Mit den Soldaten gieng er sehr gütig um; erwies jedem die Gütigkeit, warum er ihn bat; manchen gab er etwas auch ungebeten. Hingegen nahm er von niemand gern etwas an; eilte auch ungemein, alles Genossene wieder zu vergelten, gleich als wenn er Schulden zu bezahlen hätte: so wie er

auch

auch durchaus nicht geneigt war, von andern etwas wieder zu verlangen; vielmehr trachtete er dahin, sich jedermann, wenn er nur konnte, verbindlich zu machen. Er gab sich mit dem Niedrigsten sowol in scherz- als ernsthaften Dingen ab. In der Arbeit, auf dem Marsch, beym Wachen, allenthalben war er unverdrossen; und dabey hörte man ihn niemals aus tadelhaftem Stolze angetrieben, von dem Konsul oder von andern übel reden; nur konnte er es nicht leyden, daß es ihm jemand an Klugheit oder Tapferkeit zuvor thun wollte, da er hingegen suchte, alle andere darinn zu übertreffen. Durch eine solche lobenswürdige Aufführung und Anstrengung gewann er sehr bald die Zuneigung des Konsuls sowol als der Soldaten.

Nachdem aber Jugurtha nicht allein Kapsa und andere für ihn vortheilhafte feste Plätze, sondern auch viel Geld, verlohren hatte, schickte er an den Bokchus, daß er doch ungesäumt seine Truppen in Numidien

möchte

möchte marschiren lassen; indem es jetzt Zeit wäre, dem Feinde ein Treffen zu liefern. Wie er aber vernahm, daß dieser damit zaudere, und bey sich ungewiß sey, ob er zum Krieg oder zum Frieden schreiten sollte: wendete er sich abermals an seine Vertrauten, und versprach so gar dem mauritanischen Könige den dritten Theil von Numidien, wenn die Römer entweder würden aus Afrika vertrieben seyn, oder der Krieg, ohne Nachtheil für sein Reich, ein Ende bekommen hätte. Dieses Versprechen hatte so viel Macht auf den Bokchus, daß er mit einem großen Heer zum Jugurtha stieß. Als nun Marius eben auf dem Wege war, sein Winterquartier zu beziehen, griffen sie ihn beyde, beynahe da die Sonne schon untergehen wollte, an, indem sie dachten, daß ihnen die bald einbrechende Nacht, falls sie den Kürzern ziehen sollten, zur Sicherheit dienen würde, hingegen auch, weil sie der Gegenden kundig wären, im geringsten nicht nachtheilig seyn könnte, wenn sie den Sieg davon trügen:

gen; in beyden Fällen aber würde die Dunkelheit der Nacht den Römer nothwendig in Verwirrung setzen müssen. Kaum daß also der Konsul Nachricht von dem Anmarsche der Feinde erhalten hatte, waren sie auch schon wirklich da; und ehe noch die Armee sich in Ordnung stellen oder ihrer Bagage sich entleidigen konnte; ja ehe es möglich war, ein Signal oder einen Befehl zu ertheilen oder zu empfangen, fielen die Mauritanier und Getulier nicht nach der Art und Ordnung, die bey ordentlichen Treffen gewöhnlich ist, sondern haufenweise, wie sie das Ohngefähr zusammen gebracht hatte, auf die Unserigen los. Ein so unvermutheter Angrif setzte sie zwar nicht in geringes Schrecken; jedoch wurden sie auch ihrer schon so oft bezeugten Tapferkeit eingedenk, und ergriffen entweder die Waffen, oder kamen denen wider den Feind zu Hülfe, die sich zur Gegenwehr rüsten wollten; viele stiegen zu Pferde und ritten den Feinden entgegen. Allein das ganze Gefecht war einem Handgemenge

gemenge mit Straßenräubern ähnlicher, als einer ordentlichen Schlacht. Man folgte keinen Fahnen; man hielt keine Glieder; Reiter und Fußvolk, alles war untereinander; der eine wurde blessirt, der andere niedergehauen; die sich aufs tapferste gegen ihren Feind wehrten, wurden in Rücken angegriffen; weder die Tapferkeit, noch die Waffen verschaften Schutz genug, indem der Feind den Unserigen an Anzahl zu sehr überlegen war, und sie daher fast ganz umringet hatte. Endlich so oft alte sowol als neue Römer, die von den erstern sich in allem anführen liessen, die Gelegenheit des Ortes, oder der Zufall zusammen brachte, stellten sie sich dichte zusammen in einen Kreis, daß ihnen der Feind nirgends in den Rücken fallen, und sie sich von allen Seiten gegen seinen Angrif wehren konnten.

Marius ließ bey diesem gefährlichen Vorfall weder mehr Erschrockenheit, noch weniger Muth, als sonst, an sich wahrnehmen; vielmehr zeigte er sich mit seinem

Ge-

Geschwader, welches mehr aus den tapfersten, als aus seinen vertrautesten Soldaten bestand, allenthalben, kam denen, die im Gedränge waren, zu Hülfe; rannte in die Feinde, wo sie am zahlreichsten den Seinigen zusetzten; gab seinen Leuten mit der Hand ein Zeichen, was sie thun sollten, weil er bey einer so allgemeinen Verwirrung unmöglich allen mündlichen Befehl ertheilen konnte. Und nun war die Sonne bereits untergangen, ohne daß die Feinde im Gefechte das geringste nachgegeben hätten: vielmehr setzten sie solches nach dem Befehl der Könige noch heftiger fort, weil sie vollkommen der Hofnung waren, von der Nacht Vortheil ziehen zu können. Marius suchte also auch die Lage der Sachen sich so gut, als möglich zu Nutze zu machen; und bemächtigte sich zweier nahe bey einander gelegenen Hügel, damit es seiner Armee nicht an einem Orte, sich zurückzuziehen, fehlen möchte. Auf einem davon konnte zwar nur ein enges Lager

stehen, hingegen hatte er eine sehr ergiebige Wasserquelle: der andere war zum Lager weit bequemer und vortheilhafter, weil er bey einer ziemlichen Höhe auch einen weiten Umfang hatte und rings herum steil war, so daß man eben keine sonderliche Umschanzung brauchte. Inzwischen gab er dem Sulla Befehl, auf jenem Hügel mit der Reiterey zu übernachten. Er aber zog allmählig sein, gleich dem Feind', hin und her zerstreutes Fußvolk an sich, und eilte sodann mit demselben insgesammt, auf den letztern Hügel. Diese vortheilhafte Lage, die Marius genommen hatte, bewog die Könige, dem Gefecht ein Ende zu machen. Jedoch ließen sie ihre Truppen sich nicht weit entfernen, sondern setzten sich vielmehr mit denselben um beyde Hügel herum; und nachdem sie viel Feuer angemacht hatten, brachten sie nach ihrer Art die meiste Zeit der Nacht mit Jauchzen und Frohlocken, und vielem Geschrey und Lermen zu. Ihre Befehlshaber selbst überließen

ließen sich allem Uebermuth, indem sie sich vollkommen als Sieger ansahen, da sie von uns nicht wären gezwungen worden, das Schlachtfeld zu verlassen. Dies alles konnten die Römer im Dunkeln von ihren Hügeln sehr leicht bemerken, und es diente ihnen dazu, wohl auf ihrer Huth zu seyn.

Marius bekam inzwischen gute Hofnung, von dem unklugen Verfahren der Feinde seinen Vortheil zu ziehen und befahl zu dem Ende, das größte Stillschweigen, zu beobachten, auch nicht einmal, wie sonst gewöhnlich, die Nachtwachen anzublasen. Bey Anbruch des Tages aber, da kurz vorher der Schlaf die Feinde vor Müdigkeit überfallen hatte, mußten alle Trompeter des Fußvolks, der Reiterey, der Legionen, und die sonst noch bey seiner Armee gehalten wurden, insgesammt zu blasen anfangen, die Soldaten ein Geschrey erheben, und aus den Thoren des

Lagers herausbrechen. Die Maurer und Getulier wurden zwar alsbald durch dieses fremde und schreckliche Geschrey erweckt, aber sie konnten so wenig sich auf die Flucht machen, als die Waffen ergreifen, oder sonst etwas zu ihrer Vorsicht und Gegenwehr thun. Es machte sie also das Geräusch und Geschrey, unter dem die Unsrigen sie überfielen, ohne daß sie sich auf irgend eine Art zu helfen oder zu retten wußten, ganz betäubt und sinnlos. Furcht und Schrecken war allgemein, und machte, daß eine gänzliche Niederlage unter ihnen erfolgte, und, was überblieb, die Flucht zu nehmen genöthiget ward. Der meiste Theil der Waffen und Kriegeszeichen fiel in die Hände der Unsrigen, und es blieb in dieser Schlacht mehr Volk, als in allen vorigen. Denn der Schlaf sowol als der plötzliche Schrecken verhinderte die Flucht.

Marius setzte hierauf seinen Marsch in das Winterquartier fort, welches er, der Lebensmittel halber, in den Seestädten zu nehmen beschlossen hatte. Doch machte ihn dieser Sieg weder sorglos noch übermüthig: vielmehr that er diesen Zug nicht anderst, als wenn er den Feind beständig im Gesicht hätte, und hatte zu dem Ende seine Armee stets so gestellt, daß sie sich von allen Seiten wider den Angrif des Feindes vertheidigen konnte. Auf der rechten Seite war Sulla mit der Reiterey; auf der linken A. Manlius mit den Schleuderern, Bogenschützen und den ligurischen Kohorten; die Vorder- und Hintertruppen führten die Tribunen mit leichtbewafnetem Fußvolke. Die Ueberläufer, welche diese Gegenden am besten kannten, mußten die Wege beobachten, welche die Feinde nahmen. Der Konsul aber sorgte für alles selbst, gleich als wenn er keinem etwas aufgetragen hätte; allenthalben war er gegenwärtig, und trieb jeden nach seinem Verdienst mit Lobessprüchen

oder mit Verweisen zu seiner Pflicht an, beständig war er in den Waffen und forderte dies auch von den Soldaten; lies auch nicht anderst, als wenn er auf dem Zug wider den Feind begriffen wäre, das Lager verschanzen, vor den Thoren einige Kohorten von den Legionen Wache halten, vor das Lager aber Posten von den Reitern der Hülfstruppen ausstellen. Nicht weniger mußten dergleichen auch den Wall beachten. Dabey besuchte er alle Wachen selbst, nicht sowol aus Mißtrauen, daß seine Befehle nicht möchten befolget werden, als daß die Soldaten desto williger zu denselben seyn sollten, wenn sie sähen, daß der Feldherr an allen Beschwerlichkeiten gleichen Antheil nähme. Es suchte auch in der That Marius sowol bey dieser Gelegenheit, als während dieses ganzen Krieges mit dem Jugurtha die Armee mehr durch Beschämung als durch Strafen in Ordnung zu erhalten, welches viele seinem Ehrgeiz zuschreiben; andere hingegen finden die Ursache davon darinn,

weil

weil er von Jugend auf ein hartes Leben gewohnt gewesen sey, und also an vielen Dingen, die andere für mühseelig hielten, ein Vergnügen gefunden habe. Doch dem sey, wie ihm wolle; genug er hat bey dieser Aufführung seine Befehlshaberschaft eben so glücklich und würdig geführt, als wenn er die größte Strenge beobachtet hätte.

Endlich fanden sich den vierten Tag nicht weit von Cirta die Kundschafter von allen Gegenden zugleich ein, und man merkte daraus sogleich, daß der Feind in der Nähe seyn müßte. Weil sie aber, ohngeachtet sie von verschiedenen Gegenden kamen, dennoch einerley berichteten, wußte der Konsul nicht, wie er seine Armee stellen sollte; er änderte also die bisherige Ordnung gar nicht, um in derselben, zu jeden Angrif bereit, den Feind zu erwarten. Es schlug also dem Jugurtha dadurch seine Hofnung fehl, welcher seine Truppen in vier Partheyen ge-

theilet hatte, und gar nicht zweifelte, mit einer jeden dem Feind in den Rücken fallen zu können. Sulla war der erstere, auf den der Feind traf. Er ermahnte also seine Geschwader, beysammen zu bleiben, und sich dichte aneinander zu schließen; und gieng darauf mit einem Theil derselben auf die Maurer los, da inzwischen die übrigen auf ihrer Stelle bleiben, sich wider die von der ferne abgeschossenen Pfeile schützen, und alles, was ihnen in die Hände käme, niedermachen sollten. Während daß dieses Gefecht mit der Reiterey vorfiel, grif Bokchus mit dem Fußvolke, das sein Sohn Volux, anführte, und etwas länger zurückgeblieben war, da das Treffen schon den Anfang genommen hatte, die römische Arriergarde an. Marius befand sich damals bey den Vortruppen, weil diese sich wider den Jugurtha mit seinem meisten Volke zu wehren hatten. Allein der Numidier vernahm nicht sobald die Ankunft des Bokchus; so zog er sich mit wenigen Trupen heimlich gegen

das

das Fußvolk, rief daselbst in lateinischer Sprache, die er zu Numanz gelernet hatte, laut aus, daß die Unsrigen schon alles verlohren, indem er eben selbst den Marius mit seiner Hand erlegt hätte; zeigte auch einen blutigen Degen, den er aber mit dem Blute eines von den Unserigen in der Eil getödteten Soldaten befärbt hatte. Unser Volk erschreckte mehr die Grausamkeit der That, als daß sie der Nachricht wirklich geglaubt hätten; die Feinde aber wurden darüber ganz übermüthig, und drangen desto heftiger in die bestürzten Römer ein. Bald wäre es auch zur Flucht von Seiten der Unsrigen gekommen, als Sulla, der sich durch alles durchschlug, was ihn entgegen kam, die Maurer von der Seite anfiel. Bokchus ward sogleich zum Weichen gebracht. Jugurtha aber, der sich alle Mühe gab, die Seinigen bey tapferer Gegenwehr zu erhalten, und den beynahe schon gewonnenen Sieg zu behaupten, wurde zur Rechten von den Reitern umringt, und mußte

sich endlich, da alles um ihn niedergemacht war, allein durch die Flucht zu retten suchen. Inzwischen kam auch Marius, nachdem er die feindliche Reiterey gleichfalls in die Flucht geschlagen hatte, den Seinen zu Hülfe, die, wie man ihn sagte, alle sollten geschlagen seyn. Und nun ward endlich der Feind von allen Seiten zum Weichen gezwungen. Das Schlachtfeld wurde hierdurch zu dem schrecklichsten Schauplatze. Der Feind floh, und man setzte ihm nach; hier wurde er niedergesäbelt, dort gefangen genommen. Reiter und Pferde lagen im Blute. Viele verhinderten ihre empfangenen Wunden zu fliehen, und wurden doch verfolgt; bald versuchten sie weiter zu kommen, und sogleich fielen sie wieder zur Erde. Wo man endlich hinsah, erblickte man nichts als Waffen, Pfeile, todte Körper und mit Blut befärbte Erde.

Der Konsul, der nun nicht mehr Ursache hatte, an einen vollkommenen Siege zu

zwei-

zweifeln, gieng nun nach Cirta, wohin er im Anfang seinen Weg zu nehmen willens war. Hier langten fünf Tage nachher, als die Feinde zum zweytenmale von den Unsrigen geschlagen waren, Gesandten vom Bokchus bey ihm an, den Marius in Namen des Königs zu bitten, daß er zween seiner Getreuesten zu ihm schicken möchte, weil er sich mit denselben über Dinge besprechen wollte, die sein und des römischen Volks Bestes beträfen. Der Konsul beorderte also hierzu den L. Sulla und A. Manlius; und ob sie zwar von ihm verlangt waren, zu hören, was er ihnen vorzutragen hätte: so hielten sie es doch für dienlich, den König zuerst anzureden, um entweder sein widrig gesinntes Gemüth dadurch einzunehmen, oder sein Verlangen nach dem Frieden zu vermehren. Manlius überlies solches dem Sulla, nicht sowohl Alters halber, als weil er mehr natürliche Gabe der Beredsamkeit dazu hatte. Demnach redete Sulla den König ohngefehr folgendermaßen an:

„König

„König Bokchus! Es ist uns eine
„große Freude, daß dir die Götter im
„Sinn gegeben haben, endlich einmal den
„Frieden dem Krieg vorzuziehen, damit du
„dich nicht als ein Herr von Verdiensten,
„den wir wirklich hochschätzen, durch
„ein längeres Bündniß mit dem nieder-
„trächtigsten Menschen auf der Welt dem
„größten Schimpf aussetzest, und uns zu-
„gleich die unangenehme Nothwendigkeit
„auflegest, dich, von ihm hintergangen,
„mit ihm, dem Nichtswürdigsten, zugleich
„zu züchtigen. Ueberdies hielt es das rö-
„mische Volk gleich von Anfang, da es
„noch schwach war, für zuträglicher, sich
„Freunde als Sklaven zu erwerben; und
„für sicherer, Herr über solche zu seyn,
„die sich ihm freywillig unterwerfen, als
„die es sich mit Gewalt unterwürfig ma-
„chen mus. Dir aber kann nichts vor-
„theilhafter, als unsre Freundschaft seyn.
„Denn einmal hast du, unsrer weiten Entfer-
„nung wegen, nicht leicht zu befürchten, mit

„uns

„uns zu verfallen, da du hingegen, unsres „Wohlwollens so sehr versichert seyn kanst, „als wenn wir nahe bey dir wären. Her„nach sind deren bereits genug, die uns für „ihre Herren erkennen müssen; hingegen „haben wir sowohl, als jeder andere Staat, „noch immer Ursache, noch mehrere Freunde „uns zu erwerben. Und, o daß du gleich „Anfangs dich zu denselben hättest zählen „wollen! Gewiß, du würdest bis jetzt weit „mehrere Vortheile vom römischen Volke „genossen haben, als du Schaden gelitten „hast. Doch, weil es das Glück, welches „die meisten Schicksale der Menschen nach „seinem Willen lenket, so gefüget hat, daß „du sowohl die Freundschaft als Feindschaft „des römischen Volkes aus der Erfahrung „kennen solltest: so eile, da es dir solches „erlaubt, und vollführe den Schritt, den „du gethan hast. Wie viele, und welche be„queme Gelegenheiten bieten sich jetzt dir „dar, dich, zur Verbesserung deines Fehlers, „uns erkenntlich zu zeigen? Und endlich glaube

„dies

„dies fest, daß es hinwiederum niemand „jemals dem römischen Volke an Erkennt„lichkeit zuvorgethan habe. Wie weit aber „dessen Macht im Kriege gehe, das weißt „du selbst wohl.“

Hierauf suchte erstlich Bokchus mit wenigem auf eine ganz sanfte und freundschaftliche Art sein Verfahren zu entschuldigen: Er habe nicht, als ein Feind, die Waffen ergriffen, sondern nur um sein Reich zu vertheidigen. Denn der Theil von Numidien, aus dem er den Jugurtha vertrieben, könne er nach allem Rechte des Krieges als sein Land betrachten: Er habe es also nicht zugeben können, daß dasselbe vom Marius verheeret würde; außerdem hätte er zuvor das römische Volk um seine Freundschaft ersucht, aber eine abschlägige Antwort erhalten. Doch sollte das Alte nunmehr vergessen seyn, und er wollte, wenn ihm Marius darinn nicht zuwider wäre, eine neue Gesandschaft nach Rom schicken.

Aber,

Aber, als ihm solches zugestanden worden, brachten ihn seine Freunde wieder auf ganz andere Gedanken, weil sie Jugurtha, sobald er hörte, daß Manlius und Sulla an ihn abgeschickt worden, aus der gegründeten Furcht, daß man gegen ihn arbeiten würde, durch Geschenke abermals auf seine Seite gebracht hatte.

Nachdem indessen Marius seine Armee in die Winterquartiere verlegt hatte, so machte er sich mit einigen ohne alle Bagage beschwerten Kohorten und einem Theil der Reiterey auf den Marsch, den er durch lauter Einöden nehmen mußte, die königliche Burg zu belagern, welche Jugurtha mit allen Ueberläufern besetzt hatte. Bokchus mochte nun inzwischen nachgesonnen haben, was für Nachtheil er in zweyen Treffen erlitten; oder es mochten ihn andere von seinen Freunden, die von Jugurtha nicht bestochen worden, auf bessere Gedanken gebracht haben. — Genug, er suchte sich

fünf aus denselben aus, auf deren Treue und Geschicklichkeit er sich glaubte, am besten verlassen zu können, und ertheilte ihnen den Befehl, erstlich nach dem Marius, und sodann, wenn dieser nichts dawider einwenden würde, nach Rom selbst zu gehen, mit der Vollmacht, seine Angelegenheiten überhaupt so gut, als es ihnen möglich wäre, zu besorgen, insbesondre aber einen Frieden zu bewirken. Diese säumten also nicht, sich nach den Winterquartieren der Römer aufzumachen. Sie wurden aber unterwegs von gätulischen Räubern angegriffen und geplündert, daß sie sich also kaum getraueten, ihres schlechten Aufzuges wegen, vor den Sulla zu kommen, welchem der Konsul, als er bemeldeten Marsch antrat, das oberste Kommando übertragen hatte. Sulla nahm sie nicht als treulose Feinde auf, wie sie es wohl verdient hätten, sondern begegnete ihnen mit vieler Achtung und Gütigkeit. Dieses verursachte, daß sie nicht allein den Ruf von dem Geitze der Römer für ungegründet

hiel-

hielten, sondern auch den Sulla wegen seines gütigen Bezeugens gegen sie für ihren Freund ansahen. Denn auch damals noch war die Gewohnheit, andre durch Geschenke zu seinem Vortheile einzunehmen, vielen eine unbekannte Sache; und man glaubte, daß niemand gegen einen sich freygebig bezeugen könnte, ohne auch sein guter Freund zu seyn. Alle Geschenke sah man als Wirkungen einer Zuneigung an. Sie eröfneten also dem Quästor das, was ihnen Bokchus aufgetragen; zugleich ersuchten sie ihn, sie in dieser Sache sowol mit seinem Vorwort als mit gutem Rath zu unterstützen. Anbey sprachen sie mit allem Nachdruck von dem starken Kriegesheer, das ihr König unterhielte, von seiner Treue und Größe, und führten überhaupt alles an, was ihnen schien vortheilhaft zu seyn, oder ihn noch mehr für sie einnehmen zu können. Sulla versprach ihnen auch alles mögliche; und nachdem er sie belehret hatte, wie sie ihren Antrag beym Marius, und sodann beym

Senat einrichten sollten, mußten sie ohngefähr vierzig Tage bey ihm verweilen, bis Marius nach Cirta zurückkam.

Es war aber demselben nicht gelungen, sein Vorhaben auszuführen. Indessen sobald er von den Gesandten des Bokchus hörte, ließ er dieselben sowohl als den Sulla, wie auch den Prätor von Utika, L. Bellienus und alle Senatoren vor sich kommen. Den Gesandten wurde auf ihren gethanen Vortrag die Freiheit gestattet, nach Rom zu gehen; von dem Konsul aber inzwischen ein Waffenstillstand gefordert, welches dem Sulla und den meisten übrigen gefiel; so daß nur wenige sich widriggesinnter bewiesen, die noch nicht Erfahrung genug hatten, wie leicht sich das Glück zu unserm Nachtheil

zu

zu verändern pflege. Nachdem also die Maurer das, alles erlangt hatten, was sie suchten, giengen drey davon mit dem Kn. Oktavius Rufus, der als Quästor die Kriegeskasse nach Afrika geführt hatte, nach Rom; zween aber kehrten zu ihrem Könige zurück. Von diesen vernahm also Bokchus den ganzen Erfolg ihrer Gesandschaft; besonders aber das gütige und freundschaftliche Betragen des Sulla. Und als die nach Rom gegangenen Gesandten den Senat um Verzeihung baten, daß ihr König einen Fehler begangen, und sich von dem boshaften Jugurtha hätte einnehmen lassen, zugleich aber sein Verlangen bekannt machten, in ein freundschaftliches Bündniß mit dem römischen Staate zu treten, wurde ihnen darauf folgende Antwort ertheilt:

„Der römische Senat und das römische „Volk pfleget stets der genossenen Freund„schaft sowohl als der erlittenen Beleidi„gung eingedenk zu seyn. Doch da Bokchus „sich sein Versehen gereuen läßt, so soll „er unser Freund und Bundsgenosse seyn, „wenn er sich dessen würdig machen wird."

Sobald Bokchus hiervon Nachricht erhalten hatte, bat er den Marius schriftlich, den Sulla zu ihm zu schicken, um ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten mit ihm zu überlegen. Es wurde also derselbe in Begleitung von einem Theil Reiter, Fußgänger und den Balearischen Schleuderern abgeschickt; und außer diesen hatte er auch noch die Bogenschützen und eine pelignische Kohorte bey sich, welche aber, um den

Marsch schneller fortsetzen zu können, nur die leichten Waffen mitnehmen mußte, weil sie ohnedem mit derselben sich gegen die leichten Pfeile der Feinde eben so gut, als mit den andern Waffen, vertheidigen konnte Als sie nun einen Marsch von fünf Tagen gemacht hatten, zeigte sich ihnen auf einmal des Bokchus Sohn, Volux, auf einer weiten Ebene mit nicht mehr als tausend Reitern, die zerstreuet und ohne Ordnung herum ritten, so daß Sulla und alle sein Volk sie für weit stärker ansahen, als sie wirklich waren, und daher einen feindlichen Angrif befürchteten. Es warf also jeder sein Gepäck von sich, grif zu den Waffen, und machte sich zur Gegenwehr fertig; und ob sich gleich einige Furcht bey ihnen regte, war doch ihre Hofnung grö-

ßer, da sie es mit denen aufnehmen sollten, über welche sie schon mehrmal gesiegt hatten. Doch die Reiter, welche voraus geschickt waren, nähere Erkundigung einzuziehen, kamen bald mit der Nachricht zurück, daß man von diesem Truppen keine Feindseligkeit zu befürchten hätte.

Volux näherte sich bald darauf selbst, und versicherte den Quästor, daß ihn sein Vater ihnen entgegen geschickt hätte, um ihnen zur Bedeckung zu dienen. Sie setzten also diesen und den folgenden Tag den Marsch ohne alle Furcht mit einander fort. Als man aber sodann sich gelagert hatte, und der Abend angebrochen war: kam der Mauritaner plötzlich ganz erschrocken zum

Sulla

Sulla gelaufen, und zeigte ihm an, daß ihm die Kundschafter angezeigt hätten, daß Jugurtha in der Nähe wäre; zugleich bat und ermahnte er ihn, in der Nacht sich heimlich mit ihm fortzumachen. Allein Sulla gab ihm mit herzhaftem Muthe zur Antwort, daß er sich vor dem so oft schon geschlagenen Jugurtha nicht fürchte, und sich auf die Tapferkeit seiner Leute völlig verlasse. Und wenn ihm auch sein Tod gewiß bevorstände, wollte er doch lieber bleiben, als seine Leute verlassen, und ein ungewisses Leben, das er vielleicht bald durch eine Krankheit einbüßen müßte, durch eine schändliche Flucht retten. Hingegen nahm er doch seinen Rath an, den Marsch in der Nacht weiter fortzusetzen; er befahl daher den Soldaten, sogleich ihr Abendessen zu

genießen, und viel Feuer im Lager anzumachen; sodann aber um die erste Nachtwache in aller Stille aufzubrechen. Wie nun aber alles durch den darauf erfolgten Marsch ermüdet ward, und Sulla deswegen mit Aufgang der Sonne Befehl gab, ein Lager abzustechen, kamen maurische Reiter mit der Nachricht, daß Jugurtha ungefähr zwey tausend Schritte von ihnen sich gelagert hätte. Dies erweckte bey den Unsrigen eine große Furcht, und man warf durchaus auf den Volux den Verdacht, daß er ein Verräther sey, und sie dem Jugurtha in die Hände liefern wolle. Einige waren auch sogar der Meynung, daß man ihn deswegen zur Strafe ziehen, und eine solche Untreue nicht ungerochen lassen sollte.

Ob nun wohl Sulla gleichen Verdacht auf den Mauritaner hatte, verbot er doch das geringste Leid ihm anzuthun; hingegen ermahnte er sein Volk, als tapfere Leute sich zu beweisen, indem oft schon wenig Tapfere den Sieg über das zahlreichste Heer davon getragen hätten. Je mehr sie in einem Treffen wagen würden, je größere Sicherheit müßte dies ihnen in der Folge schaffen. Keiner, der Waffen in Händen hätte, müßte sich mit seinen unbewafneten Füßen zu retten suchen, noch aber, auch bey der äußersten Furcht, den bloßen und blinden Rücken dem Feinde zukehren. Darauf deutete er dem Volux an, weil er so verrätherisch mit ihm und seinem Volke umgieng, sein Lager zu verlassen, und rief da-

bey den höchsten Jupiter an, daß er diese Bosheit und Untreue des Bokchus rächen möchte. Volux bat ihn hingegen mit Thränen, dergleichen nicht zu glauben; indem hierunter kein Betrug, sondern bloß die Verschlagenheit des Jugurtha zum Grunde liege, von welchem sein Marsch wäre ausgeforscht worden. Weil er nun überdies nicht viel Volk bey sich hätte, und er in allem von seinem Vater abhänge: so glaube er nicht, daß er den geringsten feindlichen Schritt thun würde, da er, als dessen Sohn, zugegen wäre. Es schien ihm also am rathsamsten zu seyn, öffentlich mitten durch sein Lager durchzuziehen; er wollte zu dem Ende mit dem Sulla allein solches wagen, und entweder seine Maurer vor-

voranschicken, oder an ihrem gegenwärtigen Orte lassen. Sulla hielt auch solches den Umständen nach für das Beste. Sie brachen also sogleich auf, und weil sie ganz unvermuthet erschienen, wußte Jugurtha nicht, was er thun sollte, und ließ sie unangefochten ihren Weg ziehen. Sie kamen daher wenig Tage darauf an dem Orte an, nach welchem sie diesen Marsch zu nehmen beordert waren.

Damals hielt sich beym Bokchus ein gewisser Numidier, mit Namen Aspar, auf, den Jugurtha, sobald er vernommen, daß der König den Sulla zu sich fordern lassen, an denselben abgeschickt hatte, und welcher in dem vertraulichen Umgange mit dem Bokchus, welchen er ihm deswegen gestat-

ten mußte, alle seine Absichten zu erforschen bemüht war. Außer diesem befand sich auch noch Dabar bey ihm, ein Sohn des Massugrada, aus dem Geschlechte des Maßinissa, nur daß er mütterlicher Seite von geringerer Abkunft war, weil sein Vater mit einer Konkubine erzeuget worden. Dieser letztere war dem Bokchus wegen seiner vielen guten Eigenschaften besonders lieb und angenehm. Weil er nun auch längst schon aus der Erfahrung wußte, daß derselbe die Parthey der Römer hielte: so schickte er ihn alsbald an den Sulla ab, ihm anzuzeigen, daß er zu allem bereit wäre, was das römische Volk von ihm verlangte; er möchte also selbst den Tag, den Ort, die Zeit zu einer Unterredung be-

stim-

stimmen; er hätte noch zu allen Unterhandlungen mit ihm freye Hände; er möchte sich daher auch vor dem Gesandten des Jugurtha nicht fürchten; er hätte denselben deßwegen zu sich kommen lassen, um desto ungehinderter sich mit ihm zu berathschlagen; denn auf eine andere Art wäre es ihm nicht möglich gewesen, den Nachstellungen des Jugurtha zu entgehen. Dessen ohngeachtet weis ich, daß Bokchus mehr aus einer diesen Völkern eigenen Untreue, als derer Ursachen wegen, die er vorgewendet hat, die Römer sowol als den Numidier, in der Hofnung zum Frieden zu erhalten gesucht, und so gar lange bey sich angestanden habe, ob er den Jugurtha den Römern, oder diese jenem in die Hände liefern sollte.

Sulla

Sulla gab also diesem zur Antwort; daß sein Antrag vor dem Aspar sehr kurz seyn würde; da er sich hingegen wegen der übrigen entweder ganz allein mit dem König, oder doch nur in weniger Gegenwart unterreden wollte; zugleich zeigte er auch an, was wol die beste Antwort wäre, die man ihm vor dem Aspar geben sollte. Wie man also abgeredeter maßen das erste mal zusammen kam, sagte Sulla nichts weiter, als daß ihn der Konsul abgeschickt hätte, zu vernehmen, ob der König zum Frieden, oder zum Krieg geneigt wäre? Bokchus hingegen gab zur Antwort, was Sulla ihm selbst vorgeschrieben hatte, daß er nach zehen Tagen wieder kommen sollte, weil er noch keinen Entschluß deßwegen gefaßt

hätte,

hätte, sondern ihm alsdenn seine Erklärung deswegen thun wollte. Beyde kehrten hierauf in ihr Lager zurück. Allein, da die Nacht beynahe schon verstrichen war, kam Bokchus, und ließ den Sulla zu sich rufen; doch hatten sie beyderseits getreue Dollmetscher bey sich. Besonders war Dabar, seiner bewährten Treue wegen, gleichsam ihr Mittelsmann, der sich auch beiden zu diesem Ende durch einen Eid verbindlich machte; worauf der König folgendermaßen zu reden anfieng:

„Niemals habe ich gedacht, daß ich, „als der größte und mächtigste König in „diesem Lande, so viel ich mir glauben darf, „einer Privatperson solte Dank schuldig

„seyn

„seyn müssen. Und fürwahr, Sulla, ehe „ich dich habe kennen lernen, bin ich vie„len auf ihr Verlangen, nicht weniger „auch von freyen Stücken, mit meiner „Hülfe beygestanden; niemals aber habe „ich anderer Hülfe nöthig gehabt. Daß „hierin eine Veränderung mit mir vorge„gangen, darüber freue ich mich, statt „daß es andern empfindlich seyn möchte. „Ich werde immer mit Vergnügen daran „denken, daß ich deiner Freundschaft nö„thig gehabt habe, die ich gewiß höher, als „alles andere schätze. Ich will, daß du „hiervon die Probe machest. Waffen, „Volk, Geld und alles andere, was dir „beliebt, stehet zu deinen Diensten; mache „Gebrauch davon; und so lange du lebest,

„glaube

„glaube niemals, daß sich meine Dankbarkeit
„gegen dich endigen werde. Beständig soll die-
„selbe bey mir dauren, und wenn ich nur weiß,
„womit ich dir gefällig seyn kann, soll ge-
„wiß keiner von deinen Wünschen von mir
„unerfüllet bleiben. Denn ich halte es nim-
„mer für so schändlich, wenn ein König der
„Macht der Waffen unterliegen muß,
„als wenn er es sich an Erkenntlichkeit
„zuvorthun läßt. Was aber die Angele-
„genheiten deines Staates anbetrift, um
„derentwillen man dich zu mir geschickt
„hat; so vernim mit wenigem meine
„Gesinnung: Ich habe niemals an einen
„Krieg wider das Römische Volk gedacht,
„und stets gewünscht, daß er niemals er-

„folgt wäre; ich habe bloß meine Grän„zen wider ein ihnen nahendes Kriegesheer „vertheidiget. Doch hiervon will ich kein „Wort mehr sagen. Wollet ihr wider „den Jugurtha Krieg führen, dies kann „mit meinem Willen geschehen. Ich „werde keinen Schrit über den Fluß „Mulucha thun, der zwischen mir und „dem Micipsa die Gränzscheidung war, „noch auch den Jugurtha über denselben „kommen lassen. Uebrigens werde ich dir „nichts abschlagen, was ihr mit Recht „von mir verlangen könnet, und ich euch „zu gewähren im Stande bin."

Sulla antwortete auf den Theil dieser

Rede

Rede des Königs, der ihn betraf, kurz und bescheiden; desto weitläuftiger aber auf das, was den Frieden und die Hauptangelegenheit angieng. Endlich sagte er dem Könige, daß ihm der Senat und das römische Volk für das, was er ihnen verspräche, wenig Dank wissen würde, da sie bereits durch die Waffen die Oberhand erhalten hätten; er müßte etwas thun, welches er schiene mehr ihret- als seinetwegen gethan zu haben. Dazu hätte er die beste Gelegenheit, da Jugurtha in seiner Macht wäre; würde er diesen den Römern in die Hände liefern: so hätte diese Ursache,

erkenntlich gegen ihn zu seyn, und sodann würde man keinen Anstand mehr nehmen können, mit ihm in ein freundschaftliches Bündniß zu treten, und ihm den Theil von Numidien, auf den er itzt Anspruch mache, zu überlassen. Anfangs wollte sich der König hierzu durchaus nicht verstehen; vielmehr schützte er vor, daß ihm die doppelte Verwandschaft, worin er mit dem Jugurtha stünde, und ihr beyderseitiges Bündniß solches gänzlich verbiete; zudem müßte er befürchten, durch eine solche Untreue dessen Unterthanen gegen ihn selbst aufzubringen, da sie gegen den

Jugurtha eben so viel Liebe, als Haß gegen die Römer hätten. Weil aber Sulla stark deswegen in ihn drang, nahm er allmählich einen sanfteren Ton an, und versprach zuletzt, dem Verlangen des Sulla zu willfahren. Sie redeten also mit einander ab, wie man dem Numidier Hofnung zum Frieden machen sollte, den er so sehnlich wünschte; und nachdem sie die nöthigen Maaßregeln, ihn zu hintergehen, genommen hatten, giengen sie auseinander.

Der König ließ hierauf den folgenden Tag den Gesandten des Jugurtha,

Aspar, vor sich kommen, und zeigte ihm an, daß er durch den Dabar von dem Sulla vernommen hätte, daß man von Seiten der Römer zum Frieden unter billigen Bedingungen nicht unabgeneigt wäre: er möchte sich also bey seinem Könige um dessen Gesinnungen hierüber erkundigen. Aspar eilte voller Freuden in das Lager des Jugurtha; und nachdem er sich von demselben zu allem hatte unterrichten lassen, kam er den achten Tag wieder zum Bokchus, und meldete ihm: daß Jugurtha zu allem bereit wäre, was man von ihm verlangen würde: doch habe er wenig Zutrauen zu dem Marius;

man

man habe sich schon allzuoft mit den römischen Feldherrn vergeblich in Friedensverträge eingelassen. Wenn also Bokchus ihnen beyden wollte geholfen wissen und des Friedens versichert seyn, sollte er machen, daß sie alle unter dem Vorwand, das Friedensgeschäft zu Stande zu bringen, zugleich zusammen kämen; und ihm sodann den Sulla in seine Hände liefern; denn, wenn er erst einen so wichtigen Mann in seiner Macht hätte: so würde man gewiß von Rom aus selbst auf ein Bündniß dringen; und gewiß nicht einen Herrn von so vornehmen Stande, der nicht aus seinem Ver-

sehen, sondern in Angelegenheiten des Staates dem Feinde in die Hände gefallen wäre, in denselben lassen wollen.

Bokchus überlegte solches lange bey sich, und sagte es endlich zu. Ob er aber aus Lust, oder aus Ernst, so lange angestanden habe, zu antworten, ist nicht leicht zu sagen. So schnell oft Könige in ihren Entschließungen sind, so veränderlich, und einander zuwider pflegen sie auch zu seyn. Nachdem aber Zeit und Ort zu den Friedensunterhandlungen bestimmt worden, besprach sich Bokchus bald mit dem Sulla, bald mit dem Gesandten des Jugurtha aufs freund-

lich-

lichste, und sagte jedem zu, was er verlangte. Sie waren daher auch beyde vergnügt und voller Hofnung.

Allein die Nacht vorher, da den folgenden Tag die Unterredung vor sich gehen sollte, ließ der mauritanische König erstlich seine Vertrautesten vor sich kommen; plötzlich aber änderte er seine Gesinnungen, daß sie sich alle wieder entfernen mußten, worauf er sich ganz seinem eigenen Nachdenken soll überlassen, und bald Minen, bald Farbe im Gesicht verändert, und viele Unruhe an seinem Körper und in seinem Geiste von sich haben merken lassen. Denn so groß sein

Stillschweigen hierbei war, so sehr soll man ihm seine Unruhe an der Verände-rung seiner Minen wahrgenommen haben. Endlich ließ er doch den Sulla vor sich fordern, und dachte sodann auf nichts weiter, als sich des Jugurtha zu bemäch-tigen. Sobald demnach der Tag ange-brochen war, und er benachrichtigt wur-de, daß Jugurtha bereits in der Nähe wäre, begab er sich mit wenigen Ver-trauten und mit unserm Quästor auf ei-nen Hügel, den diejenigen sehr leicht in den Augen haben konnten, die des Kö-nigs Absicht ausführen sollten. Der Nu-

midier

midier fand sich sehr bald mit seinen Getreuesten der Abrede gemäß unbewafnet auch daselbst ein. Sogleich aber wurde ein Zeichen gegeben, auf welches alsbald der Anfall auf den Jugurtha und seine Gefährten geschah. Die letztern wurden alle umgebracht, er aber dem Sulla gebunden übergeben, und so von demselben zum Marius geführt. Zu gleicher Zeit verlohren unsere Feldherren Q. Scipio und M. Manlius ein Treffen wider die Gallier, wodurch ganz Italien in Schrecken gesetzt wurde. Von der Zeit an sind bis noch itzt die Römer der Meynung geblieben, daß sie zwar durch ihre Tapferkeit sonst alles ausrichten

könn-

könnten, aber mit den Galliern nicht für ihren Ruhm, sondern bloß zur Behauptung ihrer Freiheit streiten müßten. Doch nachdem die Nachricht zu Rom eingelaufen war, daß dem Krieg in Numidien ein Ende gemacht worden sey, und Jugurtha ihnen gebunden eingeliefert würde, so ernante man nicht allein den Marius noch abwesend zum Konsul, sondern erklärte ihn auch zum Statthalter, über die Provinz Gallien. Den ersten Jenner hielt er einen feierlichen Siegeseinzug; und von der Zeit ruhete alle Hofnung und Macht unsrer Republik auf ihm. —

Ende.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sallustius Crispus, Gaius,

Weil. Herrn Thomas Abbt Sallustius von dem Kriege der Römer wider den Iugurtha

Bd.: 2

Lemgo (1783)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1418#(Beibd.
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278920-1
VD18 15516369-001